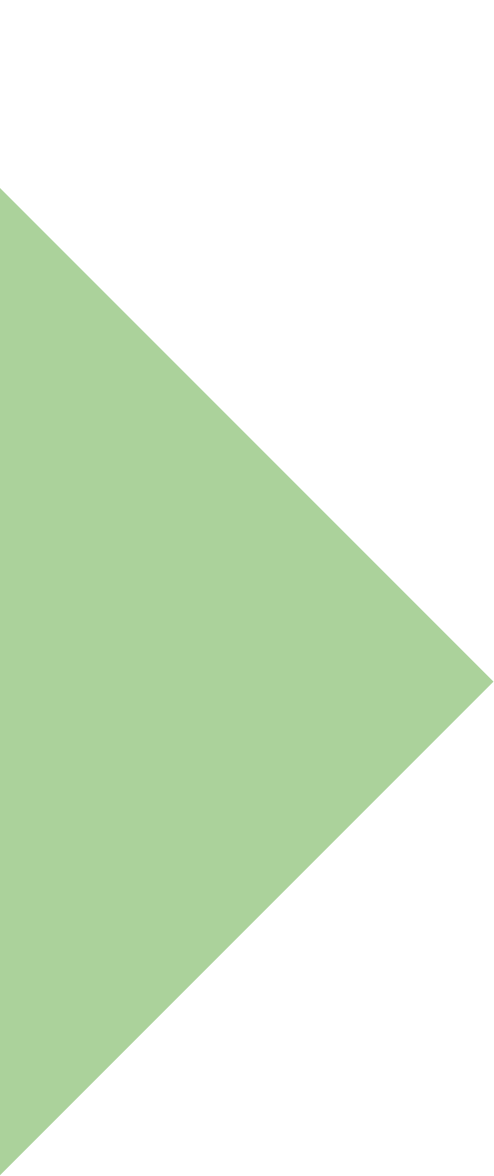






V

**Ein Kirchenbau zur Begründung
eines Heiligenkults?
Der Baubefund des
Ursprungsbaus aus dem
10. Jahrhundert**

V.1 Methodisches Vorgehen und Literaturlage

In den vorhergehenden Abschnitten sind der Ursprungsbau von S. Pietro anhand des Schriftquellenbefunds datiert und die Umstände seiner Erbauung näher eingegrenzt worden. Danach ist S. Pietro als Kirche eines papstunmittelbaren Benediktinerklosters unter einem Abt Pietro Abate entweder kurz vor zwischen 965 und 972 oder kurz vor zwischen 985 und 996 begonnen und wenigstens bis zur Möglichkeit der liturgischen Besehung hin vollendet worden, da das Kloster S. Pietro entweder im erst- oder im letztgenannten Zeitraum sein erstes päpstliches Privileg erhalten hat. Die bisherige Annahme, die Kirche S. Pietro habe bereits im 6. Jahrhundert bestanden und sei von Pietro Abate lediglich repariert oder in Teilen neu aufgebaut worden, kann nach der hier angestellten eingehenden Analyse der Schriftquellen als äußerst unwahrscheinlich gelten.

Fraglich ist nun, ob sich diese Feststellungen bei einer Analyse des Baubefundes bestätigen lassen. Außerdem gilt es zu ermitteln, wie der Ursprungsbau und die erste Innenraumgestalt von S. Pietro wahrscheinlich ausgesehen haben, wie sich die Innenraumgestalt interpretieren lässt und wie dieser Ursprungsbau in den Kontext der Peruginer, der umbrischen und allgemein der italienischen Architekturgeschichte einzuordnen ist.

Hierbei ergibt sich eine besondere Schwierigkeit bei der Befunderhebung. Ohne weiteres einsehbar sind vom Kirchenbau des 10. Jahrhunderts von außen her nämlich lediglich die Nordwand des Langhauses (Abb. 33–35 und 741) sowie Teile der Fassade (Abb. 22 f., 41–43, 45 und 48). Wie noch zu zeigen sein wird, ist der gesamte, deutlich höhere Teil östlich des Langhauses erst um 1330 errichtet worden (Abb. 2 und 33), während die Westseite des Langhauses vollkommen von Klosterbauten verdeckt ist (Abb. 93). Die hier eventuell von den Anräumen her einsehbaren Wandstücke habe ich bisher nicht persönlich in Augenschein nehmen können. Im Innenraum sind die aufsteigenden Wandflächen jedoch (vom konservatorischen Standpunkt gesehen glücklicherweise) vollkommen von den künstlerischen Ausstattungen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts verdeckt.⁹⁰⁹ Zwar existieren Fotos vom Zustand der Wände hinter den Leinwandbildern des Hochschiffs, die für die Restaurierung der Jahre 1959 bis 1965 abgenommen worden waren, doch ist auf ihnen die Mauerung der Wand nicht erkennbar (Abb. 217).⁹¹⁰

Die hier angestellte Bauanalyse muss sich also auf einen stark eingeschränkten Befund stützen. Hinzu kommt, dass die äußere Kirchenarchitektur in einer Arbeit, die sich zuvörderst mit der Kircheninnenraumgestalt von S. Pietro beschäftigt, nur insofern gewürdigt werden kann, wie dies für das Verständnis des

909 Siehe zur besonderen Problematik der Befunderhebung im Innenraum von S. Pietro Martelli 1967–68, S. 112.

910 Auch ohne die auf dem Bild erkennbare großflächige Putzschicht und die bei der Restaurierung angebrachten Metall-Armierungen wäre allerdings nicht der Zustand sichtbar, in dem sich die Mauer im 10. Jahrhundert befunden hatte. Für die Anbringung der Aliense-Bilder war nämlich die Wand großflächig abgekerbt worden, was sich als großes statisches Problem herausstellen sollte, vgl. *ibid.*, S. 110.

Kircheninnenraums notwendig ist. Angesichts der überwältigenden Vielzahl offensichtlicher Mauerungsnahte wären wohl insbesondere dann belastbare Ergebnisse zu erwarten, wenn – wie dies zurzeit am Bau von S. Marco in Venedig geschieht, ein mit mittelalterlichen Bauabläufen vertrauter Architekt und ein Kunsthistoriker gemeinsam eine genaue Bauaufnahme unternehmen würden.⁹¹¹ Auch wäre zu prüfen, ob man die hier vorgeschlagene Datierung des Kirchenbaus an das Ende des 10. Jahrhunderts und die Ablehnung der These seiner Errichtung in frühchristlicher Zeit durch dendrochronologische Untersuchungen erhärten kann.⁹¹²

Zu berücksichtigen ist außerdem, dass die Architektur von S. Pietro bisher nur in größten Ansätzen untersucht worden ist – bei den vorliegenden Ausführungen ist also weitgehend Neuland zu betreten. Dies ist angesichts der hier herauszuarbeitenden, im Umbrien des 10. Jahrhunderts gar nicht und auch in den beiden Folgejahrhunderten nur selten erreichten Qualität und des Anspruchsniveau der Architektur von S. Pietro kaum verständlich. Am intensivsten hat sich Gisberto Martelli mit der Architektur von S. Pietro beschäftigt, als er auf der Milleniumstagung zu S. Pietro im Jahre 1966 einen Abschlussbericht der Restaurierung der Jahre 1959 bis 1965 lieferte, die er als Direktor der Soprintendenza ai Monumenti ed alle Gallerie dell'Umbria zu verantworten hatte.⁹¹³ Auf dem sehr knapp bemessenen Raum konnte er jedoch nicht mehr als einige erste Gedanken äußern. Diese sind allerdings teils recht instruktiv, da Martelli auf Erfahrungen bei der Restaurierung zahlreicher weiterer antiker und mittelalterlicher Kirchen in Umbrien und auf seine intime Kenntnis des in den 60er Jahren noch kaum erschlossenen Bestands solcher Baudenkmäler in der Region zurückgreifen konnte.

Neben Martellis Einschätzungen existiert nur eine Untersuchung von Fabio Palombaro, in der er allerdings lediglich jene von ihm in einem Aufsatz des Jahres 2004 vorgetragenen Rekonstruktionsvorschläge für ein angebliches frühchristliches Bauensemble als Ursprungsbauten von S. Pietro bekräftigt, das im folgenden Kapitel über die Krypta von S. Pietro vollständig widerlegt wird.⁹¹⁴ Palombaro berichtet im Übrigen, Gisberto Martelli und Franco Mezzanotte hätten eine Publikation über die Architektur von S. Pietro vorbereitet, ohne diese jedoch abzuschließen.⁹¹⁵

911 Im Falle von S. Marco in Venedig sind dies der Kunsthistoriker Rudolf Dellermann, die Kunsthistorikerin und Architektin Karin Uetz und der mit der Projektleitung betraute Kunsthistoriker und Architekt Manfred Schuller, die es in dem DFG-Projekt „Ein Schlüssel zum Verständnis von San Marco in Venedig: Die Bau- und Restaurierungsgeschichte der Nordseite“ unternommen haben, durch die Zusammenführung von ingenieurwissenschaftlichen und kunsthistorischen Methoden die bisher hochstreitige und allein über die Argumente des Augenscheins und der kärglichen Schriftdokumente nicht rekonstruierbare Baugeschichte von S. Marco zu klären.

912 Problematisch ist hier allerdings, dass der Dachstuhl bei der Restaurierung von 1959–65 komplett durch eine stählerne Konstruktion ausgetauscht worden ist, wobei man aufgrund einer virulenten Termitengefahr auf die Entfernung des Holzes geachtet hat, vgl. Martelli 1967–68, S. 109.

913 Ibid. Zuvor hatte Martelli bereits einen sehr knappen Zwischenbericht zu der noch laufenden Restaurierung geliefert: Martelli 1965a.

914 Vgl. aber Palombaro 2007, S. 127–159.

915 Palombaro 2004, S. 289 Fn. 1.

Offensichtlich sind also bereits umfängliche Vorarbeiten zur Untersuchung der Architektur von S. Pietro angestellt worden, die bisher jedoch nicht zugänglich sind. In jüngerer Zeit hat außerdem Stefania Zucchini in einem Aufsatz die Anfänge der Abtei S. Pietro untersucht, die sie korrekt in das 10. Jahrhundert datierte; sie ist darin jedoch nur auf Schriftquellen und den weiteren historischen Kontext, nicht aber auf die Architektur von S. Pietro eingegangen.⁹¹⁶

Mit dem Ende des 10. Jahrhunderts fällt die Errichtung von S. Pietro an den Anfang der Epoche, die gemeinhin als die „romanische Architektur in Umbrien“ bezeichnet wird, und welche die Bauten des 10. bis Anfang des 13. Jahrhunderts in der Region erfassen soll.⁹¹⁷ Im vorliegenden Text wird an dieser Epochenbezeichnung aufgrund der geltenden Konventionen festgehalten, auch wenn diese vereinzelt mit bedenkenswerten Argumenten infrage gestellt worden ist.⁹¹⁸

Die Überblickswerke zur romanischen Architektur in Umbrien haben sich jedoch überhaupt nicht mit S. Pietro auseinandergesetzt – weder die ältere, zunächst rein deskriptive und seit den 1960er Jahren an einzelnen Bauanalysen interessierte Literatur⁹¹⁹ noch die jüngere. Um das Jahr 2000 sind zu diesem Forschungsgebiet einige vorzügliche und außerordentlich hilfreiche Monographien erschienen, so das durch seine konzisen Analysen bestechende Überblickswerk von Maria Teresa Gigliozi, die teils auch seine älteren Arbeiten umfassende Aufsatzsammlung von Renzo Pardi und das Katalogwerk von Bernardino Sperandio.⁹²⁰ Letzteres Buch ist eine enzyklopädische Sammlung der romanischen Kirchen Umbriens, in der der Autor zwar bedauerlicherweise in den Katalogeinträgen auf Literaturverweise verzichtet, dafür aber eine schier unglaubliche Menge von Innen- und Außenraumfotografien sowie Grund- und Aufrissen für nahezu sämtliche Denkmäler bereitgestellt hat. Für die in zahlreichen Grundfragen noch keineswegs gelöste mittelalterliche Architekturgeschichte Umbriens ist dieser enzyklopädische visuelle Überblick ein Hilfsmittel von unschätzbarem Wert.

916 Zucchini 2005.

917 Gigliozi 2000, S. 1 f. Da sich von den Bauten, die in Umbrien vor dem 10. Jahrhundert errichtet worden sind (vgl. *ibid.*, S. 3), nur ganz vereinzelte Beispiele erhalten haben, wird zwischen den bis dahin errichteten christlichen Sakralbauten nicht weiter differenziert; sie werden gemeinhin als „frühchristliche Bauten“ bezeichnet.

918 So hat Günter Brucher darauf hingewiesen, dass die an französischen und deutschen Beispielen entwickelte Vorstellung vom romanischen Baustil nicht ohne weiteres auf Italien übertragbar sei. So weist dort der Baustil weitgehende Kontinuitäten zu der Zeit vor dem 10. Jahrhundert auf, was die vordere Epochengrenze fragwürdig mache, und es bestehe in zahlreichen Regionen – nicht zuletzt in Umbrien – kein besonderes Interesse an einer jochorientierten Wölbungstechnik, wie dies in der französischen und deutschen Romanik der Fall sei. Brucher verzichtet daher auf eine qualitative Epochenbezeichnung und spricht nur von der „sakrale[n] Baukunst Italiens im 11. und 12. Jahrhundert“, vgl. Brucher 1987, S. 7.

919 Zur älteren Literatur vgl. den Forschungsüberblick bei Gigliozi 2000, S. 2. Hervorzuheben sind Guardabassi 1872, Gnoli 1906, und De Angelis d'Ossat 1982, sowie die zahlreichen Artikel aus den 1960er und 70er Jahren von Gisberto Martelli, Adriano Prandi und Renzo Pardi, hier insbesondere die Aufsatzsammlung Pardi 1972.

920 Pardi 2000; Gigliozi 2000 und Sperandio 2001.

Alle drei Autoren führen jedoch nur die Krypta von S. Pietro auf, die sie zumindest teilweise als Werk der Romanik ansehen. Den Oberbau behandeln sie dagegen nicht, weil zumindest Pardi und Sperandio, wie dies in der Literatur auch des 20. Jahrhunderts üblich war, die Kirche nicht als romanischen, sondern fälschlicherweise als frühchristlichen Bau ansehen. Die bisherige, auf hochmittelalterliche Mythenbildung zurückgehende und hier nun widerlegte Fehldatierung der Architektur von S. Pietro hat also verhindert, dass diese Kirche überhaupt erst architekturhistorisch zu den Bauten in Beziehung gesetzt worden ist, die gleichzeitig mit ihr errichtet worden sind. Von den jüngeren Autoren hat allein Maria Gigliozi erkannt, dass S. Pietro eigentlich in ihr Untersuchungsgebiet gefallen wäre. Liest man ihre wenig überzeugende Begründung dafür, warum sie S. Pietro in ihrem Überblickswerk gleichwohl ausgelassen hat, so drängt sich der Eindruck auf, dass sie letztlich die Auseinandersetzung mit der vollkommen verworrenen Forschungsgeschichte zu S. Pietro in Perugia scheute.⁹²¹ Angesichts des Anspruchsniveaus dieser Kirche wäre ihre Behandlung für die von Gigliozi unternommene Ausarbeitung einer Geschichte der umbrischen romanischen Architektur jedoch unbedingt erforderlich gewesen.

V.2 Die Krypta von S. Pietro

Will man zu einer sicheren Datierung der Kirche von S. Pietro mit den Mitteln der Bauforschung gelangen und die Gestalt ihres Ostschlusses und ihres Innenraums im 10. Jahrhundert adäquat rekonstruieren, so kann auf eine Berücksichtigung ihrer erst in der jüngeren Zeit wieder freigelegten Krypta nicht verzichtet werden. Die folgenden Überlegungen werden außerdem ergeben, dass die Krypta möglicherweise eine zentrale Rolle in der frühen, für spätere Kirchenumgestaltungen so bedeutsamen Verehrung des heiligen Pietro Abate gespielt hat.

Dass sich unter dem Presbyterium von S. Pietro ein weiterer Sakralraum befunden hat, ist bereits von Francesco Maria Galassi vermutet worden, dem Verfasser eines der wichtigsten Führer zum Innenraum von S. Pietro. Während seines Priorats für die S. Pietro unterstehende Pfarrkirche S. Costanzo war an der Nordseite des linken Vierungspfeilers im August 1760 ein Epitaph für den im Kloster S. Pietro verstorbenen emeritierten Bischof Graf Sigismund Christoph von Herberstein (1644–1716) eingerichtet worden (Abb. 298–300).⁹²² Dies ging

⁹²¹ Gigliozi 2000, S. 2.

⁹²² Dabei handelt es sich um Monsignore Sigismund Christophorus Graf von Herberstein aus Graz, Kanoniker der Kathedralen von Regensburg und Passau, emeritierter Bischof von Laibach und Fürst des Heiligen Römischen Reichs (Schreibweise des Namens, Titel bzw. Ämter nach Bini [1848] I ed. Elli 1994, S. 270, 284), ASPi, Lib. Div. 34 [Liber Defunctorum B] (= Lonzini, et al. 2014, S. 398, Nr. 35), S. 16r f. (= Dok. 29), transkribiert bei Lolli 2019, S. 215, Galassi 1774, S. 49f. (im Text „Harbestein“,

mit einer Rekondierung von dessen Gebeinen einher. In einem Totenbuch von S. Pietro (Dok. 29) berichtet Galassi davon, dass die Bauarbeiter im Zuge dessen „eine Art Nische, oder einen Leerraum für eine Fensteröffnung gefunden hatten, und dass sie dort das Glasschränkchen mit den Gedärmen des genannten Prälaten haben aufstellen können“. Diese Nische habe über eine Öffnung zu einem weiteren Raum „mit einiger Ausdehnung“ verfügt, den die Arbeiter jedoch mangels Lichts nicht weiter untersucht hätten. Galassi selbst vermutete auf dieser Basis die Existenz einer Unterkirche oder Confessio, die an anderer Stelle auch als „scurolo“ bezeichnet werde, und die notwendiger Bestandteil einer solchen „sehr alten“ Kirche gewesen sei. Galassi konnte den Raum jedoch nicht näher untersuchen, da ihn die Arbeiter, bevor sie ihn informierten, bereits wieder vermauert hatten.⁹²³ Er ist wahrscheinlich identisch mit jener bei der Kryptenfreilegung im Oktober 1979 unmittelbar vor dem Epitaph für Bischof Herberstein freigelegten Kammer mit zahlreichen Gebeinen (Abb. 677f.), da diese über eine gemauerte Wölbung verfügt. Laut Galassi war Herbersteins Grab von den Arbeitern mit einem solchen Gewölbe geschlossen worden. In seinen Guiden beschreibt Galassi, dass Herberstein mit

im Transkript des Epitaphs fälschlicherweise „Herbestein“; Galassi 1778b, S. 53 f. (ebenso); Galassi 1792, S. 44 f. (im Text abweichender Vorname „Cristofano“, Familienname „Harbestein“, im Transkript des Epitaphs dann allerdings fälschlicherweise „SIGISMVND · CHRISTOPHORO [...] HERBESTEIN“, *ibid.*, S. 45); Siepi 1822b, S. 594 („Cristoforo Herbestein“); De Stefano 1902a, S. 26 („Cristoforo Herberstein“; im auch im Übrigen nicht ganz wort- und buchstabengetreuen Transkript des Epitaphs dann „SIGISMUNDO CRISTOPHORO [...] HERBESTEIN“); Kauffmann 1987, S. 474; Siciliani 1994, S. 36 („Cristoforo Herberstein“). S. außerdem https://de.wikipedia.org/wiki/Sigismund_Christoph_von_Herberstein (Zugriff am 5. Mai 2022).

Herberstein liegt an anderer Stelle, beim Haupteingang der Kirche, gemeinsam mit Personen bestattet, die im Mittelalter in S. Pietro gewirkt hatten, Galassi 1774, S. 68 f.; Galassi 1792, S. 45, 61 f.; Siepi 1822b, S. 595; Bini [1848] I ed. Elli 1994, S. 270, 284. Die Grablege seiner Knochen dort sei durch einen kleinen Stein aus weißem Marmor im Fußboden markiert, auf dem sich die Inschrift „= Ossa Sigismundi Christophori = Episcopi Labacensis =“ befinde, ASPi, Lib. Div. 34 [Liber Defunctorum B], S. 18r f. (= Dok. 29), transkribiert bei Lolli 2019, S. 215.

Laut der Inschrift des Epitaphs ist er auch Kommendatarabt gewesen (vgl. Abb. 300):

„SIGISMVND · CHRISTOPHORO COM AB HERBERSTEIN
EPISCOPO LABACENSI ET S R I PRINCIPI
GENERIS AMBLITVDINE INTER GERMANOS PRÆCLARO
MORVM SVAVITATE OPTIMO
INGENIJ ERVDITIONE CONSPICVO
ANIMI PIETATE EXIMIO
ABBAS ET MONACHI CASSINENSES S. PETRI
APVD QVOS ABDICATIS INFLVIS
XIII KAL AVGVST MDCCXVI
SEPTVAGENARIO MAIOR DIEM CLAVSIT EXTREMVM
PRAESVLI INTEGERRIMO AC BENEFICENTISS
P P“.

S. zu Francesco Maria Galassi u. Kapitel XII.4.a), vgl. Abb. 300.

923 ASPi, Lib. Div. 34 [Liber Defunctorum B] (= Loncini, et al. 2014, S. 398, Nr. 35), S. 19r f. (= Dok. 29), transkribiert bei Lolli 2019, S. 214–216; Sirchio 2018, S. 15 f. und teils auch in Venanti 2006, S. 328, Fn. 21. Vgl. auch Martelli 1967–68, S. 119 f.

sein Grab mit einigen weiteren bedeutenden Personen teilte; damit könnten die weiteren in der Kammer ursprünglich vorhandenen Gebeine gemeint sein. Der im Totenbuch von Galassi erwähnte Grabstein mit der Aufschrift „= Ossa Sigismundi Christophori = Episcopi Labacensis =“ ist in dem nach der Kryptenöffnung neu verlegten Boden nicht mehr vorhanden.⁹²⁴

Galassi hatte von der Auffindung eines unterirdischen Raumes ausdrücklich deshalb berichtet, damit dieser Ort in späterer Zeit einmal erforscht werden könnte.⁹²⁵ Ohne direkten Bezug auf Galassi forderte jedoch erst Gisberto Martelli, der selbst einen Aufsatz über die Krypten in Umbrien geschrieben⁹²⁶ und kurz zuvor in S. Maria in Otricoli im südlichen Umbrien eine bisher unbekannte Krypta entdeckt hatte (Abb. 1182–1186), erneut dazu auf, im Presbyterium von S. Pietro gezielt nach einer solchen Krypta zu suchen.⁹²⁷ Ihm selbst war bis zu diesem Zeitpunkt nur bekannt, dass man im Jahr 1938 in einem, wie er es formulierte, „Gewirr von Grablegen“ hinter dem Altar Reste einer kurvenförmigen Mauer aus großen Quadersteinen („conci“) und eines „radialen Strebepfeilers“ („contrafforte radiale“) gefunden habe, anhand derer Martelli die Erstreckung des ursprünglichen Ostschlusses von S. Pietro rekonstruierte (Abb. 96, die grün hervorgehobenen Mauern; vgl. für spätere Grundrisse Abb. 102–105 sowie für die Freilegung der Grabkammern im Jahr 1938 Abb. 607–610).⁹²⁸ Dabei ging Martelli – wie sich noch zeigen wird, korrekterweise – vom Nichtvorhandensein eines Querhauses und einer Apsis in der exakten Breitenerstreckung des Langhauses von S. Pietro aus. Für das Quadermauerwerk vermutete er eine Herkunft von der etruskischen Stadtmauer.⁹²⁹ Die Restaurierung, auf die Gisberto Martelli Bezug nimmt, ist die

924 In dem Totenbuch beschreibt Galassi, dass das neue Grab Herbersteins „wenige Schritte entfernt von dem Ort, wo er für viele Jahre begraben war [d. h. die ursprünglich gegenüber dem Ort des heutigen Epitaph befindliche Benediktskapelle] und [damit] quasi gegenüber der neuen [Sakraments-]Kapelle“ – angelegt und mit einem Backsteingewölbe verschlossen wurde (ASPi, Lib. Div. 34 [Liber Defunctorum B], S. 18r (= Dok. 29), transkribiert bei Lolli 2019, S. 215).

In seinen Guiden gibt Galassi an, dass Herberstein sein Grab mit weiteren illustren Persönlichkeiten teilt, Galassi 1774, S. 68 f.; mit weiteren Personen Galassi 1792, S. 45, 61 f. Dem folgen Siepi 1822b, S. 595 und Bini [1848] I ed. Elli 1994, S. 270 und 284 (dort Behauptung einer Bestattung „nel mezzo della chiesa“ – da Bini sich aber auf das einschlägige Totenbuch bezieht, scheint er keinen abweichenden Bestattungsort vorzuschlagen). Der Verweis auf den offenbar im Boden befindlichen zusätzlichen Grabstein findet sich in: ASPi, Lib. Div. 34 [Liber Defunctorum B], S. 18r f. (= Dok. 29), transkribiert bei Lolli 2019, S. 215.

925 ASPi, Lib. Div. 34 [Liber Defunctorum B] (= Lonzini, et al. 2014, S. 398, Nr. 35), S. 19v (Dok. 29).

926 Martelli 1966b.

927 Martelli 1967–68, S. 119; Martelli 1972.

928 Martelli 1967–68, S. 117–119. Die von Martelli verwendete Rekonstruktion (ibid., Tav. XXIII, Fig. 26) basiert offenbar auf dem im Abbildungsteil reproduzierten Grundriss aus dem Archiv der Soprintendenza (ASPg, Soprintendenza Belle Arti e Paesaggio dell’Umbria, Soprintendenza, Archivio Disegni, Perugia, Basilica di San Pietro, P005 54 Tv. 1). Zu der als Nebenprodukt einer konservierenden Restaurierung des Chorgestühls erfolgten Grabung s. u. S. 1354 f.

929 Ibid., S. 117.

laut der entsprechenden Fotografien aus dem Archiv der Soprintendenza auf das Jahr 1938 zu datierende vollständige Demontage des Chorgestühls zur Beseitigung von Termiten (Abb. 593–615). Ganz offensichtlich um alle möglichen Quellen für Termitenbefall (wie etwa Gräber oder hölzerne Bauelemente) zu beseitigen, hatte man in diesem Zuge auch den unter dem Chorbezirk befindlichen Boden abgetragen und das darunterliegende Geschoss freigelegt (Abb. 608–615). Dies besteht nach Osten hin aus einem großen Raum, der aus einem östlichen Fenster Licht und Belüftung erhält (vgl. auch Abb. 2, 4, und 159f.). Mindestens seit dem Einzug einer modernen Decke wohl im Zuge der Arbeiten von um 1938 nimmt der Raum die Bibliothek des Klosters S. Pietro auf (Abb. 932d–932g). Die von Martelli angesprochenen Funde müssen in einem weiter östlichen, räumlich von dem westlichen großen Raum getrennten Bereich (vgl. Abb. 159f. mit Abb. 96 und auch 102f.) gemacht worden sein, doch sind die in diesem Zuge erfolgten Grabungen fotografisch schlecht dokumentiert. Die Eintragung der fünf Grablagen im wohl im zeitlichen Umfeld des 1967 erschienenen Aufsatzes von Gisberto Martelli erstellten Grundriss der Soprintendenza (Abb. 96) scheint mangels Anzeichen zwischenzeitlicher erneuter Grabungen auf ihre Freilegung im Jahr 1938 zurückzugehen. Zwei Fotografien (Abb. 607f.) suggerieren, man habe kurz vor dem (beweglichen, oft aber in der auf diesen Fotografien sichtbaren Aufstellung befindlichen) Orgelspieltisch die Abtragung des Bodenniveaus gestoppt, was bedeuten würde, dass die Kammern nicht vollständig freigelegt, sondern nur in ihrem östlichen Teil von oben geöffnet wurden (vgl. Abb. 96 und 607). Offenbar wurden daraufhin temporäre Abstützungen errichtet, um den westlichen Teil der Grabkammern ohne eine Abtragung des Sanktuariusbodens (und der Gewölbe der Grabkammern?) zu bewerkstelligen (Abb. 609f.). Die von Martelli erwähnte und im von ihm verwandten Grundriss eingetragene kurvenförmige Mauerung samt dem radial abgehenden Strebepfeiler, die die heute ergrabene Exedra der Krypta umgeben haben muss, ist auf den Fotografien allerdings nicht zu erkennen.⁹³⁰ Martelli nennt in dem Text keine eigenen Grabungen und datiert die Auffindung der Gräber und der äußeren gekurvten Mauer auf ungefähr 30 Jahre vor Abfassung seines Aufsatzes.⁹³¹ Damit

930 Mario Pagano hat Abb. 614 als Bild der älteren Apsismauer gedeutet, doch ist hier keine gekurvte Mauer zu sehen. Abb. 613 soll laut Pagano dagegen im rechten Bereich die ältere Apsis und darunter römische Substruktionen zeigen; tatsächlich ist hier die polygonale, spätere Apsis des 14. Jahrhunderts zu sehen, vgl. Pagano 2014, S. 65 und 75.

931 Martelli 1967–68, S. 117.

Palombaro gibt Martelli äußerst fehlerhaft wieder; dieser hatte nicht, wie von Palombaro behauptet, zur Verschönerung des Chorgestühls („bonfica del coro ligneo“) Mönchsgräber entfernt, um dabei Ziegelsteine zu entdecken, die für Gräber der Form „Tomba a cappuccina“ geeignet gewesen wären, vgl. Palombaro 2004, S. 300. Eine Entdeckung unmittelbar durch Martelli und dessen angebliche Beschreibung von Mönchsgräbern der genannten Form behauptet – fälschlicherweise – auch Barbara Venanti, vgl. Venanti 2006, S. 329.

Die von Palombaro behauptete Form der Gräber entspricht damit seiner Auffassung nach der des Petrusgrabs unter S. Pietro in Vaticano (Buchowiecki 1967, S. 104); tatsächlich sind sie nachmittelalterlichen Ursprungs (s. u.). Deutlich wird an dieser Stelle Palombaros Methodik, die in S. Pietro vorgefundenen Elemente unbedingt mit prominentesten

scheinen die Dimensionen der im von Martelli verwandten Grundriss eingetragenen unterirdischen Raumteile auf Messungen im Zuge der Grabung von 1938 zurückzugehen. In seiner 1966 und damit vor Martellis Aufsatz erschienen Monographie von Mario Montanari zu S. Pietro behauptet dieser allerdings, von „uns“ kürzlich durchgeführte Untersuchungen hätten zur Wiederauffindung einer sehr alten Mauer unter dem Hochaltar geführt, die aus großen Travertinblöcken typisch etruskischen Zuschnitts geführt hätten (Abb. 165a). Von dieser Mauer, die den Ostabschluss des Ursprungsbaus S. Pietro gebildet habe, sei allerdings nur noch ein sehr kleiner Teil zu sehen.⁹³² Inwiefern Mario Montanari eigene Grabungen durchgeführt hat und damit die von ihm genannten Mauerungen aus eigener Anschauung kannte, ist nicht bekannt. Auf mehreren späteren Grundrissen der Soprintendenza und von Fabio Palombaro, die offenbar im Zuge der Ergrabung der Krypta von 1975–1984 erstellt wurden (Abb. 102–104; rechter Anraum der Krypta in Abb. 102 wohl noch nicht ergraben!), zeigen in fetter Linie erneut die zusätzlichen, äußeren Umgebungsmauern samt dem radialen Strebepfeiler (in Abb. 104 nur in Teilen sichtbar). Eine Überprüfung, ob die Reste einer solchen zusätzlichen Ummauerung tatsächlich bestehen, war mir vor Ort nicht vollständig möglich. Die von der zentralen Öffnung am Ostende der Exedra aus sichtbare Grabkammer zeigt an der entsprechenden Stelle zwar im Bodenbereich einen vorkragenden Stein (Abb. 668!), der jedoch nicht ohne Weiteres als Bestandteil einer gekurvten Mauer gedeutet werden kann. Ob eine solche zusätzliche Mauerung samt dem angeblichen Radialpfeiler bestand, muss also vorerst offenbleiben; auf die entsprechenden Schlussfolgerungen wird im Folgenden noch einzugehen sein.

Martellis etwas nebulöser Bericht hat in der späteren Literatur – teils auch durch sehr freies Zitieren – zu einigen Fehlschlüssen geführt. So behauptet Georg Kauffmann, S. Pietro sei „über einem etruskischen Gräberfeld“ errichtet worden, „dessen Spuren sich unter dem Chor gefunden haben (Reste des Chores einer als Grabkammer gedeuteten Anlage)“.⁹³³ Hier ist er (wie fast im gesamten Abschnitt zu S. Pietro) von Ottorino Gurrieri abhängig, der in seinem Kirchenführer ohne Nennung der Quelle eine Vermutung Mario Montanaris kolportierte, wonach S. Pietro an der Stelle eines etruskischen Gräberfeldes errichtet worden sei und möglicherweise erst später in eine christliche Friedhofskirche transformiert wurde.⁹³⁴ Dies schien ja auch gut zu der Rede von einem „Monte Calvario“ und dem späteren Begräbnis des Bischofs Herkulanus an dieser Stelle zu passen. Allerdings

Bauten des Frühchristentums zu verknüpfen, um so zum einen das Alter, zum anderen aber auch die angebliche Bedeutung von S. Pietro als höchst anspruchsvolles Exempel frühchristlicher Architektur herauszuarbeiten.

932 Montanari 1966, S. 11, 198; Rekonstruktion auf S. 199 (hier Abb. 165a).

933 Kauffmann 1987, S. 467.

934 Gurrieri 1953, S. 6. Er bezieht sich hier auf Mario Montanari, der aufgrund der Bedeckung der Gräber durch „charakteristische römische Ziegeln“ („caratteristici tegoloni romani“) offenbar von einem römischen Gräberfeld an dieser Stelle ausgeht (vgl. Montanari 1966, S. 11). Vgl. zu der Bedeckung der Gräber auch Palombaros Bemerkungen, die in Fn. 969 referiert werden. Wie die folgenden Überlegungen ergeben werden, stammen die Gräber aber sicher aus der Zeit nach 1330.

scheint es sich tatsächlich nicht um ein „Gewirr“, sondern vielmehr möglicherweise wenigstens zum Teil um jene vier Mönchsgrablegen hinter dem Hochaltar zu handeln, die in einem im Totenbuch B enthaltenen Eintrag aus dem Jahr 1760 stammen (Dok. 29a). Darin wird berichtet, dass sich hinter dem Hochaltar vier Grablegen befunden hätten, die offenbar auf dem Boden des Sanktuariums gekennzeichnet waren und von denen der Verfasser vermutet, dass darin einmal die Verstorbenen des Klosters getrennt nach ihrem Rang bestattet worden seien. Kürzlich habe man nun die Grablege Nr. 3 wieder geöffnet, um darin nach längerer Nutzungsunterbrechung wieder einen Mönch zu bestatten. Dies war notwendig geworden, weil sämtliche anderen Grablegen nicht mehr genutzt werden konnten. Genannt werden Familiengrablegen, die zwischenzeitlich durch Aussterben der betreffenden Familien an den Abt von S. Pietro gefallen seien, wobei insbesondere jene der Cappella di S. Benedetto hervorzuheben sei, die allerdings im selben Jahr zur Errichtung der neuen Sakramentskapelle aufgelassen worden war. Außerdem hätten über den Kircheninnenraum verstreut andere Grablegen existiert, doch seien diese alle vollständig gefüllt gewesen.

Der Versuch einer Bestattung in der Grablege hinter dem Hochaltar schlug jedoch fehl, weil nun ein unerträglicher Gestank aufstieg. Daher wurde ein Raum unter dem Kapitelsaal des Klosters in eine Grablege transformiert und sämtliche Toten aus den damals bekannten Gräbern hinter dem Hochaltar dorthin transformiert. Daraufhin habe man diese Gräber verfüllt und die Grabsteine auf dem Boden der Kirche entfernt, so dass deren Existenz nicht mehr erkennbar war. Aufgestellt habe man stattdessen zur Erinnerung an dieser Stelle lediglich ein Holzkreuz.⁹³⁵ Auf Grundrissen der Soprintendenza und von Fabio Palombaro sind allerdings mehr als vier Gräber in diesem Bereich zu sehen (Abb. 96 und 102–104). Ihrer Bautypologie nach sind die Grabkammern (eigentlich Ossarien) ohnehin nachmittelalterlich.⁹³⁶ Trotz ihres gegenüber dem heutigen Zustand der Krypta deutlich niedrigeren Bodenniveaus befinden sich auch in einem Bereich, der bis zur Osterweiterung von S. Pietro um 1330 oberhalb der Erde gelegen hätte.⁹³⁷ Die in den Ossarien trotz der Translation von 1760 noch enthaltenen Gebeine waren bei der Freilegung der Krypta noch mindestens teilweise vorhanden (Abb. 678); sie wurden im Zuge der Grabung offenbar umgebettet.

In den Jahren 1975–1984 wurden schließlich Grabungen unter dem Sanktuarium unternommen, bei denen tatsächlich eine Krypta freigelegt werden konnte. Sie ist u. a. durch umfangreiche Fotografien aus dem Archiv der Soprintendenza beim Archivio di Stato in Perugia dokumentiert (Abb. 669–740).⁹³⁸ Dieser Fondo enthält

935 ASPi, Lib. Div. 34 [Liber Defunctorum B] (= Lonzini, et al. 2014, S. 398, Nr. 35), S. 21r–23v (Dok. 29a).

936 Angabe des Archäologen Daniele Cresta bei einer gemeinsamen Begehung am 3. Oktober 2023.

937 Zur Datierung der Osterweiterung des Sanktuariumsbaus s. u. Kapitel VI.4.

938 Die Datierung habe ich den Beschriftungen der oben im Text nachgewiesenen Fotografien des Archivs der Soprintendenza entnommen (ASPg, Soprintendenza Belle Arti e Paesaggio dell’Umbria, Archivio fotografico, Fototeca, Perugia, Basilica di San Pietro;

allerdings keine Grabungsprotokolle; diese befinden sich mindestens teilweise noch im Archiv der Archäologischen Abteilung der Soprintendenza Archeologia Belle Arti e Paesaggio dell'Umbria; sie konnten für die vorliegende Arbeit leider nicht eingesehen werden.⁹³⁹ Schriftliche Angaben über den vorgefundenen Zustand und vom Verlauf und den Grenzen der Grabungen kann man sich darüber hinaus nur anhand der Aufsätze von Barbara Venanti und Fabio Palombaro machen, die Verlauf und Ergebnisse der Grabung aber nicht vertiefend beschreiben.⁹⁴⁰ Wichtige Fragen in Bezug auf die Rekonstruktion und Datierung der Krypta müssen daher bis zur Einsichtnahme in die bzw. die Publikation der eventuell noch vorhandenen Grabungsprotokolle offenbleiben.

Nach dem Bildbefund wurde die Krypta von Norden nach Süden ergraben. So wurde von Mai 1975 bis November 1979 zunächst der nördliche Anraum ergraben und stabilisiert (Abb. 669–676 und 679–687), wobei auf den Fotografien auch einzelne Grabungsfunde zu sehen sind. Im Oktober 1979 erfolgte außerdem die Erschließung der Ossarien, von denen wie bereits erwähnt eine Grabkammer mit zahlreichen menschlichen Überresten fotografiert wurde (Abb. 677 f.). Ab Oktober 1979 wurde dann im Bereich vor dem Altar die darunter befindliche Rotunde freigelegt; auch hier wurden einige Grabungsfunde dokumentiert (Abb. 688–745). Nach der Datierung der Abbildungen zu schließen, dauerten diese Arbeiten bis zum März 1980 an. Für den März 1980 belegen die Fotografien außerdem Arbeiten am Querriegel der Krypta (Abb. 717–720). Von April 1981 bis April 1984 kommt es zur Erschließung des südlichen Anraums des Querriegels und der angrenzenden

für die Nachweise im Einzelnen s. Bildnachweise). Datierung auf 1979, 1980 und 1981 bei Venanti 2006, S. 327, Fn. 1; Teza und Stopponi 2001 Fn. 267. Fabio Palombaro, der selbst Teilnehmer der archäologischen Untersuchungen der Krypta war, datiert sie dagegen auf 1978–1981, vgl. Palombaro 2004, S. 289. Er nennt als Teilnehmer der Grabung die Archäologen Luana Cenciali, Marisa Scarpignato und Lorena Rosi; Bonci; Aufmaß und Reliefs seien zusammen mit Alberto Franken durchgeführt worden; *ibid.*, S. 289 Fn. 1.

939 Die Dokumente der Grabung finden sich offenbar in der archäologischen Abteilung (Area II – Patrimonio Archeologico) der Soprintendenza Archeologia Belle Arti e Paesaggio dell'Umbria bzw. im dort verwahrten Archiv der ehemaligen Soprintendenza Archeologica. Dr. Giorgio Postriotti teilte für die Soprintendenza mit, dass im Bereich der Archäologie nicht alle Archivalien der „ex Soprintendenza Archeologica“ an das Archivio di Stato abgegeben worden seien; man verfüge noch über Dokumente aus der Zeit vom Ende der 1970er, die sowohl administrative Unterlagen als auch um Dokumentationen der Grabungen umfassen. Die Forscherin Barbara Venanti erwähnt das Vorhandensein von Grabungs-Tagebüchern mit Verweis auf „M.[arisa] Scarpignato, Soprintendenza per i Beni Ambientali, Architettonici, Artistici e Storici dell'Umbria“, Venanti 2006, S. 331. Ein weiterer möglicher Fundort ist das Archivio Centrale dello Stato in Rom, wobei Letzteres eigentlich nur Dokumente bis zum Jahr 1975 erhalten haben sollte, vgl. Kapitel I.3.a).

940 Venanti 2006; Palombaro 2004. Es existiert außerdem ein Wikipedia-Artikel zur Krypta von S. Pietro, der einerseits auf den Erkenntnissen von Barbara Venanti, andererseits aber offenbar aus persönlicher Kenntnis der bisher nicht veröffentlichten Ausgrabungsprotokolle fußt: N. N., in: Wikipedia.it, s. v. *Cripta di San Pietro a Perugia* (http://it.wikipedia.org/wiki/Cripta_di_San_Pietro_a_Perugia; Zugriff am 24. September 2010; inzwischen offline)

Fabio Palombaro war im Gegensatz zu Barbara Venanti bei der Grabung anwesend.

Bereiche zur Mitte hin (Abb. 721–740). Hier erscheinen die Datierungen der Bilder im Einzelnen aufgrund der suggerierten teils erheblichen Fortschritte nicht immer glaubhaft.

Heute steigt man zu der Krypta über einen im Verlauf der Grabungen geschaffenen Zugang im nördlichen Seitenschiff an der inneren Nordwand der Kirche hinab, der sich auf Höhe des vorletzten Interkolumniums befindet (Abb. 626–628; vgl. zur Positionierung vgl. Abb. 102 f.). Auf diesem Weg gelangt man in den nördlichen Anraum des Querriegels, d. h. in einen rechteckigen Raum mit einer östlichen kleinen Nische bzw. Apsidole. Raum und Nische sind nach Westen, Norden und Osten aus regelmäßigen Reihen Quadermauerwerk aus Kalkstein (*calcare maiolico*) mit roten Einsplitterungen gearbeitet (Abb. 628–631 und 669–677 sowie 680).⁹⁴¹ Die Südwand besteht ebenfalls überwiegend aus Hausteinen, die möglicherweise ebenfalls genauso regelmäßig versetzt waren; allerdings scheint es, als wäre eine Mauer direkt vor der Apsidole nachträglich abgetragen worden (Abb. 628, 631 f. sowie 682–685). Dies entspricht offenbar dem bei der Grabung aufgefundenen Befund (Abb. 682). Allerdings könnte der Zugang zum Querriegel zum Zeitpunkt der Grabung vermauert gewesen sein (Abb. 685). Palombarò vermutet (allerdings ohne Beleg), dass in der Apsidole ursprünglich ein Altärchen gestanden hat.⁹⁴² Sie verfügt über ein rechteckiges Fenster, dessen Gewände sich stark auf eine schlitzenartige hintere Öffnung hin verjüngen.⁹⁴³ Es liegt nahe, hier an ein ehemaliges Außenfenster zu denken.

Die Rundung der Nischenöffnung war beschnitten aufgefunden worden (Abb. 669 f., 680); heute verläuft auf Höhe des Schnitts eine niedrige Betondecke, die sich auf sämtliche Räume der Krypta erstreckt und im Zuge der Restaurierung eingezogen worden ist. In diesem wie auch den übrigen Räumen wird schnell deutlich, dass die Krypta ursprünglich deutlich höher gewesen sein muss. Ganz offensichtlich war die Krypta also zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgegeben worden, wobei man sie größtenteils verfüllte und das Bodenniveau des darüber befindlichen Presbyteriums absenkte.⁹⁴⁴ Die Entfernung des Abbaus im Zuge der Ausgrabungen machte offensichtlich den Einzug einer tragenden Decke erforderlich, da die Verfüllung ursprünglich weitgehend das Fundament für den darüber

⁹⁴¹ Ibid., S. 239, ähnlich Palombarò 2004, S. 300 und Italiani 2014, S. 101.

⁹⁴² Palombarò 2004, S. 300.

⁹⁴³ Italiani spricht von einer „monofora a strombo“, Italiani 2014, S. 101.

⁹⁴⁴ Die Frage, wie deckend die Krypta letztlich verfüllt war, lässt sich auf Basis der Fotografien nicht abschließend beantworten. Galassis Beschreibung lässt ja darauf schließen, dass es auch erhebliche Leerstellen gab. Allerdings spricht Palombarò von einer Verfüllung (versamento) von oberhalb des großen Bogens der Krypta her. Er vermutet, dass hierzu der ursprünglich höhere Boden der bereits nach Osten erweiterten Kirche genommen wurde, weil man in der Baumasse Reste von *Opus sectile* gefunden habe (ibid., S. 304); diese Reste könnten aber auch von dem ursprünglich höheren Boden des älteren Apsisbereichs des Presbyteriums stammen. Palombarò spricht außerdem von zahlreichen „Bruchstücken“ („lacerti“) aus Marmor, Ziegeln, etc., die man aus der Krypta gebracht und untersucht habe, ibid., S. 303 f. Sie sind auf den Fotografien teils zu sehen, vgl. Abb. 692 f.

befindlichen westlichen Teil des Sanktuariumbereichs des Kircheninnenraums gebildet haben wird; sie wurde in Stahlbeton ausgeführt (z. B. Abb. 740).

Der rechteckige Raum mit der Apsidole bildet gemeinsam mit einem korrespondierenden, ebenfalls mit einer kleinen östlichen Apsis versehenen Anraum auf der Südseite und einem langrechteckigen Korridor einen westlichen Quergiebel (Abb. 102–106). Durch eine offenbar aus statischen Gründen angebrachte, rechteckige Betonrahmung (Abb. 632) gelangt man aus dem linken Anraum in den mittleren Korridor (Abb. 633–649). Unregelmäßigkeiten der Mauerung auf der Ostseite lassen den Durchgang als nachträglich in eine vorbestehende Struktur eingebrochen erscheinen (Abb. 632).⁹⁴⁵ Der mittlere Korridor verfügt auf seiner Westseite über fünf gleichförmige Nischen, die über sehr grobes Mauerwerk aus gehauenen, weißlich-rötlichen Kalksteinen in Klötzchenform unterschiedlicher Größe bestehen, während die Bögen und Apsiskalotten aus Ziegeln gebildet sind (Abb. 642–649). Sabina Italiani bezeichnet die Mauerung in den Konchen als *Opus testaceum* und den reichlich verwendeten Mörtel als „hell und voluminös, reich an Kalk und grobem Kies“ („chiara e corposa, ricca di calce e ghiaia grossolana“) und kommt auf dieser Basis zu einer Zuordnung zu ravennatischer Architektur der Zeit Theoderichs (451/56–526).⁹⁴⁶ In der westlichen Nische des südlichen Anraums ist eine moderne, beschriftete Papiertüte mit in den Putz einer Konche eingearbeitet worden; offenbar wurde der Putz im Zuge der Freilegung der Krypta und ihrer Stabilisierung also teilweise verstärkt. In älteren Putzteilen findet sich dort auch ein offenbar menschlicher Fingerknochen.⁹⁴⁷ Genau in diesem Bereich des Fingerknochens sieht man außerdem strohartiges Füllmaterial; eine Radiokarbon-Datierung könnte womöglich wichtige Anhaltspunkte über die im Folgenden aufgeworfenen Datierungsfragen geben.⁹⁴⁸ Die Nischenöffnungen werden von gemauerten Halbpfeilern flankiert, die – offensichtlich durch die Demolierung der Krypta – oben teils auf unterschiedlichem Niveau abgeschnitten sind. Sie bestehen sowohl aus Hausteinen aus Kalk als auch aus Ziegelsteinen und wurden ebenfalls unter Verwendung von reichlich Putz aufgeführt. Die Mauerung der Westwand des Korridors unterscheidet sich also deutlich von der des nördlichen Anraums mit der Apsidole.⁹⁴⁹ Die Halbsäulen an der Westwand des Korridors ruhen unten auf leicht vorspringenden, querliegenden Hausteinen auf. Diese Steine setzen sich in die Nischen hinein fort, sind dort aber sehr unregelmäßig gebildet. Sie springen teils deutlich vor, scheinen aber nachträglich teilweise abgebrochen zu sein (Abb. 942–949).

Zwischen dem südlichen Anraum und dem mittleren Korridor befindet sich ein rechteckiger, ockergelb gefasster Stahlbeton-Rahmen, der hier im Zuge der Kryptenfreilegung aus statischen Gründen angebracht wurde (Abb. 650 und 739 f.).

⁹⁴⁵ Italiani 2014, S. 101.

⁹⁴⁶ Ibid., S. 101 f.

⁹⁴⁷ Aufgefunden von Daniele Cresta bei einer gemeinsamen Begehung im Oktober 2020.

⁹⁴⁸ Hinweis von Daniele Cresta.

⁹⁴⁹ Vgl. Venanti 2006, S. 331.

Mit ihm überschneidet sich teilweise ein aus der Ostwand des Korridors herausragender Mauervorsprung aus sorgfältigem Quadermauerwerk, der im oberen Bereich teils abgebrochen ist (Abb. 650a). Die Süd- und die Ostwand des südlichen Anraums sind erneut in überaus sorgfältiger Quadermauerung gearbeitet (Abb. 651 f.). Er ist mit seiner rechteckigen Grundform und seiner Apsidiole im Osten im Übrigen zwar ähnlich gestaltet wie der nördliche, unterscheidet sich jedoch deutlich in den Maßverhältnissen (Abb. 104). Das gilt auch für die Apsidiole, die im Norden weitaus tiefer geschnitten scheint als im Süden, wobei die nördliche noch dazu ein erhöhtes Bodenniveau aufweist (Abb. 631 f. und 651 f.). Über eine der zwei kleinen, sehr hoch gelegenen Öffnungen im unmittelbar südlich der Krypta gelegenen Osservatorio Bina (Abb. 932k) ist ein Anraum erreichbar, dessen Westwand die ursprüngliche Außenseite der südlichen Apsidiole bildet (Abb. 653; vgl. auch Abb. 103 und 105, wo der Anraum sichtbar ist). Der südliche Anraum verfügt im Gegensatz zum nördlichen außerdem im Süden über Stufen, die zu einer vermauerten Türöffnung führen (Abb. 654), hinter der heute das Osservatorio Bina liegt. Dies ist der einzige ursprüngliche Zugang zur Krypta, der bisher rekonstruiert werden konnte, da der heutige Zugang im Norden offenbar erst im Zuge der Freilegung der Krypta geschaffen worden ist.

Auch die Westwand des südlichen Anraums ist abweichend zu ihrem Pendant im nördlichen Bereich des Querriegels gebildet (Abb. 655 f.). So befindet sich hier im südlichen Anraum eine Nische, die teils durch einen davor befindlichen, weitläufigen Bogen überschritten wird. Der Bogen ist durch Ziegelsteine gebildet; das darüber befindliche Mauerstück besteht aus relativ grob gehauenen Quadersteinen. Am Süden liegt er auf der regelmäßigen Quadermauerung der Südwand auf, in die er brutal eingreift. Ähnlich roh ist er auch in den aus Ziegeln gemauerten Bereich auf der Nordseite eingepasst. Es ist also von einer nachträglichen Einfügung des Bogens nach der Errichtung sowohl der Ziegelmauerung im Westen als auch nach der Quadermauerung im Süden auszugehen; wahrscheinlich diente er statischen Gründen. Er ist nicht erst im Zuge der Grabung eingefügt, sondern vielmehr dabei vorgefunden worden (Abb. 732). Denkbar ist daher eine Einfügung im Zuge der Niederlegung der Krypta um 1330–33, um den darüber befindlichen Kirchenboden zu stabilisieren.

Die hinter dem Bogen befindliche Wandschicht besteht ähnlich wie die Westwand des Korridors aus grob gearbeiteten Hausteinen.⁹⁵⁰ Die östliche Apsidiole verfügt wie ihr Pendant im nördlichen Anraum über ein schachtartiges Fenster (Abb. 651 f., 725 f. sowie 734 f.). Es verfestigt sich so der Eindruck, dass die Anraum-Apsidioten ursprünglich Bestandteil des von außen sichtbaren Ostschlusses von S. Pietro gewesen sind (vgl. insb. Abb. 725 f.).⁹⁵¹

Die Ostwand des mittleren Korridors ist aus feinen, unregelmäßigen Lagen aus Ziegelmauerwerk gefertigt. In der Mitte findet sich ein großer, in seinen erhaltenen

950 Italiani 2014, S. 102. Fabio Palombaro meint zu erkennen, dass diese Nische zwar der Mauerungsform der Apsidioten an der Westwand des Korridors ähnelt, insgesamt jedoch tiefer und technisch abweichend gestaltet sei, vgl. Palombaro 2004, S. 301.

951 So auch Venanti 2006, S. 331.

Teilen aus Ziegelsteinen gemauerter Bogen von 2,8 Meter lichter Weite (von Westen: Abb. 604, 633 f., von Osten: Abb. 666);⁹⁵² durch ihn gelangt man in den östlich gelegenen, exedrenartigen Hauptraum der Krypta. Die oberen Bereiche sind schlanker als die aus Ziegelsteinen gemauerten unteren Anteile und ockergelb gefasst; sie sind erst im Zuge der Kryptenfreilegung ergänzt worden (vgl. Abb. 696 f.). Seitlich des Bogens befinden sich je zwei große, durch längs eingesetzte Ziegelsteine gerahmte Okuli, durch die man in den halbrunden Anraum blicken kann.

Der Bereich nördlich des Bogens verfügt über eine vermauerte, womöglich ursprünglich rundbogige Öffnung, die bis zum Boden reicht. Rechts findet sich in der Wandflucht ein gemauerter Bogenansatz, der jedoch abgebrochen ist; links findet sich ebenfalls ein gemauerter Bogenansatz, in den die neu geschaffene Decke eingreift (Abb. 634 f.). In diese Öffnung ist in recht unsorgfältiger Form und in abweichender, deutlich steilerer Bogenführung auf tieferem Wandniveau ein aus Ziegelsteinen gefügten Rundbogen eingeschrieben, der rechts auf einem länglichen Haustein in Form eines Türpfostens aufrucht. Die hohe Schwelle besteht im rechten Bereich ebenfalls aus einem Türpfosten in Form eines länglichen Haustein. Die Öffnung ist im unteren Bereich durch relativ regelmäßige, im oberen Bereich jedoch durch unregelmäßige Hausteinmauerung vermauert; die Beurteilung ist durch eine teilweise noch vorhandene Überputzung erschwert. Die Vermauerung erfolgte bündig mit dem sie rahmenden Bogen und bildet gemeinsam mit ihm eine glatte Wand. Der Bereich nördlich der rundbogigen Öffnung besteht aus Ziegelmauerung. Zu der nach Westen vorspringenden Mauer, die den Korridor vom nördlichen Anraum trennt, ergibt sich eine deutliche Baunaht, die im oberen Teil aus abweichender Ziegelmauerung, im unteren Teil sogar aus einer deutlichen Lücke besteht (Abb. 635, 647 a). Die vorderste Lage der Ziegelmauerung auf der Südseite des Vorsprungs fehlt; die oberen Bereiche wurden offensichtlich im Zuge der Kryptenfreilegung durch ein orange gekennzeichnetes Element abgestützt.

Der Bereich südlich des großen Bogens scheint ähnlich gebildet zu sein wie der nördlich des Bogens (Abb. 638–641). Die vorderste Wandschicht ist vollständig in Ziegelmauerung ausgeführt. In ihrer Flucht befindet sich ein durch Ziegeln gerahmter, diesmal vollständig erhaltener Bogen, in den die heutige Decke allerdings teilweise eingreift. In diesen Bogen ist auch hier in leicht abweichender Bogenführung ein zweiter, rückspringender Bogen eingestellt, der links auf einem länglichen, nun profilierten Haustein (offensichtlich einer Spolie) aufrucht, sodass dieser nun einen Türpfosten bildet. Er verfügt ebenfalls über eine Türschwelle aus einem länglichen Haustein. Der rechte Türpfosten scheint aus unregelmäßigen, teils abgebrochenen Hausteinen zu bestehen. Auch diese Türöffnung ist vermauert, doch setzt diese Vermauerung anders als bei der nördlichen Türöffnung deutlich tiefer an und ist offensichtlich sehr massiv. Sie besteht aus sehr unregelmäßig, geradezu geröllartig eingefügten, allerdings offenbar mit Putz verfügt Hausteinen. In der so entstehenden Nische lehnt ein großer, profilierter Stein.

Die Ostwand des mittleren Querriegels steht insgesamt auf einer breiten Reihe von Hausteinen auf, die gegenüber der Wand deutlich vorspringen. Im Bereich der mittleren Öffnung ist diese Reihe unterbrochen. Sabina Italiani hat vermutet, dass es sich dabei um Reste einer ursprünglichen Trennungsmauer bzw. Schranken oder einer einfachen Umfriedung“ handle („precedente chiusura del vano con parete divisorai o transenne oppure una semplice recinzione“), die nur in der Mitte geöffnet gewesen sei.⁹⁵³

Die Exedra verfügt über einen leicht hufeisenförmigen Grundriss (Abb. 102–106 sowie 660–667).⁹⁵⁴ Ähnlich wie bei den Nischenöffnungen des Querriegels finden sich hier rundbogenförmige Öffnungen, die von gemauerten Halbpfeilern flankiert werden, die erneut oben auf unterschiedlicher Höhe abgeschnitten sind. Auch wenn die Halbsäulen zunächst ähnlich gebildet scheinen wie die jene der Westwand des Querriegels sind sie doch deutlich sorgfältiger und unter etwas weniger Einsatz von Putz aufgeführt. Anders als im Korridor verläuft das Wandstück, dem die Halbsäulen vorgelagert sind, seitlich nicht gerade zur hintersten Wandebene hin, sondern beschreibt vielmehr auch dort eine mit dieser Wandebene verschmelzende Rundung (Abb. 668b–668i).⁹⁵⁵ Lediglich die beiden westlichsten Nischen schließen mit einem geraden Wandstück ab, wobei an dieser Stelle auch keine nach vorn vorgelagerten Halbsäulen vorhanden sind (Abb. 668a, 668j). Die Ziegelsteine der Halbsäulen sollen laut Palombarò von jenen des weiten Zugangsbogens abweichen, weshalb beide Teile aus unterschiedlichen Bauphasen stammen müssten.⁹⁵⁶ Die Mauerung ruht hier auf einer teils aus einer, teils aus mehreren Lagen Hausteinen gebildeten, bis auf die Höhe der Halbsäulen vorspringenden Sockelzone, die im Bereich der Nischen in unregelmäßiger Form unterbrochen ist. Insofern die Halbsäulen im nördlichen Bereich nur teilweise von der Sockelzone getragen werden, wirkt es, als wäre die Sockelzone teils nachträglich abgetragen worden (Abb. 661).

Die Nischenbögen sind, sofern sie sichtbar sind, ebenfalls aus Ziegeln geformt. Die Nischen selbst sind im Gegensatz zu jenen der Westwand des Korridors nicht über dem Grundriss eines in die Wandfläche einschneidenden Kreissegments gebildet, sondern schließen glatt. Die Nischenwände sind im Gegensatz zu den Bögen und den Halbsäulen aus großen Quadersteinen mit regelmäßigerer Mauerung gebildet; es scheint jedoch, dass dabei deutlich mehr Putz als in den beiden Anräumen des Korridors verwendet wurde. Da das Mauerwerk hier also offensichtlich deutlich von jenem der inneren Wandflächen mit ihren Rundpfeilern und den Nischenbögen abweicht, ist offenbar von einer nachträglichen Vermauerung auszugehen. Eine Stelle links oben in der zweiten Nische von links wurde im Zuge der Ausgrabung mit Hausteinen vermauert (Abb. 664, 699 und 708).

⁹⁵³ Italiani 2014, S. 102.

⁹⁵⁴ Ibid., S. 330; Palombarò 2004, S. 301; Italiani 2014, S. 102.

⁹⁵⁵ Entdeckung von Francesco Cotana bei einer gemeinsamen Begehung am 3. Oktober 2023.

⁹⁵⁶ Palombarò 2004, S. 301.

Die inneren drei Bögen sind dabei nur teilweise vermauert; der linke verfügt über ein ähnlich schräg in die Wand geschnittenes, außen schlitzförmiges Fenster ähnlich den Apsiden der Korridor-Anräume (Abb. 660f. und 663f.). Das mittlere und das rechte Fenster zeigen ebenfalls Reste einer konischen Verjüngung; diese Öffnungen haben wohl ursprünglich der Gestalt des linken Fensters entsprochen und sind später weiter aufgebrochen worden (Abb. 660–663 und 665). Durch die Öffnungen schaut man auf eine dahinterliegende Schicht, entweder eine Schuttverfüllung oder eine sehr grobe Mauerung darstellt; von der zentralen Nische aus ist eine kleine Kammer erreichbar, die den Aufenthalt in Hockstellung erlaubt (Abb. 663, 668k und 668o–668q; vgl. Abb. 102–106).⁹⁵⁷ Durch eine in unregelmäßiger Formgebung hineingebrochene Öffnung (s. Abb. 668k hinten) erhält man Einblick in eine der genannten Grabkammern (Abb. 668m), von der aus rechts und links jeweils weitere Grabkammern einsehbar sind (Abb. 668l und 668n).

In zentraler Position der Exedra hatte sich laut Venanti und Palombarò eine Travertinsäule mit 55 cm Durchmesser befunden (Abb. 667); sie war in früherer Zeit von der rechten Seite her durch einen Schlag, dessen Spuren für die Ausgrabenden noch ersichtlich waren, absichtlich niedergelegt worden. Sie ist verschwunden.⁹⁵⁸ Daniele Cresta geht dagegen davon aus, dass sie aus grünem *Bardiglio* bestand; diese Farbe ist vor Ort erkennbar.⁹⁵⁹ Im Zuge dieser Maßnahme ist wohl auch ein Gewölbe abgebrochen worden, das laut Palombarò ursprünglich die Decke der Exedra gebildet hatte. Anhand der Reste rekonstruiert er ein Schirmgewölbe, das von rechteckig profilierten Bögen getragen worden war, welche die zentrale Säule mit den einzelnen Halbsäulen der Wände verbanden (vgl. auch Abb. 165).⁹⁶⁰ Als Baumaterial für die Bögen könnten jene *Tubi fittili* verwendet worden sein, die bei der Grabung aufgefunden worden waren (Abb. 715). Sie sind nach der Niederlegung des Gewölbes womöglich als Füllmaterial der Krypta verwendet worden. Die Decke ist damit also auch im Bereich der Exedra sehr viel höher gewesen als die bei der Restaurierung von 1978–81 eingezogene; damit muss das Bodenniveau des Sanktuariums von S. Pietro bis zur Niederlegung der Krypta ebenfalls deutlich höher gelegen haben.

In der Exedra haben sich eine Putzschicht und darauf großflächig ältere farbliche Fassungen und Malereien erhalten. So sind die Bögen mit einem schwarzen Wolfszahnmotiv ausgezeichnet, am äußersten rechten findet sich auf der linken Seite ein stilisiertes „P“ (Abb. 662 und 665). Die flankierenden Pfeiler sind durch schräg verlaufende gelb-orange Bandieren geschmückt, die das Vorhandensein

⁹⁵⁷ Sabina Italiani berichtet, dass man durch die Öffnung Kragsteine und Reste einer Wölbung eines Umgangs um die Exedra sehen könne (Italiani 2014, S. 102); dies habe ich vor Ort nicht reproduzieren können.

⁹⁵⁸ Ibid., S. 301; Venanti 2006, S. 330.

⁹⁵⁹ Mündliche Auskunft bei einer gemeinsamen Begehung im Oktober 2020. Cresta hat seine Magisterarbeit über die Krypta von S. Pietro geschrieben; sie ist jedoch nicht zugänglich.

⁹⁶⁰ Palombarò 2004, S. 302.

von Spiralsäulen suggerieren (Abb. 660–665).⁹⁶¹ An einem Pfeiler im nördlichen Bereich hat sich ein aus Blattformen gebildetes, gemaltes Kapitell erhalten; in dieser Höhe ist also der Gewölbeansatz zu rekonstruieren (Abb. 664). In der Nische ganz links befinden sich (laut Palombaro mit Kohle und Graphit gezeichnete)⁹⁶² Sgraffiti mit drei Kopf- und mehreren Wappenmotiven; die Nische rechts daneben zeigt Reste ähnlicher Zeichnungen (Abb. 664, s. auch die Umzeichnung Abb. 668). In der zweiten Nischenöffnung rechts befindet sich ein von kaum mehr erkennbaren Sgraffiti umgebener, selbst aber in satter schwarzer Farbe gezeichneter, stark stilisierter Löwe; in der Nische rechts daneben sieht man kaum mehr erkennbare Zeichnungen mit einzelnen Wappenmotiven (Abb. 665).⁹⁶³ Die Grabungs-Fotografien decken allerdings auf, dass der Löwe bei Auffindung ebenfalls stark verblichen war (Abb. 712). Die Laibungen des Scharfenfensters in der dritten Nischenöffnung sind durch eine Rahmung gegliedert, die in ähnlichen Farben aufgetragen ist wie die der Säulen; zu sehen sind hier auch stilisierte Rosen (Kreise mit eingefügten Punkten) (Abb. 664). Die Öffnung des mittleren Fensters ist durch Wolfszahn gerahmt, hat zum Zeitpunkt der Bemalung also bereits bestanden (Abb. 663). Die Öffnung der fünften Nische scheint ebenfalls ursprünglich mit einem gemalten Rahmen versehen gewesen zu sein. Ohne dies mit Bildern oder Schriftverweisen zu belegen, behauptet Palombaro, das Gewölbe sei ebenfalls mit diesen Farben bemalt gewesen; möglicherweise hat er dies aus Fundstücken im Abraum geschlossen.⁹⁶⁴ Aus den Fotografien der Grabung geht dies allerdings nicht hervor. Die Ikonographie ist unklar; Daniele Cresta hat auf die Möglichkeit verwiesen, in den einzelnen Figuren die Vier Wesen zu erkennen, ohne diese Deutung aber als zwingend anzusehen.⁹⁶⁵

Insgesamt wirkt es so, als seien die buntfarbigen Bemalungen der architektonischen Glieder in einer einheitlichen, sicherlich nachantiken Phase angebracht worden. Sie werden auf einem Beschreibungsblatt der Fondazione Agraria di Perugia in der Krypta in das 10. oder 11. Jahrhundert datiert und würden damit aus der Erbauungszeit der Kirche stammen. Daniele Cresta verweist allerdings überzeugend auf drei Übereinstimmungen mit der Ausmalung von S. Bevignate in Perugia durch den Ersten, Zweiten und Dritten Meister von S. Bevignate, die auf ca. 1260–70 datiert wird (Abb. 1345–1350r).⁹⁶⁶ So findet sich dort über dem Triumphbogen in grüner Farbe ein ganz ähnliches Wolfszahnmotiv wie an den Nischenbögen der Exedra in S. Pietro (1355k–1355m, verglichen mit Abb. 660–666), mehrfach findet sich in S. Bevignate ein ähnliches stilisiertes Rosenmotiv, bestehend aus einer kreisförmigen Ansammlung von Punkten (Abb. 1350a, verglichen mit 663 und 664, bei dem linken schlitzförmigen Fenster rechts), und insgesamt ähnelt sich das stark auf gelbe, rote

⁹⁶¹ Venanti 2006, S. 330.

⁹⁶² Palombaro 2004, S. 302.

⁹⁶³ Wie die Fotos auf den Beschreibungstafeln in der Krypta ausweisen, war der Löwe vor einer offenbar kürzlich erfolgten Restaurierung so gut wie nicht mehr erkennbar; er ist offensichtlich aus nicht mehr unmittelbar sichtbaren Farbresten rekonstruiert worden.

⁹⁶⁴ Palombaro 2004, S. 302.

⁹⁶⁵ Mündliche Auskunft bei der Begehung der Krypta im Oktober 2020.

⁹⁶⁶ Tour Touring Club Italiano 2012g, S. 161.

und schwarze Farbtöne abgestellte Kolorit vor allem im Langhaus einschließlich der Westwand dem Triumphbogen (Abb. 1345–1350m).⁹⁶⁷ Eine zumindest auf die Farbgestaltung bezogene Ähnlichkeit ergibt sich, wie Daniele Cresta ebenfalls hervorgehoben hat, mit der ebenfalls wohl in das 13. Jahrhundert zu datierenden Ausmalung der Sakristei von S. Manno bei Perugia (Abb. 1344b–1344k).⁹⁶⁸ Damit wäre die Ausmalung insgesamt relativ kurz vor die Niederlegung der Krypta zu datieren, die – so wird im vorliegenden Text argumentiert – um 1330 erfolgt ist.

Fräglich ist, wie die Sgraffiti im Verhältnis hierzu zu datieren sind. Mindestens das Löwenmotiv wird auf dem Beschreibungsblatt in der Krypta als Sgraffito des 14. oder 15. Jahrhundert bezeichnet. Barbara Venanti plädiert dagegen für eine Datierung der Sgraffiti in die Mitte des 15. Jahrhunderts, da ein in der ersten Nische links sichtbares Wappen mit vier Halbmonden auf vier Feldern der Peruginer Familie der Mansueti zugeordnet werden könne, die das Wappenrecht am 25. Februar 1423 erhalten hätten (Abb. 664 und 668). Außerdem wollte sie auf der rechten Seite der Apsis ein Wappen mit drei Armbändern erkennen, das der Florentiner Familie der Lanfredini zugeordnet werden könne, die zwar seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar seien, aber im 15. Jahrhundert ihre wirtschaftliche Hochzeit erlebt hätten. Die Verfüllung der Krypta sei nach Venanti also nicht vor die Mitte des 15. Jahrhunderts zu datieren.⁹⁶⁹ Angesichts der großflächigen, profanen Sgraffiti wirkt es aber so, als habe sie zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr unmittelbar liturgischen Zwecken gedient; möglicherweise stammen sie aus einer Phase kurz vor der Niederlegung der Krypta, als diese schon profaniert worden war.

Dass es eine liturgische Bespielung der Krypta jedoch einmal gegeben hat, belegt ein im Zentrum der Exedra befindlicher, um zwei Stufen erhöhter, blockartiger Altar, auf den nach der Grabung ein Metallkreuz gestellt wurde. Auf der Frontseite des Altars finden sich mit Kohle gezeichnete Reste des Torsos eines gekreuzigten Christus'; möglicherweise handelt es sich dabei um Unterzeichnungen für eine ursprünglich dort befindliche Wandmalerei, die derzeit nicht datiert werden kann (Abb. 663).

Die ursprüngliche Gestalt und der Zeitpunkt der scheinbar nachträglichen Veränderung der Nischenöffnungen sind schwer zu deuten. Venanti und Palombaro behaupten die Existenz eines tonnengewölbten Umgangs um die hufeisenförmige Krypta, zu dem hin sich vor ihrer Vermauerung die Rundbögen der Exedra geöffnet hätten, und zu dem man durch die zwei Öffnungen an der Ostseite des Korridors zuseiten der Bogenöffnung in die Exedra Zugang erhalten hätte (Venanti: Abb. 106; Palombaro: Abb. 106; der Umgang fehlt auf Abb. 103 und 105).⁹⁷⁰ Nach Grundriss der Soprintendenza (Abb. 102) und einem von Silvio Palombaro offenbar auf dieser Basis erstellten Grundriss (Abb. 103) müsste sich dieser Umgang zwischen der im

⁹⁶⁷ Mündliche Auskunft bei der Begehung der Krypta im Oktober 2020.

⁹⁶⁸ Ibid. Zur unklaren Datierung der über einem etruskischen Hypogäum (Abb. 1323–1332) errichteten Kirche vgl. N. N. [20. Jh.] ed. Sovrano Militare Ordine di Malta, S. 4 f.

⁹⁶⁹ Venanti 2006, S. 333; Venanti 2013, S. 187 f. mN.

⁹⁷⁰ Palombaro 2004, S. 301; Venanti 2006, S. 333.

Bereich der Mönchsgräber behaupteten Außenmauer und den heute von innen sichtbaren Mauern der Exedra befunden haben, wobei die schlitzförmigen Fenster in der von links aus gesehen dritten und fünften Bogenöffnung sich dann nicht nach außen, sondern vielmehr auf den Gang geöffnet hätten.⁹⁷¹ Auf der Palombaros Aufsatz beigegebenen Aufrisszeichnung ist im Übrigen ein doppelstöckiger Umgang zu sehen, wobei offensichtlich beide Geschosse tonnengewölbt gewesen sein sollen (Abb. 165). Bei dem oberen Geschoss könnte es sich natürlich auch um ein rein konstruktiv bedingtes Gebilde handeln, das statisch die Errichtung einer Apsis im Obergeschoss erlaubt, gleichzeitig aber den Raum zwischen dem Gewölbe des Untergeschosses und dem Bodenniveau der Kirche füllt. Da Palombaro diesen Umstand in seinem Text nicht erwähnt, ist unklar, ob die Annahme eines doppelgeschossigen Umgangs bzw. die Tonnenwölbung des unteren Umgangs durch die Grabungen unterfüttert ist oder reine Spekulation darstellt. Ein Umgang um die Exedra ist außerdem auf den Modellen von Barbara Venanti (Abb. 106) und Valentina Sirchio zu sehen (Abb. 109f., 116f. und 125f.).

Mit Blick auf den bisher erhobenen Befund ergeben sich nun zahlreiche Fragen: Warum wurden die Nischen der Exedra, wie in diesem Text bisher angenommen, nachträglich vermauert und teils mit schlitzförmigen Fensteröffnungen versehen, wenn sie sich gar nicht an der Außenmauer befanden, sondern nur den Blick auf einen Umgang freigaben?⁹⁷² Wie ist der Bauablauf angesichts der unterschiedlichen Mauerwerksformen in sämtlichen Raumteilen der Krypta zu rekonstruieren? Entstammen sämtliche Teile der Krypta tatsächlich einer einheitlichen Bauphase? Oder wurde ein vorbestehendes, möglicherweise antikes Gebäude, das aus dem Korridor und der Exedra bestand, nachträglich durch An- und Umbauten in eine Krypta transformiert? Wenn das der Fall sein sollte: Handelte es sich angesichts der Unterschiede in den Mauerungsformen zwischen Korridor und Exedra überhaupt um einen einzigen Vorgängerbau, oder wurden

971 Der Zusammenhang von Palombaros Untersuchungen und den vier von ihm beigebrachten Grund- und Aufrisszeichnungen (Abb. 103f. und 165) wird nicht recht klar. Palombaro behauptet die Herkunft aus einer Zusammenarbeit der Grabungsteilnehmer von 1980–1981 und Alberto Franken, offenbar dem Zeichner (Palombaro 2004, S. 289 Fn. 1). Die schematischen Zeichnungen sind jedoch inhomogen und entstammen offensichtlich unterschiedlichen Zeichenmethoden bzw. aus der Hand unterschiedlicher Zeichner. Sie enthalten – z. B. mit der Angabe der Lage der in den 1930ern ergrabenen Gräber östlich der Exedra in Abb. 103 und 104 – außerdem auch Informationen, die über Palombaros Text hinausgehen. Die Genese der Zeichnungen und ihre Verlässlichkeit wird sich erst durch Einsicht in die unterschiedlichen Grabungsunterlagen klären lassen. Martelli hatte im Übrigen die in den 1930ern entdeckten Mauerungen in dem von ihm beigebrachten Aufriss von S. Pietro berücksichtigt (Abb. 159); aus dieser Zeichnung lässt sich jedoch nicht sicher ermitteln, welche Mauerschicht gemeint ist.

972 Auf der von Barbara Venanti beigebrachten Isometrie (Abb. 106, „Fig. 4“) korrespondieren diese Öffnungen mit solchen an der Außenmauer des Umgangs. Auf diese Art wäre eine Beleuchtung der Exedra durch Außenlicht möglich gewesen, man erhält so also eine mögliche Erklärung für die Fensteröffnungen zum Umgang. Derzeit, wo der Umgang noch nicht ergraben ist, ist die Existenz der Außenfenster jedoch reine Spekulation (s. auch die Bildunterschrift!).

Teile mehrerer unterschiedlicher vorbestehender Bauten zusammengenommen und in einen mittelalterlichen Neubau integriert?

Fabio Palombaro hat die Inhomogenität des Mauerwerks und die Tatsache, dass es offensichtlich nachträgliche Vermauerungen gegeben hat, dadurch zu erklären versucht, dass es sich bei der Krypta von S. Pietro um das untere Geschoss eines antiken Gebäudes handeln müsse, das später umgebaut worden ist. Eine Datierung in die Antike ergab sich für ihn bereits aus der Erwähnung einer Peterskirche in Perugia durch Gregor den Großen. Dass diese Textstelle allerdings keineswegs geeignet ist, den Kirchenbau von S. Pietro in Perugia zu datieren, haben bereits die oben angestellten Überlegungen zum Schriftquellenbefund zur Peruginer Benediktinerkirche ergeben.⁹⁷³ Die angebliche ursprüngliche Form der heutigen Krypta führte Palombaro auf die von ihm vermutete originale Gestalt der Apostelkirche in Konstantinopel zurück. Diese hatte Konstantin (*270/288, reg. 306–337), wie Eusebius von Caesarea (260/64–339 oder 340) in seiner Lebensbeschreibung des Kaisers berichtet, sowohl als Kirchenbau wie auch als seine Grabstätte errichten lassen, wobei symbolische Gräber der zwölf Apostel sein eigenes Grab umstanden hätten. Aus dem Wortlaut der Beschreibungen des Eusebius auf die konkrete Gestalt der bereits im 6. Jahrhundert zerstörten und durch einen Neubau ersetzten Apostelkirche zu schließen, ist unmöglich.⁹⁷⁴ Dennoch möchte Palombaro in der „Tomba dei Pancrazi“ und der „Tomba dei Valeri“ an der Via Latina in Rom einen direkten Bezug auf die konstantinische Grabanlage der Apostelkirche zu sehen. Dort hätten – offenbar wie dies Palombaro für die Apostelkirche annimmt – Grabnischen die Wände ausgefüllt und nun aber statt des Konstantinsgrabes eine bewusst leergelassene Mitte umstanden. In diesen Räumen würden außerdem Arkosoli, also mit einem kleinen Tonnengewölbe versehene Nischen, jeweils eine große Nische tragen, wobei sowohl die kleinen wie auch die große Nische zur Aufnahme von Sarkophagen gedacht gewesen seien. Diese Doppelstöckigkeit der (rechteckigen) Grabbauten der Via Latina finde sich auch im (runden) Mausoleum des Diokletianspalasts in Split wieder, an dem man laut Palombaro ablesen könne, dass auf der Wende zum 4. Jahrhundert zweistöckige Grabbauten mit Umgang „normal“ gewesen seien. Darunter seien auch solche gewesen, die sich über einem halb unterirdischen Raum erhoben hätten und runde, polygonale oder eben hufeisenförmige Bauformen gehabt hätten, wobei Palombaro hier allerdings keine Belege beibringt. Mithin sei in der Krypta von S. Pietro das untere, ursprünglich halb in die Erde versenkte Geschoss eines ursprünglich doppelstöckigen Mausoleums zu sehen, das eine bewusste Imitation der zwölf Apostelgrabstätten des Kaisers Konstantin gebildet habe. Der vermeintliche Umgang sei in Wahrheit kein solcher, sondern der Ort für die Aufnahme der Arkosoli gewesen. Weitere Arkosoli hätten

973 S. o. Kapitel III.2. Dabei erscheint Palombaros Argumentation nicht stichhaltig, vgl. Fn. 287. Eine ähnliche Frühdatierung befürwortet auch Mario Pagano, allerdings sind viele seiner Vorschläge, wie etwa die Rekonstruktion des ehemaligen Altars und weiterer Steine in der benachbarten Pfarrkirche S. Costanzo als frühchristlicher Altar und Chorschranken von S. Pietro in Perugia nicht direkt belegbar, vgl. Pagano 2014 (zu den Chorschranken, S. 65 f.).

974 Eusebius von Caesarea, *Vita Constantini et Oratio ad coetum sanctorum*, 4, 57–60.

sich in den fünf zentralen Nischen des Querriegels befunden. Bei solchen Bauten habe es sich nicht um ein „Martyrion“, also den Bau zur Verehrung eines einzelnen Heiligen, sondern um ein „Mausoleum“ gehandelt, also eine Grabstätte, die durch Heiligengräber umgeben gewesen sei.⁹⁷⁵ Im Falle von S. Pietro – für Palombarò ja die ursprüngliche Kathedrale von Perugia – hätten sich in den Nischen die Gräber von Herkulanus, Lavianus und den vier Begleitern befunden; es kämen auch noch weitere lokale Heilige in Betracht.⁹⁷⁶

Dieser Argumentation kann man so nicht folgen. Hier wird unter Inkaufnahme ständiger und erheblicher logischer Sprünge und einem kompletten Verzicht auf die Berücksichtigung der Sekundärliteratur ein neuer, definitorisch nicht einmal nachvollziehbarer antiker Bautyp postuliert, dem dann ein angeblich antiker Bau, dessen Untergeschoss heute die Krypta von S. Pietro bildet, in Morphologie und Funktion genau entsprochen haben soll – bei einem solchen Vorgehen besteht große Gefahr für einen Zirkelschluss. Hinzu kommt außerdem, dass auch die Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt des angeblichen antiken Vorgängergebäudes nicht schlüssig erscheint. Palombarò möchte nämlich sämtliche Mauerungen, die nicht in sauber gefügter Quaderform aufgeführt sind, der Antike zuordnen, während die übrigen dem Mittelalter entstammen sollen.⁹⁷⁷ Das müsste dann aber auch für die Ostwand des südlichen Querriegel-Anraums gelten, die aber offenbar Bestandteil der Außenmauern von Palombaros angeblichem antiken Grabbau gebildet haben soll (vgl. Abb. 105). Schließlich ist auch in keiner Form ersichtlich, wo sich die von Palombarò behaupteten Grabnischen im Bereich der Exedra befunden haben sollen. Die heutigen Nischen der Exedra sind hierfür zu flach; sie sollen nach Palombarò ja offenbar ohnehin erst in mittelalterlicher Zeit vermauert worden sein. Offenbar denkt Palombarò also an eine Lokalisierung der Nischen im dahinter liegenden Umgang, doch ist seine Behauptung, dass dieser eher zur Aufnahme von Grablegen als für die Durchschreitung geeignet gewesen sei, trotz der tatsächlich wohl großen Enge des vermuteten Umgangs (vgl. die vermauerten Zugänge in Abb. 639f.) in dieser Pauschalität abzulehnen.⁹⁷⁸ Mit Palombaros Vorschlag wird sich die Baugeschichte der Krypta von S. Pietro also ebensowenig klären lassen, wie man mit ihm zu einer sicheren Datierung von Teilen der Krypta in antike Zeiten gelangen kann.

Zu beachten ist jedoch, dass nach den Untersuchungen Daniele Crestas sich die Säule noch ca. 60 cm in den Boden hinein fortsetzt (Abb. 667). Dort liegt sie auf einem festen Bodenniveau auf, das aus der Erbauungszeit der Exedra stammen

975 Palombarò 2004, S. 299 f. Pointiert zusammengefasst auch bei Palombarò 2007, S. 127 und noch einmal variiert bei Palombarò 2014, S. 115–117. Offenbar waren Siciliani diese Theorien bereits 1994 bekannt; er bezeichnet die Krypta als „tempietto paleocristiano“ und seine Datierung aufgrund der erhaltenen farblichen Fassung und der Bauform auf die „frühesten Jahre des Christentums“ („ai primissimi secoli dell’era cristiana“), noch vor 313, Siciliani 1994, S. 4, 6.

976 Palombarò 2014, S. 118.

977 Vgl. z. B. die Angaben zur angeblich romanischen Mauerung des westlichen Anraums des Querriegels der Krypta, Palombarò 2004, S. 301.

978 Vgl. aber *ibid.*, S. 303.

könnte. Cresta verweist daher darauf, dass es möglicherweise durchaus lohnenswert sein könnte, im Zuge einer Ausgrabung das ursprüngliche Bodenniveau freizulegen. 60 Zentimeter werden dabei wohl kaum ausreichen, im Sinne Palombaros doppelstöckige Nischenanlagen freizulegen, doch könnte die Beschaffenheit einer möglicherweise noch intakten ursprünglichen Bodenbedeckung sichere Beweise für die Datierung der Exedra erbringen.

Sehr weit hergeholt erscheint der Rekonstruktionsvorschlag Palombaros jedoch, wenn er das angebliche Mausoleum einem antiken Bauensemble zuordnet, das außerdem aus der ursprünglich einen vorbestehenden, eigenständigen Bau darstellenden Basis des Campanile (Abb. 45, 61, 63 und 66 f.)⁹⁷⁹ und einem Teil des heutigen Langhauses von S. Pietro bestanden haben soll (vgl. Abb. 105). Die Säulenreihen seien dort ursprünglich im Osten und Westen um zwei Bogenstellungen kürzer gewesen, was Palombaro aus der Tatsache schließt, dass die letzten beiden Arkaturen beider Säulenreihen im Osten höher sind als die übrigen (Abb. 200 f.) und die beiden westlichen Säulen der nördlichen (Abb. 224 und 226; nicht aber des südlichen, vgl. Abb. 229) deutlich abweichende Kapitelle aufweisen.⁹⁸⁰ Das daraus resultierende Gebäude sei ursprünglich fast quadratisch zu denken, wobei die durch die Einkürzung der Nord- und Südseite überschüssigen Säulen das Gebäude mit innen angeblich umlaufenden Kolonnaden (sic) im Osten und Westen gestützt hätten. Die heute sichtbaren beiden Granitsäulen der ansonsten aus *Bardiglio*-Schäften gebildeten nördlichen Säulenreihe von S. Pietro (Abb. 105) hätten im Zentrum gestanden und dabei die ursprünglichen Tore zur Stadt Perugia gebildet.⁹⁸¹ Damit habe man in der frühchristlichen Kirche S. Pietro typologischen Bezug auf die Anlage der Grabeskirche in Jerusalem genommen. Der Versuch, aus sämtlichen (von der historischen Realität stark abweichenden!) Mythen über S. Pietro unter Bezugnahme auf prominente Bauten des Frühchristentums eine Rekonstruktion der angeblichen antiken Anlage von S. Pietro zu gewinnen, führt zu einem spektakulären Ergebnis, verbleibt jedoch nicht ohne Widersprüche (S. Pietro verfügt Arkaden und nicht etwa Kolonnaden; die beiden westlichen Arkaturen der *südlichen* Säulenreihe weichen von den übrigen nicht ab und sprechen damit gegen eine nachträgliche Westerweiterung). Entscheidend ist jedoch, dass es für die von Palombaro vorgelegte Rekonstruktion, die von dem heutigen Befund stark abweicht, keine direkten baubefundlichen Belege gibt.⁹⁸²

979 Die Basis des Campanile von S. Pietro wurde durch Marcello Gaggiotti und Luana Cenciaioli und außerdem durch Mario Pagano in die Antike datiert, s. o. Fn. 480.

980 Ähnlich auch Pagano 2014, S. 64 und 67. Pagano behauptet ohne Belege, die an dieser Stelle befindliche Mauer sei durch Georadar-Untersuchungen gefunden worden. Danach habe es sich um eine offene Mauerung mit kurzen gemauerten Scheidewänden und Arkaden gehandelt, wie sie für römische Kirchen Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts typisch gewesen sei.

981 Palombaro 2004, S. 304 f.; Palombaro 2014, S. 119–121.

982 Daraufhin liefert Palombaro eine Rekonstruktion der Baugeschichte von S. Pietro bis in die frühe Neuzeit, in der er versucht, jedem der angeblichen Ereignisse wie z. B. der Kirchweihe von 936, die im vorangegangenen Kapitel in der vorliegenden Arbeit rückhaltlos als im Mittelalter und in der frühen Neuzeit kreierte Mythen widerlegt worden

Ein weiterer Rekonstruktionsvorschlag ist 2012 auf der Tagung zum hundert-zwanzigjährigen Bestehen der *Fondazione Agraria* durch Sabina Italiani vorgelegt worden. Sie deutet die Krypta als ursprünglich freistehendes und von der durch Gregor den Großen genannten Peruginer Peterskirche baulich unabhängiges Martyrion, das im 9. Jahrhundert auf dem Gräberfeld des Monte Calvario für die lokalen Bischofsheiligen Constantius und Herkulanus errichtet wurde. Zu diesem Gebäude gehörten alle Mauerungen, die Italiani einem Mauerungs-„Typ A“ zuordnen möchte, nämlich der zentrale Querriegel des Korridors sowie die Exedra samt Umgang, deren Rundbögen jedoch noch nicht vermauert waren.

Zwar gibt sie einerseits an, die Mauerungsform des „Typs A“ könnten an antiken ravnatischen Bauten der Zeit Theoderichs und in Teilen auch bei der ihrer Ansicht nach an der Wende zum 7. Jahrhundert errichteten Kirche S. Angelo in Perugia gefunden werden (Abb. 955).⁹⁸³ Andererseits finde man sie auch bei der vor dem 9. Jahrhundert errichteten Krypta der Kirche S. Agata in Antognolla. Morphologisch sei der Bau aufgrund seiner Nischen an der Westwand vergleichbar mit der Krypta von S. Maria delle Cacce (8. Jahrhundert, 1297–1298m) und der wohl nach deren Vorbild gestalteten Krypta von S. Felice in Pavia (Abb. 1299–1300k).⁹⁸⁴ Ausschlaggebend für die Datierung macht Italiani jedoch die Verwendung des Motivs der Halbsäule, das seit der Spätantike aufgegeben und erst wieder in karolingischen und ottonischen Bauten ab dem 9. Jahrhundert als bewusster Rückgriff auf antike Formsprache verwendet worden sei. Damit kommt sie zu dem Schluss, dass das Martyrion durch eine lokale Werkstatt im 9. Jahrhundert errichtet worden sei, die zwar Konstruktionstechniken (d. h. wohl Mauerungsformen) des 8. Jahrhunderts, aber bereits die aktuelle Motivik verwendet habe.⁹⁸⁵

Italiani verweist ebenso wie Fabio Palombaro auf die Ähnlichkeit des Grundrisses der hufeisenförmigen Krypta mit dem längsoblungen Korridor mit der konstantinischen Grabeskirche von Jerusalem, wo die Rotunde um die Ädikula mit dem Grab Christi ebenfalls durch einen längsoblungen Körper angeschnitten worden sei. Tatsächlich stelle das Peruginer Martyrion eine Kopie der Grabeskirche dar, bei der es aber vor allem um die Übernahme der dort vollzogenen Riten und deren Ermöglichung durch eine entsprechende Baugestaltung gegangen sei. Dabei nennt sie vor allem die Riten der Karwoche, bei der laut der entsprechenden Literatur zunächst die Hostie im Grab abgelegt und an Ostern selbst wieder in die Kirche zurücktransferiert worden sei. Außerdem sei nachgewiesen worden, dass man das

sind, einen bestimmten Umbauschritt der von ihm imaginierten antiken Baustruktur zuzuordnen, um so zu plausibilisieren, wie es zur heutigen Gestalt von S. Pietro gekommen sein kann. Dieser Rekonstruktionsversuch widerspricht so eklatant den Fakten, dass er hier nicht im Einzelnen besprochen werden kann; er ist auch insbesondere in Bezug auf Palombaros Überlegungen zu den Ereignissen von 1436 von der bloßen Argumentationsstruktur her rein inhaltlich nicht nachvollziehbar, vgl. *ibid.*, S. 305–307.

983 S. u. Fn. 1001.

984 Italiani 2014, S. 103 mwL; ihr folgend Sirchio 2018, S. 29–34. Fälschlicherweise bildet Valentina Sirchio eine Fotografie der Krypta von S. Giovanni Domnarum in Pavia als eine Fotografie der Krypta von S. Felice ab: Sirchio 2018, S. 35, Abb. 35.

985 Italiani 2014, S. 103; dem folgt Sirchio 2018, S. 16–37.

Haupt und den Rücken habe beugen müssen, um in die Ädikula einzutreten, und man habe den Ring der Grabeskirche genutzt, um beim Umschreiten des Grabes zu beten. Auf diese Weise ließe sich laut Italiani auch die besondere Enge des Umgangs der Krypta von S. Pietro erklären: Er sollte die Gläubigen zwingen, nach dem Vorbild der Riten in der Grabeskirche Jerusalems auf die Knie zu gehen und die geheiligte Exedra zu umschreiten. Vergleichbar sei auch die Absperrung der Exedra in beiden Kirchen; in der Grabeskirche habe man den Mittelraum durch eine Ikonostase abgesperrt und den Zugang nur dem Bischof ermöglicht, im Martyrion von Perugia bauliche Schranken, deren Reste die vorspringende Sockelmauerung im Korridor vor der Trennwand zur Exedra zu sehen sind (Abb. 641).⁹⁸⁶

Vergleichbar sei außerdem die Zahlensymbolik der Grabeskirche mit jener des Martyrions von Perugia. So habe die Grabeskirche ursprünglich über acht Pilaster verfügt, von denen zwei in den Querriegel eingelassen gewesen seien; in S. Pietro seien es – wenn man zwei verlorene am Nord- und der Südende der Exedra ergänzt – ebenfalls ursprünglich acht; ergänze man die Zahl um die vier Pilaster des zentralen Korridors, komme man ebenfalls auf zwölf Pilaster.⁹⁸⁷

Bei dem der Grabeskirche nachempfundenen Martyrion in Perugia hätten sich mehrere Deutungsebenen überlagert. So sei es einerseits um die Verehrung des Leibes Christi durch eine Kopie des Heiligen Grabes gegangen, andererseits um die Verehrung der lokalen Bischofsheiligen Constantius und Herkulanus, die man auf diese Weise typologisch auf Christus beziehen könne. Schließlich hätten die Peruginer durch die Wiederaufnahme konstantinischer Bautypologie ein Bekenntnis zum römischen Kaisertum erbracht, das durch die Karolinger gerade zu neuer Blüte und Stabilität gefunden hätte.⁹⁸⁸

Dieses Martyrion sei dann durch Pietro Abate überbaut worden, als dieser im 10. Jahrhundert die Petruskirche wiederherstellte – also de facto an die Stelle des Martyrions transferierte. Zu diesem Zeitpunkt seien die Herkulanus-Reliquien ja bereits aus dem Martyrion verlagert gewesen, doch legt Italiani nahe, dass die Constantius-Reliquien womöglich bis zur Fertigstellung der Kirche S. Costanzo 1205 in dem nun als Krypta von S. Pietro neu gefassten Martyrion des 9. Jahrhunderts verblieben wären. Hierauf verwies auch die Erwähnung eines Erzpriesters „Sancti Constantii, supradicti monasterii Sancti Petri“ im Privileg von 1036, der damit wohl ein Benefizium in der Krypta besessen habe. Auf den Vollzug der genannten Osterriten in der Krypta von S. Pietro verweise unter anderem auch das Verbot Leos IX. an den Peruginer Bischof, ohne Erlaubnis des Abts an der Ostermontags-Messe in S. Pietro teilzunehmen – hier sei es in Wahrheit um das Verlangen des Peruginer Bischofs gegangen, auch weiterhin die Osterzeremonie am Heiligen Grab von Perugia zu vollziehen – einem Ort, der ja auch noch als „Mons Calvarius“ bezeichnet werde!⁹⁸⁹

⁹⁸⁶ Italiani 2014, S. 104f. mwL.

⁹⁸⁷ Ibid., S. 105.

⁹⁸⁸ Italiani 2013, S. 108.

⁹⁸⁹ Ibid., S. 108–110.

Im 12. Jahrhundert – die Datierung schließt Italiani aus der Ausgestaltung des aus ihrer Sicht einheitlichen Mauerwerks – seien dann der Umgang vermauert und die seitlichen Anräume an den westlichen Querriegel der Krypta angefügt worden.⁹⁹⁰

Italianis Rekonstruktionsvorschlag ist durch Valentina Sirchio im Jahr 2018 im Wesentlichen aufgegriffen und durch detaillierte und übersichtliche Rekonstruktionszeichnungen überaus anschaulich gemacht worden. Dies betrifft insbesondere die Architektur von S. Pietro im 10. Jahrhundert, deren grundsätzliche Disposition durch Sirchios Pläne und Isometrien nun tatsächlich plastisch vorstellbar ist.

Auch Sirchio rekonstruiert die spätere Krypta von S. Pietro ursprünglich als einen eigenständigen, freistehenden Bau, der aus der hufeisenförmigen Exedra und dem Korridor mit dem südlichen Anraum bestand (Abb. 107–111). Die aus regelmäßiger Quadermauerung bestehenden Bauteile hätten zu diesem Zeitpunkt noch nicht existiert; somit gehörten zum Ursprungsbau weder der nördliche Anraum des Querriegels noch die östliche Apsidiole des südlichen Anraums. Auch der Umgang, die zentrale Säule der Exedra mit dem vermutlich damit einhergehenden Schirmgewölbe und der große Rundbogen zwischen Korridor und Exedra hätten zu diesem Zeitpunkt noch nicht existiert. An seiner Stelle habe die bereits von Italiani vermutete „Ikönostase“ mit begrenzten Zugängen für die Zelebranten zum in der Exedra stehenden Altar gestanden (Abb. 111).

Während Italiani die zurzeit der von ihr vermuteten Errichtung des Martyrions vorbestehende Peterskirche nicht näher lokalisiert, ist Valentina Sirchio durch die von ihr beigebrachten Isometrien zu visueller Rechenschaft gezwungen. Sie löst die Herausforderung durch die Übernahme einer These Mauro Binis, die ursprüngliche Kirche S. Pietro sei aufgrund dort aufzufindender älterer Mauerungsformen, einzelner Monoforen und – wie Bini behauptet – auch des Grundrisses mit den späteren Klosterstallungen unmittelbar nördlich der Kirche S. Pietro zu identifizieren und habe damit ursprünglich an anderer Stelle gestanden (Abb. 19f. und 107).⁹⁹¹

Als S. Pietro Abate die zwischenzeitlich verfallene Kirche im 10. Jahrhundert als Benediktinerkloster wiederaufbaute, habe er das Martyrion als Krypta in den von ihm nun tatsächlich an der heutigen Stelle neu geschaffenen Kirchbau integriert, der in Anlehnung an Palombaros Rekonstruktion im Westen ursprünglich eine kürzere Ausdehnung besessen haben soll (Abb. 112–120). Jetzt erst sei in die Exedra die mittlere Säule eingefügt worden, die ein Schirmgewölbe getragen habe; außerdem habe man erst jetzt den schmalen Umgang um die Exedra geschaffen.⁹⁹²

Erst im 11. Jahrhundert seien in einer dritten Bauphase dann die Mauerungen aus gut geschnittenen und gut versetzten Kalksteinquadern geschaffen worden (Abb. 121–128). Diese Mauern hätten nicht nur den nördlichen Anraum des Querriegels der Krypta, sondern auch die Apsidiole des südlichen Anraums sowie die Westfassade der nun nach Westen verlängerten Kirche umfasst. Außerdem habe

⁹⁹⁰ Ibid., S. 101, 110.

⁹⁹¹ Ibid., S. 24 mit Bezug auf Elli ed. Bini, S. 6f.

⁹⁹² Ibid., S. 40–45.

man nun den Umgang um die Exedra wieder geschlossen, um so eine tragfähige Basis für einen erhöhten Presbyteriumsbereich im Kircheninnenraum zu schaffen (Abb. 125 f.).⁹⁹³

Die Sgraffiti der Exedra datiert Sirchio mit Barbara Venanti in das 15. Jahrhundert und erklärt sie mit dem zwischenzeitlichen Niedergang des Klosters unter Abt Guidalotti. Die Errichtung des gegenüber dem Langhaus erhöhten Sanktuariumsbaus unter Verlust des ehemaligen Ostschlusses von S. Pietro datiert sie in das 15. Jahrhundert, aber mit einem gewissen zeitlichen Versatz zur Übernahme des Klosters durch die Congregazione di S. Giustina. Erst dann sei die Krypta niedergelegt worden, um einen einheitlich erhöhten Sanktuariumsbereich zu erhalten, dessen Höhendifferenz zum Langhaus allerdings niedriger war als zuvor.⁹⁹⁴

Die Rekonstruktionsvorschläge von Italiani und Sirchio bergen jedoch das Problem einer starken Abhängigkeit von den einschlägigen Heiligenlegenden, deren überaus zweifelhafter Quellenwert in den vorhergegangenen Überlegungen bereits offengelegt worden ist. Weder gibt es zwingenden Anlass, von der Existenz eines Herkulanus-Martyriums im Bereich des Monte Calvario auszugehen, noch überhaupt von einer Existenz der Kirche S. Pietro vor der Bautätigkeit unter Abt S. Pietro Abate.⁹⁹⁵

Italianis Vorschlag einer bautypologischen Bezugnahme auf die Grabeskirche von Jerusalem ist alles andere als abwegig. Äußerst reizvoll ist auch die Überlegung, dass sich christologischer Grabeskult und die Verehrung eines lokalen Heiligen überlagert haben könnten – tatsächlich wird auf diese Frage wird im Folgenden noch einzugehen sein, wobei allerdings noch ein ganz anderer Heiliger vorgeschlagen wird, der hier verehrt worden sein könnte. Die Überlegung der Krypta von S. Pietro als ursprünglicher Ort der Osterliturgie des Peruginer Bischofs ist ebenfalls ein überaus reizvoller Vorschlag, erscheint mit den vorliegenden Quellen jedoch noch nicht hinreichend belegt.

Italianis Datierung der Mauerungen scheint jedoch zu pauschal zu erfolgen; so gibt es, wie die folgenden Überlegungen ergeben werden, keinen Grund, die regelmäßigen Hausteinmauerungen in das 12. Jahrhundert zu datieren, weshalb ihre – durch keine weiteren Belege gestützte – Annahme einer Baukampagne in dieser Zeit wenig wahrscheinlich erscheint. Oben ist bereits beschrieben worden, dass die Mauerungsabschnitte in der Exedra und im Querriegel, die Italiani einheitlich einem „Typus A“ zuschlagen möchte, tatsächlich teils recht unterschiedlich aussehen; daher erscheint es keineswegs sicher, dass sie einer einheitlichen Epoche zugeschlagen werden müssen.

Zu den Überlegungen Valentina Sirchios wäre zu ergänzen, dass die älteren Mauerungsformen der Stallung von S. Pietro weder eine sichere Datierung noch die Identifikation mit einem früheren Kirchbau erlauben. Das Vorbestehen der Krypta von S. Pietro als eigenständiger Bau erscheint allerdings durchaus denkbar,

⁹⁹³ Ibid., S. 47–49.

⁹⁹⁴ Ibid., S. 48 f.

⁹⁹⁵ S. o. Abschnitt III.

wie auch die folgenden Überlegungen ergeben werden. Davon auszugehen, dass die mittlere Säule der Exedra und das damit einhergehende und durch die Auffindung der *Tubi fittili* wohl belegte Schirmgewölbe erst nachträglich eingefügt wurden, gibt der Baubefund jedoch nicht her. Die These einer nachträglichen Einfügung des Umgangs um die Exedra würde die Frage beantworten, warum die äußeren Umfassungsmauern des Exedrenumgangs offenbar im Gegensatz zu den inneren Mauern der Exedra in Quadermauerung aufgeführt wurden – sie würden eben einer späteren, hochmittelalterlichen Stilstufe angehören (wobei die mir vorliegenden Fotografien für eine Identifikation der Mauerungsform dieser Außenwand allerdings nicht ausreichen, vgl. Abb. 610).

Dann müsste diese Mauerung allerdings gleich datiert werden wie die übrigen Mauerungen in Quaderform, Sirchio allerdings einer dritten Bauphase des 11. Jahrhunderts zuordnen möchte. Die Existenz einer solchen weiteren Baukampagne scheint die Sirchio deshalb annehmen zu wollen, weil sie von einer erst nachträglichen Westverlagerung der Eingangsfassade ausgeht und an der vorgeblich erst nach dem 10. Jahrhundert neu errichteten Westwand eine Quadermauerung vorliegt (Abb. 747 f.). Eine solche Quadermauerung findet sich aber auch an den Außenmauern der Kirche außerhalb des ganz westlichen, angeblich erst später angefügten Bereichs (Abb. 35–38 und 742 f.). Außerdem erscheint es nicht gut nachvollziehbar, warum im 10. Jahrhundert zunächst eine mit einer Exedra versehene Krypta in der Lage gewesen sein soll, ein erhöhtes Presbyterium zu tragen (Abb. 116–118), während dies später, im 11. Jahrhundert nicht der Fall gewesen sein soll, sodass der Umgang wieder verfüllt wurde (Abb. 125–128). Die vorgebliche Umgestaltungskampagne des 11. Jahrhunderts, für deren Annahme einer Existenz auch die Schriftquellen keinerlei Anlass geben, erscheint damit als sehr schlecht belegt.

Schließlich erscheint es nach dem vorhandenen Befund auch fraglich, die Niederlegung der Krypta erst in das spätere 15. Jahrhundert zu datieren. So geben die Stilistik des Sanktuariumsbaus (Abb. 1–9 und 32–34) ebenso wie der Grabstein des Abts und späteren Bischofs Ugolino dei Guelfoni (Abb. 292) und das ursprünglich von ihm in Auftrag gegebene doppelseitige Altarbild des Meo da Siena (Abb. 824–826) begründeten Anlass zu der Vermutung, dass die Osterweiterung der Kirche und die damit einhergehende Aufgabe der Krypta bereits um 1330–33 erfolgt sind.⁹⁹⁶

Selbst wenn man Palombaros, Italianis oder Sirchios Argumentationen nicht folgen möchte, bleibt dennoch die Problematik bestehen, dass in der Krypta einer Kirche, von der im vorliegenden Text bisher behauptet worden ist, dass sie nicht in der Antike, sondern erst am Ende des 10. Jahrhunderts im Zuge einer einheitlichen Baukampagne errichtet worden ist, vollkommen inhomogene Mauerwerke bestehen, die *prima facie* auf eine Errichtung in zeitlich weit auseinanderliegenden Bauphasen zu verweisen scheinen. Barbara Venanti hat nun darauf hingewiesen, dass die Quadermauerung der seitlichen Anräume des Korridors auch an einigen

Stellen der Fassade zu erkennen sei, weshalb diese Räume gemeinsam mit der Kirche in das 10. Jahrhundert zu datieren seien.⁹⁹⁷ Dem ist zuzustimmen und zu ergänzen, dass diese in geraden Reihen laufenden, sorgfältig verfugten Quadermauerungen der Kryptenanräume (Abb. 628–632 bzw. 651–656) neben der ursprünglichen Kirchenfassade (Abb. 40f., 43 und 747f.) auch an den im Verkaufsraum von S. Pietro (der ehemaligen Sebastianskapelle) sichtbaren Nordwand (Abb. 741–743) und im westlichen Bereich der Außenwand des nördlichen Seitenschiffs sichtbar sind (Abb. 35f.) – in der Tat könnten all diese Mauerungen in einer einheitlichen Bauphase aufgeführt worden sein. Nicht zuzustimmen ist Venanti allerdings in der Feststellung, dass die Mauerungen der seitlichen Apsiden jenen der Nischen in der Exedra entsprechen würden;⁹⁹⁸ das ist weder in Bezug auf die Bogenstellungen noch in Bezug auf die Vermauerungen der Fall: Die Bogenstellungen sind dort überwiegend aus Ziegelsteinen gemauert, und die vermeintlichen Vermauerungen der Bögen zwar ebenfalls aus Quadermauerwerk, das hier aber unter Verwendung von deutlich mehr Putz aufgeführt ist.

Anzumerken ist allerdings, dass sehr sorgfältig gehauenes und unter geringster Verwendung von Putz aufgeführtes Quadermauerwerk in Perugia auch in antiker Zeit aufgeführt worden ist. So weist auch das aus etruskischer Zeit stammende Hypogäum unter der Kirche von S. Manno bei Perugia derartige Mauerungen auf (Abb. 1330–1335).⁹⁹⁹ Allerdings unterscheidet sich die übergreifende Stilistik des tonnengewölbten Raums des Hypogäums von S. Manno deutlich von der Formsprache der Apsiden der Anräume des Querriegels der Krypta von S. Pietro, die beispielsweise mit dem schlitzförmigen Fenstern deutlich in nachantike Zeit verweisen (Abb. 630f., 651f., 725f. und 734f.). Möglicherweise kommt es zu dieser Ähnlichkeit des Mauerwerks auch, wie von Gisberto Martelli vermutet, durch eine Wiederverwendung von Blöcken aus einer etruskischen Stadtmauer.¹⁰⁰⁰

Doch auch mit dieser kleinen Korrektur stellt sich nun die Frage, ob in der Krypta von S. Pietro nicht doch durch die mittelalterlichen Quadermauerungen des 10. Jahrhunderts ein aus Ziegel- und größerem Mauerwerk gearbeiteter Bau inkorporiert worden ist, der bereits in der Antike bestanden hat. Zu dieser Überzeugung ist neben Palombaro, Italiani und Sirchio auch Maria Teresia Gigliozi gelangt, die für ihre Auffassung weitere Argumente anbringen kann. So sei die in

⁹⁹⁷ Venanti 2006, S. 331. Sabina Italiani datiert die Quadermauerung dagegen in das 12. Jahrhundert, bringt allerdings keine Vergleichsbeispiele bei, Italiani 2014, S. 101.

⁹⁹⁸ Ibid., S. 331. Venanti formuliert an dieser Stelle dahingehend, dass sämtliche Mauern der Exedra denjenigen der Anräume des Korridors entsprechen würden. Damit würde sie ihren eigenen vorherigen Ausführungen über die Mauerqualität widersprechen und im Übrigen auch den Bemerkungen auf S. 333, wonach die Bogenstellungen der Exedra später seien als die Mauern des Umgangs. Sie wird hier also nur die Vermauerungen gemeint haben und geht dementsprechend davon aus, dass der Umgang und die Anräume des Korridors im 10. Jahrhundert errichtet, die Bogenstellungen der Exedra aber erst im „Hochmittelalter“ eingefügt worden sind.

⁹⁹⁹ Vgl. zur Datierung des Hypogäums von S. Manno u. a. N. N. [20. Jh.] ed. Sovrano Militare Ordine di Malta, S. 4.

¹⁰⁰⁰ S. o. Fn. 929.

den Exedra-Bögen und der Westseite des Korridors verwandte Mauerungsform aus Ziegeln in keinem anderen Bau Umbriens um 1000 zu finden. Die aus Ziegeln gemauerten Bogenzüge der Nischen (Abb. 660–665) möchte sie stattdessen wie Sabrina Italiani zeitlich der in der jüngeren Forschung um die Mitte bzw. die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datierten Kirche S. Angelo in Perugia zuordnen (Abb. 955).¹⁰⁰¹ Zu beachten ist aber, dass diese Form der Bogenmauerung auch in der Krypta der zwischen 1028 und 1035 zu datierenden hugonianischen Kathedrale von S. Rufino in Assisi (Abb. 1097–1099) und den Spitzbögen des im 12. und 13. Jahrhundert errichteten heutigen Baus von S. Rufino (Abb. 1100) vorkommt.¹⁰⁰² Dabei ist in der Krypta von S. Rufino im Übrigen ein ähnliches Nebeneinander von sorgfältig gereihter Quadermauerung und unsorgfältiger Geröllmauerung gerade im Bereich von Konchen zu beobachten wie in S. Pietro. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass im Gegensatz zu den Angaben Giglioziis das Mauerwerk der Exedrabögen und der Westseite des Korridors keineswegs absolut einheitlich ist, sondern bei näherem Hinsehen ebenfalls deutliche Unterschiede aufweist.¹⁰⁰³

Ein weiteres Argument Giglioziis ist die Tatsache, dass der Grundriss der Krypta von S. Pietro „absolut originell und mit anderen italienischen Beispielen nicht zu vergleichen“ sei. Es sei daher höchst fraglich, ob der Bau ursprünglich überhaupt eine Krypta gewesen ist.¹⁰⁰⁴ Dieses Argument ist zunächst einmal zu differenzieren. Wie Gigliozi zuvor dargestellt hat, verfügt eine Vielzahl der Kirchen der umbrischen Romanik über Krypten; sie folgen nahezu vollständig dem Oratoriums-Typus.¹⁰⁰⁵ Dies ist etwa der Fall in S. Rufino in Assisi (Abb. 1096–1099), in S. Salvatore di Monte Acuto in Montecorona (Umbertide) (Abb. 994–997), in der Abbazia dei SS. Maria ed Egidio in Petroia, Abb. 1071 und 1087–1091) in S. Felice in Giano dell’Umbria (Abb. 1101 und 1122), in S. Gregorio Maggiore in Spoleto (Abb. 1125 und 1126a–1126b) sowie in S. Pietro in Tuscania (Abb. 1237f.). Diesem Krypten-Typus ist S. Pietro in Perugia jedenfalls nicht zuzuordnen. Falls die Krypta von S. Pietro ursprünglich über einen gangartigen Umgang verfügt hat, wäre sie jedoch wohl am ehesten als Ringkrypta zu bezeichnen.¹⁰⁰⁶ Eine Krypta

1001 Zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts: Gigliozi 2000, S. 16. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts: Meyer 2013, zusammenfassend auf S. 216–219. Teils wird der Bau allerdings auch an das Ende des 5. / Anfang des 6. Jahrhunderts datiert, vgl. Touring Club Italiano 2012g, S. 155. Ylva Meyer hat durch ihre Bauanamnese nachgewiesen, dass der Zentralraum von S. Angelo sich tatsächlich unverändert erhalten hat, sodass die Bogenläufe in der Tat in die Erbaugezeit datiert werden müssten, Meyer 2013, S. 54–100, zusammenfassend S. 101–104. Sabina Italiani schließt sich Maria Teresia Gigliozi an; sie datiert S. Angelo allerdings an das Ende des 6. bzw. den Beginn des 7. Jahrhunderts, Italiani 2014, S. 102.

1002 Zur Basilica Ugoniana vgl. Sperandio 2001, S. 37f., zu S. Rufino allgemein *ibid.*, S. 40f.

1003 So aber Gigliozi 2000, S. 16.

1004 „[...] che possiede un impianto assolutamente originale, non confrontabile con altri esempi italiani“, *ibid.*, S. 15.

1005 *Ibid.*, S. 7–15.

1006 So auch Pardi 2000, S. 166.

dieses Typus existiert in Umbrien jedoch mindestens auch in S. Maria Assunta in Otricoli (Abb. 1182–1186). Dort wurde sie dem vorbestehenden Bau aus dem 7. Jahrhundert offenbar im 9. Jahrhundert angefügt; ihre Entstehung steht damit zumindest in gewisser zeitlicher Nähe zur Errichtung von S. Pietro in Perugia. Für die Krypta von S. Maria in Otricoli liegt kein Grundriss vor; die im Folgenden beschriebenen Verhältnisse können jedoch auf Basis der Fotografien und am Beispiel des grundsätzlich ähnlich gestalteten Kryptengrundrisses von SS. Quattro Coronati in Rom nachvollzogen werden (Abb. 1281 f.). Die Krypta von S. Maria di Otricoli befindet sich gegenüber dem ursprünglichen Bodenniveau des Langhauses in leicht erniedrigter Position; Zugang erhielt man seit der Erbauungszeit über zwei Treppen am West- und Ostrand des über der Krypta befindlichen, erhöhten Presbyteriums (Abb. 1176–1179). Sie ist erst in jüngerer Zeit ergraben worden. Die Krypta selbst besteht aus einem Schacht, der im Halbrund der Apsis verläuft und auf diese Weise die beiden Zugänge miteinander verbindet. Im westlichen Zentrum der Krypta in der gewesteten Kirche S. Maria in Otricoli befindet sich ein tonnengewölbter Raum mit einem Altar mit einer *Fenestella*, die den Blick auf Reliquien freigibt (Abb. 1183 f.). Im Osten zwischen den Durchgängen befindet sich eine durch eine Fenestertür zu einer Reliquienkammer (Abb. 1185 f.); diese ist auch von einer *Fenestella* vor dem Altarziborium vom Langhaus aus einsehbar (Abb. 1176–1178). Zwischen dieser *Fenestella* und den Zugängen zur Krypta befinden sich heute Treppen, die zum Sanktuarium hinaufführen; dies entspricht grundsätzlich offenbar dem Ursprungszustand.¹⁰⁰⁷

Dieser Kryptentypus wurde direkt jener auch heute noch bestehenden Krypta entlehnt, die Papst Gregor I. (590–604) in S. Pietro in Vaticano errichten ließ, um mittels ringförmiger Zugänge die konstantinische Ädikula über dem Petersgrab zugänglich zu halten (Abb. 1283 f.).¹⁰⁰⁸ Er wurde in frühchristlicher Zeit in mehreren römischen Kirchen realisiert, nämlich in S. Pancrazio, S. Valentino (beide Regierungszeit Honorius' I., 625–638), S. Crisogono (Gregor III., 731–741, Abb. 1285), S. Stefano degli Abissini, S. Susanna (beide Leo III., 795–816), S. Prassede, S. Cecilia in Trastevere (beide Paschalis I., 817–824), S. Marco (Gregor IV., 827–844), S. Martino ai Monti (Sergius II., 844–847) und in SS. Quattro Coronati (Leo IV., 847–855, Abb. 1281).¹⁰⁰⁹ Verwendung fand dieser spezifische, auf S. Pietro in Vaticano bezogene Ringkryptentypus allerdings auch in Kirchen in bzw. an der Grenze zu romanischer Zeit, so etwa im 9. Jahrhundert in S. Nicolò de' Calcalari

1007 Die Existenz der Krypta wurde bereits durch Gisberto Martelli vermutet, der die Kirche restauriert hatte, aber die Krypta dabei noch nicht ergraben konnte; Martelli 1967–68, S. 119; Martelli 1972. Eine vollständige Beschreibung und Datierung der Krypta liefert Pardi 2000, S. 164–172. Ein Grundriss der Krypta liegt leider noch nicht vor.

Für einen Überblick über die Baugeschichte von S. Maria in Otricoli s. Sperandio 2001, S. 400 f.; ausführlicher Pardi 2000, S. 159–177; außerdem Catalano 2011/2012.

1008 Apollonj Ghetti 1964, S. 48.

1009 Im Überblick: Apollonj Ghetti 1966, S. 55. Vgl. auch Apollonj Ghetti 1947/48; Apollonj Ghetti 1964, S. 48–54 und Apollonj Ghetti 1966, S. 40, 48; zu S. Cecilia in Trastevere auch Claussen 2002, S. 227.

bzw. a' Cesarini in Rom, S. Maria in Vescovio in der Sabina bei Rom und im 10. Jahrhundert in der erneut römischen Kirche S. Saba.¹⁰¹⁰

Vergleichbare Ringkrypten existieren jedoch vereinzelt auch in byzantinisch beeinflussten Gebieten Nordost-Italiens. So verfügt die seit 639 bestehende, wahrscheinlich 1008 weitgehend umgestaltete Kirche S. Maria Genitrix bzw. Assunta in Torcello über eine derartige, offenbar noch aus dem 9. Jahrhundert stammende Anlage.¹⁰¹¹ Auch in S. Apollinare in Classe in Ravenna, wo dem vorbestehenden Bau die auch heute noch bestehende Ringkrypta offenbar im 9. Jahrhundert angefügt wurde (Abb. 1280).¹⁰¹² Weitere Beispiele für eine Ringkrypta in Umbrien bilden neben S. Maria in Otricoli die Krypten der Kathedrale S. Giovenale in Narni (Abb. 1150–1153) und von S. Priminiano in Spoleto; die heute zerstörte Kirche wurde vor 1067 oder möglicherweise doch erst deutlich später errichtet.¹⁰¹³

Die Errichtung einer Ringkrypta in S. Pietro – sollte diese tatsächlich über einen Umgang verfügt haben – scheint nach diesem Befund zunächst grundsätzlich sowohl in frühchristlicher Zeit als auch erst im 10. Jahrhundert denkbar. Auch die für den vermeintlichen Umgang in S. Pietro entsprechend der Grundrissform der Exedra zu erwartende Hufeisenform müsste nicht weiter verwundern, da sie – abgesehen von S. Apollinare in Classe in Ravenna – auch bei einigen der hier genannten Vergleichsbauten gegeben ist (vgl. Abb. 1283 und 1285).¹⁰¹⁴

Zu beachten ist nun allerdings, dass die Krypta von S. Pietro ansonsten tatsächlich auch im Vergleich mit den übrigen Ringkrypten absolut singulär erscheint, insofern sie eben nicht dem gregorianischen Modell eines zentralen Korridors zu einer Reliquienkammer folgt, sondern vielmehr neben dem vermeintlichen Ringschacht über eine Exedra und einen vorgelagerten, in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Korridor verfügt.¹⁰¹⁵ Auch fehlt es bisher an Hinweisen für das Vorliegen einer *Fenestella confessionis*. Die übrigen Ringkrypten hatten außerdem über Zugänge vom Langhaus aus verfügt; dies scheint für S. Pietro mangels jeglicher Hinweise an der Westwand der Krypta fast unwahrscheinlich.¹⁰¹⁶ Zumindest theoretisch denkbar wäre, dass man zur

1010 Apollonj Ghetti 1947/48; Apollonj Ghetti 1966, S. 55.

1011 Vecchi 1982, S. 28 meL; zu den Schwierigkeiten der Datierung von S. Maria Assunta vgl. *ibid.*, S. 21–35.

1012 Zur Krypta von S. Apollinare in Classe vgl. Mazzotti 1956.

1013 Errichtung vor 1067: Toscano und Azienda del Turismo (Spoleto) 1963, S. 156; Errichtung „in hochmittelalterlicher Zeit“: Pardi 2000, S. 165, Fn. 166.

1014 Die tatsächlich vorhandene Hufeisenform der Krypta von SS. Quattro Coronati in Rom wird auf dem hier reproduzierten Grundriss nicht hinreichend abgebildet; vielmehr erscheint der Grundriss dort – wohl fälschlicherweise – ungefähr halbkreisförmig, vgl. Abb. 1285. Auf der zusätzlich beigegebenen Fotografie ist der hufeisenförmige Abschluss im Bereich des linken Zugangs zur Krypta aber eindeutig zu erkennen, vgl. Abb. 1286.

1015 Renzo Pardi hält unbeschadet dessen die Krypten von S. Maria in Otricoli und S. Pietro in Perugia für direkt miteinander vergleichbar, vgl. Pardi 2000, S. 166.

1016 Bruno Maria Apollonj Ghetti rekonstruiert zumindest für die römischen Kirchen ein doppeltes Treppensystem ähnlich S. Maria in Otricoli. Dabei habe es zum einen je zwei Treppen gegeben, die zu den Ringgängen der Krypta geführt hätten. Diese hätten am Ende der Seitenschiffe (S. Marco, S. Cecilia, S. Saba) oder im Querhaus gestanden

Krypta von S. Pietro stattdessen ähnlich wie heute in S. Apollinare in Classe Zugang durch an den Seiten des als erhöht zu denkenden Presbyteriums Bereichs bestehende Öffnungen erhalten hätte. In diesem Falle hätten jedoch Treppenanlagen bestehen müssen, die in den niedriger gelegenen westlichen Korridor der Krypta geführt hätten; hierfür hat die Grabung aber offenbar keine Anhaltspunkte geliefert. Der heute bestehende Zugang erscheint dagegen erst im Zuge der Grabungen geschaffen worden zu sein, da er zumindest Galassi bei der Auffindung der Nische am Ende im späteren 18. Jahrhundert noch nicht bekannt war. Damit bleibt als Zugang nur noch die heute vermauerte Tür in der Südwand des südlichen Anraums. Es scheint also tatsächlich naheliegend zu sein, die Singularität der Krypta von S. Pietro in der Tat durch die Inkorporation eines vorbestehenden Bauwerks zu erklären.

Nun kann man allerdings einwenden, dass die Beobachtung, dass ein Bauwerk ungewöhnlich ist, allein keinen absolut zwingenden Datierungsgrund darstellt. So verfügt etwa S. Eufemia in Spoleto anders als nahezu alle anderen Kirchen der Spoletiner Mikroregion und ganz Umbriens in der Romanik über Emporen und eine damit einhergehende jochweise Wölbung; ihre Zugehörigkeit zur romanischen Epoche bleibt vollkommen unstrittig.¹⁰¹⁷ Hinzu kommt außerdem, dass die Datierung der unregelmäßigen Mauerungen der Exedra und des Querriegels der Krypta von S. Pietro nicht ohne weiteres in die Antike erfolgen muss, da die dort angewandten Mauerungsformen jedenfalls *prima facie* nicht jenen entsprechen, die in antiken Kirchen der Region tatsächlich angetroffen werden können.¹⁰¹⁸ Zu berücksichtigen ist zudem, dass bisher noch keine befriedigende baulich-rekonstruktive Deutung für das vermeintlich vorbestehende Bauwerk gelungen ist.

Es gibt jedoch noch ein weiteres Argument für eine frühchristliche Datierung der unregelmäßigen Mauerungsanteile in der Krypta von S. Pietro. So hat Ylva Meyer den Blick auf die bei der Ausgrabung der Krypta von S. Pietro zum Vorschein gekommenen *Tubi fittili* gelenkt (Abb. 715).¹⁰¹⁹ Diese flaschenförmigen Tonröhren seien seit der Kaiserzeit und bis ins 7. Jahrhundert hinein in Italien im Gewölbe- und Kuppelbau verbreitet gewesen. Sie vermutet, dass sie auch in S. Pietro aus einer Apsiskalottenkonstruktion stammten, doch seien die Fundstücke bisher nicht ausreichend behandelt worden, um die genaue Herkunft zu bestimmen.¹⁰²⁰

Venanti zieht aus der Inhomogenität des Mauerwerks jedoch ganz andere Schlüsse und vermutet geradezu in Umkehrung von Gigliozzis Deutungsvorschlag, dass die inneren Bögen der Exedra erst in einer zweiten Bauphase im „Hochmittelalter“ in das Rund des für sie aufgrund des quaderförmigen Mauerwerks bereits

(S. Pietro, S. Pancrazio, S. Prassede, S. Stefano degli Abissini). Zwei weitere Treppen hätten einen Zugang vom Langhaus zum erhöhten Presbyterium geschaffen, vgl. Apollonj Ghetti 1964, S. 49.

1017 Brucher 1987, S. 245 f.

1018 S. dazu unten S. 367. Vgl. zu einer Diskussion frühchristlicher Mauerungsformen in Perugia am Beispiel von S. Angelo außerdem Meyer 2013, S. 54–104.

1019 Die *Tubi fittili* unter den ausgestellten Funden in Abb. 657 sind die röhrenförmig auslaufenden Tonscherben.

1020 Meyer 2013, S. 111 mE.

seit dem 10. Jahrhundert bestehenden Umgangs eingefügt worden seien.¹⁰²¹ Das würde aber bedeuten, dass jetzt erst das Gewölbe geschaffen worden wäre, das ja von den Halbsäulen zwischen den Bogenstellungen vorbereitet wurde; fraglich wäre dann also, wie die Krypta vor der angeblichen Einfügung der Bogenstellung in der Exedra gedeckt gewesen sein soll. Ungeklärt wäre in diesem Fall außerdem die Datierung des Korridors, da dieser ebenfalls in recht grober Mauerung gearbeitet ist und damit eigentlich ebenfalls spätdatieren wäre. Dies wäre jedoch unmöglich, da mindestens die beiden Seitenräume die Existenz des Korridors voraussetzen. Problematisch erschiene dann außerdem die bisher angenommene Datierung der farblichen Fassung der Bauglieder der Exedra. Bis zur Auffindung eindeutiger Hinweise auf eine Spätdatierung der größeren Mauerwerke erscheint Venanti These einer nach dem 10. Jahrhundert erfolgten nachträglichen strukturellen Umgestaltung des Krypteninneren also als recht unwahrscheinlich.

Insgesamt ist also davon auszugehen, dass die aus Ziegelmauerwerk errichteten Teile der Exedra, des zentralen Korridors sowie mindestens die Westwand des südlichen Anraums bereits vor der Errichtung der Kirche S. Pietro im 10. Jahrhundert bestanden haben. Sie sind wahrscheinlich antik, wobei in Zukunft eine genaue Datierung und Zuordnung (z. B. zur etruskischen Architektur) über eine genauere Einordnung der Grabungsfunde und insbesondere eine Ausmessung der Ziegel und der Zementfugen erfolgen sollte.¹⁰²² Dabei ist es durchaus möglich, dass der Korridor und die Exedra trotz ihrer morphologischen Ähnlichkeiten (von Halbsäulen flankierte Nischen) aufgrund der unterschiedlichen Mauerungsformen als ursprüngliche Teile zweier verschiedener Gebäude zu rekonstruieren sind – möglicherweise ist so auch die außergewöhnliche Morphologie der älteren Teile der Krypta zu erklären, die bisher nicht überzeugend einem bestimmten antiken Gebäudetyp zugeordnet werden konnten.

Als im 10. Jahrhundert die Kirche S. Pietro errichtet wurde, wurden diese Bauten durch eine Ummantelung und Überbauung in Haustein-Mauerwerk inkorporiert. Besonders augenfällig ist die Tatsache einer solchen nachträglichen Ummantelung von Korridor und Exedra durch den nördlichen und Teile des südlichen Anraums an den Nahtstellen an der südöstlichen (Abb. 650a) und insbesondere der südöstlichen Ecke (Abb. 647a) des Korridors, wo ja tatsächlich eine Lücke zwischen den beiden Bauteilen besteht.

Um die Errichtung eines Sanktuariums über den nun in eine Krypta umfunktionierten antiken Teilen statisch zu ermöglichen, wurden offenbar die beiden von der Ostwand nach Westen in den Querriegel hineinragenden Mauerstücke errichtet, womit ihre weitgehende regelmäßige Quaderung zu erklären wäre. Tatsächlich werden in der hier vorgeschlagenen Rekonstruktion alle in Quadermauerung aufgeführten Teile dem Mittelalter zugeschlagen. Das gilt auch für die Vermauerung der beiden Zugänge zum ursprünglichen Umgang um die Exedra sowie für die Vermauerung von

¹⁰²¹ Venanti 2006, S. 333.

¹⁰²² Hinweis dieser Datierungsmöglichkeit und einen möglicherweise etruskischen Ursprung des Ziegelmauerwerks durch Daniele Cresta bei einer gemeinsamen Begehung am 7. Oktober 2023.

deren Nischen, auch wenn sich die Quadermauerung hier von jener der Apsidiolen in den Anräumen des Querriegels unterscheidet. Zu berücksichtigen ist nämlich, dass zumindest die Vermauerung des linken Zugangs zu dem ursprünglichen Umgang um die Exedra angesichts ihrer sorgfältigen und glatt abschließenden Ausführung zu einer Zeit erfolgte, als diese Wand noch sichtbar war – und damit nicht erst der Niederlegung und Verfüllung der Krypta um 1330 angehört. Der wahrscheinlichste Zeitpunkt für die Vermauerung des Umgangs ist damit die Errichtung der Kirche S. Pietro um 965. In diesem Moment erfolgte auch zur weiteren Stabilisierung die Einbringung des zusätzlichen Bogens aus Ziegelsteinen in der Flucht der Vermauerung, aber in deutlicher Abweichung von der vorbestehenden äußeren Bogenführung. Die massive Verfüllung des rechten Zugangs zum ursprünglichen Umgang mit zementierten und geröllartig geschichteten Hausteinen wäre damit zu erklären, dass dieser Bauteil ja nun ein darüber befindliches Sanktuarium tragen sollte; möglicherweise war der Bogen ursprünglich genau so glatt verblendet worden wie der linke Zugang.

Das würde bedeuten, dass der Ursprungsbau über einen Umgang verfügte, in den man durch die beiden Rundbögen an der Ostwand des heutigen Korridors gelangte. Ursprünglich waren die Bögen im Bereich der Exedra offenbar in voller Erstreckung zum Umgang hin geöffnet, wobei die Stützen zur Exedra hin aus kleineren Halbsäulen und zum Umgang hin aus sehr breiten Halbsäulen bestanden (vgl. Abb. 668b–668i). Schon bei der Errichtung der Kirche S. Pietro über dem antiken Ursprungsbau wurde dieser Umgang jedoch vermauert und nach außen hin möglicherweise abgetragen. Dazu würde auch passen, dass die beiden schachtartigen Fenster in der Exedra, die der nachträglichen Vermauerung der Bögen angehören und die morphologisch den Fensteröffnungen der sicherlich mittelalterlichen Apsidiolen vergleichbar sind, ursprünglich direkt am Außenbau lagen und nicht etwa auf einen Gang zeigten, der ohnehin angesichts seiner Enge kaum an ihnen hätte vorbeigeführt werden können und der angesichts der Enge der Fenster auch viel zu wenig Licht in die Exedra gelassen hätte. Um die Korrektheit dieser Rekonstruktion zu prüfen, müsste zukünftig allerdings überprüft werden, ob die behaupteten zusätzlichen Umfassungsmauern samt einem Radialstrebepeiler im Bereich der nachmittelalterlichen Gräber östlich der Krypta bestehen oder nicht (vgl. Abb. 102–104).

Damit wäre allerdings der morphologische Bezug auf Ringkrypten in der Nachfolge der von Gregor dem Großen eingerichteten Grablege in S. Pietro in Vaticano mangels eines Umgangs als weniger hoch einzuschätzen; ähnlich zu diesem Typus bliebe allerdings die Hufeisenform der Exedra. Damit bleibt die von Sabina Italiani herausgearbeitete Ähnlichkeit zur Morphologie der Krypten von S. Maria delle Cacce (8. Jahrhundert, Abb. 1297–1298m) und der wohl nach deren Vorbild gestalteten Krypta von S. Felice in Pavia (Abb. 1299–1300k), wobei diesen allerdings ein eigenständiger Querriegel fehlt.

Fraglich ist, welche Funktion die Krypta ursprünglich gehabt hat, und ob sich ihre ungewöhnliche Morphologie möglicherweise aus der Art ihrer Benutzung erklären lässt. An dieser Stelle können nur einige erste Überlegungen angestellt werden, weil keinerlei direkte Schriftquellen über die Benutzung der Krypta vorliegen. Auch hat die bisherige Erforschung der zahlreichen übrigen romanischen

Krypten in den Kirchen Umbriens bisher kaum Erkenntnisse über deren allgemeine Zweckbestimmung erbracht, sodass an dieser Stelle kaum direkte Analogieschlüsse gezogen werden können.¹⁰²³ Zukünftig müsste deren Funktion über überregionale Vergleichsbeispiele geklärt bzw. gesichert werden, wobei insbesondere die Forschungen Almuth Kleins zu Fragen der Grablege und der liturgischen Benutzung italienischer Krypten zu berücksichtigen wären.¹⁰²⁴

Denkbar ist zunächst, dass die Krypta zuvörderst nicht aus liturgischen, sondern vielmehr aus primär architektonisch-technischen Erwägungen heraus errichtet worden ist. So ist das Gelände an dieser Stelle so abschüssig, dass eine Errichtung von Substruktionsbauten unterhalb des Presbyteriums wohl bereits im 10. Jahrhundert ebenso notwendig gewesen ist, wie es mit dem um 1330 errichteten Chorschluss der Fall war (Abb. 2–6 und 612–615). Die Krypta von S. Pietro könnte also zumindest teilweise auch deshalb errichtet worden sein, um eine Errichtung des Kirchenbaus auf nach Osten hin abschüssigem Gelände zu ermöglichen, indem der Bau in diesem östlichen Bereich zweistöckig aufgeführt wurde. Tatsächlich hat Almuth Klein für ein derartiges Vorgehen zahlreiche Beispiele gefunden.¹⁰²⁵ An dieser Stelle ist im Übrigen darauf hinzuweisen, dass die Vermutung Venantis, die Krypta habe sich ursprünglich in Wahrheit über den gesamten Grundriss von S. Pietro erstreckt und damit insgesamt eine Unterkirche gebildet, offensichtlich abwegig ist.¹⁰²⁶

Dass die Krypta von S. Pietro auch liturgisch genutzt worden ist, muss angesichts des offenbar bereits aus der Erbauungszeit stammenden Altars in der Exedra allerdings als unstreitig erscheinen. Insofern mindestens der Ringkrypten-Typus der gregorianischen Umgestaltung von S. Pietro in Vaticano und der diesem Typus folgenden späteren genannten Kirchen immer mit einer Heiligengrablege und einer damit einhergehenden Reliquienverehrung assoziiert ist, erscheint es naheliegend, dass die Hauptfunktion der Krypta von S. Pietro trotz der hier vermuteten Abweichung ihrer Morphologie ebenfalls von Anfang an die Aufbewahrung und Verehrung von Heiligenreliquien gewesen ist. Wie bereits die bisherigen Überlegungen teils ergeben haben, sind in S. Pietro seit 1436 die Reliquien des Klostergründers Pietro Abate sowie des heiligen Stephanus und weiterer unbenannter Heiliger nachweisbar (vgl. Dok. 4b).¹⁰²⁷ Möglicherweise war also geplant, den bereits bei der Gründung des

1023 Vgl. etwa Martelli 1966b, die entsprechenden Passagen bei Sperandio 2001 und das entsprechende Kapitel in Gigliozzi 2000, die sich allesamt mit der Funktion der Krypten bisher kaum befasst haben.

1024 Klein 2011. Zu beachten wäre bei einer solchen Untersuchung im Übrigen auch Fabbri 2009, ein Überblickswerk über die Krypten in Italiens Nordosten.

1025 Klein 2011, S. 66–74.

1026 Vgl. Venanti 2006, S. 331 f. mE. Sie beruft sich dabei auf seismische Berechnungen des in S. Pietro beheimateten Osservatorio sismologico „Andrea Bina“ (Abb. 932c und 932h–932k). Diese hätten ergeben, dass sich unter dem Langhaus aufgeschüttete Erde bis zu einer Tiefe von ca. 4 Metern befinde. Hierbei handelt es sich aber wahrscheinlich um die Fundamentierung des Langhauses. Die ergrabene Krypta enthält jedenfalls keinerlei Hinweise dafür, dass sich der Unterraum ursprünglich weiter nach Westen erstreckt habe.

1027 S. o. S. 234, s. u. Kapitel VI.1.

Klosters im 10. Jahrhundert bestehenden Teil des Reliquienschatzes der Kirche in der Krypta zu rekondieren. Als Aufbewahrungsorte erscheint der Kryptenaltar naheliegend; möglicherweise erfolgte sie jedoch auch an anderer Stelle innerhalb der Exedra.

Der Zugang in die Krypta könnte dabei unter anderem durch die bereits erwähnte, heute noch sichtbare Tür im südlichen Kryptenanraum erfolgt sein; die Rekonstruktion von Zugängen aus dem Langhaus heraus, die in sämtlichen Kirchen mit Ringkrypten in ähnlicher Form wie in S. Maria di Otricoli bestanden hatten, erscheint mangels jeglicher Hinweise im ergrabenen Baubefund dagegen – wie bereits angedeutet – fast unwahrscheinlich.¹⁰²⁸

Nun hat Almuth Klein bei ihrer Analyse mittelalterlicher italienischer Krypten herausgearbeitet, dass dort nicht nur frühchristliche Märtyrer, sondern auch mittelalterliche Heilige bestattet wurden. Dabei sei die Kryptenbestattung als Manifestation des Anspruchs auf die Heiligkeit der jeweils Bestatteten zu verstehen gewesen und sei – in einer Zeit, in welcher der päpstliche Alleinanspruch auf die Erhebung von Heiligen noch nicht bestanden hatte¹⁰²⁹ – dem Akt der Kanonisation gleichgekommen oder hätte eine päpstliche Kanonisation zumindest forciert. Des weiteren sei die Kryptenbestattung von im Ruf der Heiligkeit stehenden Zeitgenossen nach dem Vorbild der Bestattung antiker Märtyrer geeignet gewesen, einen auf die Krypta bezogenen (mindestens lokalen) Kult um den neuen Heiligen zu etablieren. Dies betrifft in den nachweisbaren Fällen tatsächlich auch Äbte und Ordensgründer und dabei auch solche, die an der Errichtung der jeweiligen Kirchenbauten noch beteiligt waren. Klein nennt hier zunächst den Gründer der Kamaldulenser, Romuald von Camaldoli, der nach seinem Tod im Jahre 1027 in der kurz zuvor vollendeten Kirche S. Salvatore in Valdicastro beigesetzt wurde. Ähnlich wurde der 1031 gestorbene Dominikus von Sora in der Krypta der von ihm selbst gegründeten Kirche S. Maria in Sora bestattet. Schließlich erfolgte auch die Beisetzung von Amicus, des zweiten Abts des im 10. Jahrhundert gegründeten Klosters von Rambona, nach dessen Tod 1045 in der Krypta dieser Kirche. Alle diese Heiligen wurden bald (bzw. im Falle von Amicus eventuell auch erst mit deutlicher Verzögerung) als Heilige verehrt.¹⁰³⁰

Es ist also durchaus naheliegend, davon auszugehen, dass auch Pietro Abate, der spätestens seit der Urkunde Konrads II. von 1027 als im Ruf der Heiligkeit

1028 S. o. Fn. 1016.

1029 Die erste vom Papst förmlich vollzogene Kanonisation erfolgte erst im Jahre 993. Erst unter Papst Alexander III. (1159–1181) wurde die Heiligsprechung zum päpstlichen Alleinrecht erklärt. Eine Aufnahme in das *Liber Extra* und damit den *Corpus Iuris Canonici* fand die Kanonisation als päpstliche Prärogative sogar erst im Jahre 1234. In der Zeit zuvor dürfte um die Frage effektiver Heiligenkanonisation stark gerungen worden sein, (vgl. Ulrich Köpf, s. v. Heilige, Heiligenverehrung, II. Kirchengeschichtlich, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*⁴, Bd. 3 (2000), Sp. 1540–1542, hier Sp. 1542 und Gemeinhardt 2010, S. 57). Laut Hans-Dieter Döpmann ist die Kanonisation sogar erst 1634 alleiniges Papstrecht geworden, vgl. Hans-Dieter Döpmann, s. v. Kanonisation, in: *Religion in Geschichte und Gegenwart*⁴, Bd. 4 (2001), Sp. 777 f., hier Sp. 777.

1030 Klein 2011, S. 18–20 meN.

stehend nachgewiesen ist,¹⁰³¹ in der Krypta von S. Pietro bestattet wurde, auch wenn er den Bau von Kirche und Krypta selbst initiiert hatte. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine nachträgliche Funktionsänderung der Krypta, die zunächst nur als Ort der Verehrung der in S. Pietro vorhandenen Märtyrerreliquien dienen sollte; möglicherweise wurde die Möglichkeit, Pietro Abate als Heiligen in der Krypta zu bestatten, von Anfang an kalkuliert. In jedem Fall dürfte eine Bestattung von Pietro Abate in der Krypta dazu gedient haben, wie auch in den von Almuth Klein beobachteten Fällen dessen Heiligkeit mit baulichen Mitteln zu propagieren, indem er wie ein antiker Märtyrer – und letztlich wie Petrus in S. Pietro in Vaticano – bestattet wurde. Möglicherweise ist der Bezug auf S. Pietro Abate als „sanctum ac venerabilem virum Petrum abbatem, eiusdem cēnobii fundatorem“ in der konradinischen Urkunde als Nachweis dafür zu werten, dass diese Strategie auch tatsächlich auf höchster Ebene verfangen hatte.¹⁰³²

Im Kontext der hier betrachteten Gesamtgeschichte des Kircheninnenraums von S. Pietro würde sich damit ergeben, dass bereits bei der Errichtung des Kirchenbaus bzw. bei einer kurz darauf erfolgten Umnutzung die Heiligenverehrung des Klostergründers Pietro Abate zentralgestellt wurde. Anders als etwa bei der Umgestaltung von 1436, bei der die Pietro-Abate-Verehrung durch die Abfassung einer Vita und deren bildliche Darstellung im Kircheninnenraum propagiert wurde, erfolgte sie hier jedoch allein mit baulichen Mitteln, indem mit der hufeisenförmigen Krypta von S. Pietro ein gewisser typologischer Bezug auf Märtyrergräber in Krypten im Allgemeinen und das Petrusgrab und die auf ihn bezogenen, auf Heiligengräber bezogenen Kryptenbauten im Besonderen erfolgte. Möglicherweise spielte dabei sogar eine Rolle, dass sowohl das – nicht durch entsprechende Reliquien hinterfangene! – Patrozinium der Peruginer Benediktinerkirche S. Pietro in Vaticano entspricht als auch, dass Pietro Abate den Namen des Apostelfürsten trägt.

Es ist anzunehmen, dass das Heiligengrab des Pietro Abate bei der Niederlegung der Krypta um 1330 aufgelöst wurde, wobei sämtliche Reliquien in den Hochaltar transferiert wurden, wo sie dann 1436 wieder aufgefunden werden sollten.¹⁰³³ Damit sollte jedoch ein unmittelbar sichtbares Heiligengrab in S. Pietro nicht auf Dauer verschwunden sein; vielmehr wurde im Zuge einer erneuten, 1608/09 erfolgten Umgestaltungskampagne S. Pietro Abate und dem neu kreierten Heiligen S. Stefano Abate ein neues Heiligengrab geschaffen, in dem der Heilige die Mönche von S. Pietro quasi in Person an die Einhaltung der Benediktsregel erinnerte. Diese Disposition besteht bis heute fort.¹⁰³⁴

1031 S. o. S. 207.

1032 S. o. Fn. 510.

1033 S. u. Kapitel VI.1 und VI.4, dort insb. S. 458 ff.

1034 S. u. Kapitel XI.7.

V.3 Die Architektur der Kirche S. Pietro im 10. Jahrhundert

Wenn man den schwer zu deutenden unteren Bereich des Campanile ausklammert, ist von dem ältesten Kirchenbau von S. Pietro, der im vorliegenden Text bisher in das 10. Jahrhundert datiert worden ist, im oberen Bereich nur das Langhaus erhalten.

Wie bereits aufgezeigt, können aufgrund fehlender Befundaufnahmen vom Außenbau des Langhauses im vorliegenden Text weitgehend nur die Westfassade und die Nordwand berücksichtigt werden. Die Westfassade ist insbesondere in ihrem mittleren Teil von dem zu Beginn des 17. Jahrhunderts errichteten Eingangshof verdeckt (Abb. 22 f., 29).¹⁰³⁵ Im unteren Teil sind Reste einer Verkleidung mit großen Blendbögen zu sehen, von denen ein sehr schmaler und ein sehr viel weiterer Bogen erhalten ist, die auf einer gemeinsamen, teils wohl bei den Restaurierungen der 1940er und 1950er Jahre erneuerten Halbsäule mit korinthisierendem Kapitell aufruhend (Abb. 40 f.). Da die Halbsäule auf einer Sockelzone steht, welche die Wandebene mit den Bögen und der über ihnen befindlichen Wandzone teilt, entsteht nicht der Eindruck einer Vorblendung der Bögen; vielmehr erscheint die Wandfläche innerhalb der Bögen als Rücksprung. Die Vermauerung besteht in diesem Bereich sowohl im vorderen als auch im zurückspringenden Teil aus sehr sorgfältiger, in horizontal durchgehenden Reihen verlaufender Quadermauerung mit winzigen Fugen. Offenbar handelt es sich um Hausteine aus Kalk, die zumeist graugelb, zuweilen aber auch rot und bläulich-grünlich sind. Die Mauerung erinnert hier stark an die der beiden Anräume des Krypta-Korridors (Abb. 629–631 und 651–653). Eine ähnliche Form der Mauerung findet sich auch an der Nordwand der Kirche im Bereich der ehemaligen Sebastianskapelle (des heutigen Verkaufsraums), doch erscheinen hier Steine und Fugen größer und gröber (Abb. 741). Im Bereich der stilistisch offenbar in das frühe 16. Jahrhundert zu datierenden Eingangstür¹⁰³⁶ ist das Mauerwerk rot verputzt (Abb. 42). Rechts von ihr ist erneut Quadermauerung und eine große Blendbogenöffnung sichtbar (Abb. 43, 45, 48 und 93). Das Kapitell ist hier offenkundig als ionisierend zu denken. Die Malereien entstammen offenbar dem 14. oder noch dem 15. Jahrhundert und damit einer späteren Periode als die Errichtung der Kirche (Abb. 41 und 48–52).¹⁰³⁷

Das Mauerwerk des oberen sichtbaren Fassadenabschnitts ist demgegenüber sehr vielteilig und in seiner offensichtlich in mehreren, zeitlich weit auseinanderliegenden Phasen verteilten Entstehung schwer zu deuten (Abb. 22 f.). So ist der Bereich unter dem Architrav weitgehend aus weißen oder weißrötlichen Quadersteinen gemauert, doch sind diese weitgehend unförmig und nicht in strengen horizontalen Reihen versetzt; außerdem sind sie mit größeren Fugen versehen.

1035 S. o. Kapitel II.1.

1036 S. u. Fn. 1752.

1037 Gisberto Martelli datiert sie ohne nähere Begründung an das Ende des 14. Jahrhunderts, Martelli 1967–68, S. 113.

Innerhalb des Bereichs der ehemaligen Rose unterhalb des Architravs finden sich ebenfalls weißliche Steine, doch sind diese zum Teil sehr kleinteilig und unregelmäßig versetzt. Die äußeren seitlichen Kanten der Fassade und die Steine unterhalb des horizontalen Frieses sind dagegen weitgehend aus bräunlichen Quadersteinen gearbeitet. Im Architrav selbst finden sich im zentralen Bereich oberhalb der Reste der ehemaligen Rose Quadermauerungen ähnlich denen des Mauerversatzes weiter unten; sie werden jedoch flankiert von zwei Bereichen, die aus bräunlichen Quadersteinen und Ziegelmauerwerk bestehen. Die Frieze des Architravs sind aus Backsteinen gearbeitet. Innerhalb des Architravs finden sich Reste des äußeren Rings der ehemaligen Rose; sie bestehen hier, von innen nach außen, aus einem Zickzackfries, zwei unprofilierten Bögen, einem Konsolfries, einem Backsteinring, einem Zahnfries und ganz außen einem weiteren Backsteinring (vgl. auch Abb. 31). Unterhalb des Horizontalfrieses, der die Rose durchschneidet, finden sich dagegen nur Reste des Zahnfrieses und des äußeren Backsteinfrieses; sie enden noch oberhalb der in die Fassade offenbar im späten 16. Jahrhundert eingeschnittenen drei Fenster. Die Fassade wird bekrönt vom Wappen des Benediktinerordens bzw. der Cassinensischen Kongregation, das aus drei gestaffelt angeordneten Hügeln (Dreiberg), dem Wort PAX und einem Kreuz mit doppeltem Querbalken besteht.¹⁰³⁸

Wie bereits angedeutet, ist die Mauerung der Nordwand der Kirche innerhalb der (wohl erst nachträglich angebrachten) Sebastianskapelle bzw. des heutigen Verkaufsraums im Nordwesten¹⁰³⁹ sehr regelmäßig. Die Quader sind ganz überwiegend in waagerechten Reihen verlegt; im linken oberen Bereich befindet sich eine durch Ziegelmauerwerk verschlossene Öffnung (Abb. 741). Diese Mauer bildet

1038 Wappen der Cassinensischen Kongregation: Scannerini 2024, S. 30–33; Wappen des Benediktinerordens: N.N., s. v. Benediktiner, in: *Meyers Großes Konversations-Lexikon*⁶, Bd. 2 (1905), S. 628.

1039 Die Datierung dieses Anraums ist nicht hinreichend aufgearbeitet. Die Konsolen der Wölbung entstammen offenbar der Renaissance; sie erinnern an jene, die teils auch in den Gewölben der Klostergebäude angetroffen werden können. Die Datierung der Wölbung erlaubt jedoch keine hinreichende Datierung des Gesamttraums, da dieser sicher vorbestanden hat – das Gewölbe schneidet nämlich in das mittlerweile vermauerte Fenster im linken oberen Wandbereich zur Kirche ein (Abb. 741). Demnach ist auch denkbar, dass der Raum gemeinsam mit der Kirche im 10. Jahrhundert errichtet worden ist. Galassi nennt den Raum in seinem Kirchenführer nicht, da er keine Gemälde enthält. Die früheste Erwähnung in der Literatur findet sich bei Mauro Bini, der den Raum als Sebastianskapelle bezeichnet, in die man 1826 den heute am Ostende des linken Seitenschiffs befindlichen Grabstein des Abts von S. Pietro und späteren Peruginer Bischofs, Ugolino I. dei Guelfoni, verbracht habe, um ihn zu schützen, Bini [1848] II [Ms.], S. 200. Des Weiteren erwähnen diesen Raum nur Serafino Siepi und Silvano De Stefano, und zwar als „Capella S. Sebastiano“, die zumindest für De Stefano „di nessun interesse“ ist, Siepi 1822b, S. 600, De Stefano 1902a, S. 21. Die Umwandlung in einen Verkaufsraum ist also erst nach 1902 erfolgt. Es existiert im Kircheninnenraum von S. Pietro heute kein Gemälde des heiligen Sebastian, das einem etwaigen Sebastiansaltar zugeordnet werden könnte. Wann und aus welchem Grund dieser Anraum geschaffen worden ist, und ob hier tatsächlich ein Altar mit Sebastianspatrozinium bestanden hat, ließe sich nur anhand der Quellen im Archivio di S. Pietro klären.

heute östlich der ehemaligen Capella S. Sebastiano die nördliche Außenwand der Kirche (Abb. 38). Hier setzt sich die relativ regelmäßige Mauerung bis ungefähr auf die Höhe des schwarzen Blitzableiters fort; in diesem Bereich findet sich ein vermauertes, schräg und tief in die Mauer geschnittenes Rundbogenfenster, für das zumindest ein Vergleich mit dem Fenster des rechten Krypta-Anraums erwogen werden sollte (Abb. 35 und 38), auch wenn auf den ersten Blick die Art des Mauerversatzes abweicht. Fraglich ist nun, ob es sich bei den zwei vermauerten Öffnungen im heutigen Verkaufsraum ebenfalls um ein solches Fenster gehandelt hat (Abb. 741), doch müsste man dazu die Höhe und Breite sowie die Anbringungshöhe mit dem heute außen befindlichen Fenster vergleichen, was mir vor Ort nicht möglich war. Unterhalb des äußeren Rundbogenfensters befindet sich eine schön gerahmte, heute vermauerte Toröffnung (Abb. 35). Ein ähnlich gestaltetes Rundbogenfenster wie das hier beschriebene findet sich auch an der Außenwand des südlichen Seitenschiffs, doch habe ich es selbst nicht in Augenschein nehmen können (Abb. 78).¹⁰⁴⁰

Weiter östlich setzt sich die Mauerung in stark abweichender Form fort: Sie ist zwar ebenfalls aus weißlich-rötlichen Steinen gefertigt, doch erscheint sie sehr unregelmäßig und kleinteilig. Auszunehmen sind hier nur die obersten drei Mauerlagen unterhalb des Pultdachs; diese mögen derselben, wohl in das 10. Jahrhundert zu datierenden Bauphase angehören wie die Mauerpartien westlich des Blitzableiters. Das Mauerwerk darunter scheint unter Verwendung vorbestehender, größerer und kleinerer Steine in späterer Zeit aufgeführt worden zu sein,¹⁰⁴¹ wobei ein einheitliches Erscheinungsbild und eine sorgfältige Mauerungsweise offenbar nicht mehr angestrebt wurden. Die beiden ovalen Fensteröffnungen, die in eine rechteckige Rahmung mit Segmentbogen eingefasst sind, sind wohl bei der Umgestaltungskampagne von ca. 1591–1609 eingebracht worden, um die Kirche zu beleuchten, die durch die Einbringung der Leinwandbilder und die dadurch wohl bedingte Vermauerung der Obergadenfenster neu organisiert werden musste.¹⁰⁴² Zwischen ihnen springt die Mauer bis zu einer gewissen Höhe leicht vor; dieser Abschnitt wirkt wie ein Strebepfeiler, diente im 18. Jahrhundert aber tatsächlich der Schaffung einer Nische für den in jener Zeit eingerichteten Kreuzaltar (mit dem ehemaligen Lettnerkreuz von S. Pietro) im nördlichen Seitenschiff (s. u.; vgl. Abb. 199).¹⁰⁴³

Der Bogen im östlichen Bereich, der durch die stark vorspringende, ca. 1761–63 geschaffene Sakramentskapelle angeschnitten wird, bildete ursprünglich den Zugang zur seit 1642/43 auch als Benediktskapelle in Erscheinung tretenden

1040 Dieses Fenster wurde durch Gisberto Martelli bei der Restaurierung der Jahre 1959–65 freigelegt. Es ist in Martellis Restaurierungsbericht genannt und abgebildet, Martelli 1967–68, S. 113 und Fig. 11 (= hier Abb. 78).

1041 Die Tatsache, dass jüngere Mauerpartien *unter* älteren anzutreffen sind, ist keine Besonderheit. Es ist ohne weiteres möglich, die oberen Mauerlagen abzustützen, um die unteren zu erneuern. Dass diese in der Tat gesichert neueren Datums sind, ergeben die folgenden Ausführungen.

1042 S. u. Kapitel **X.3**.

1043 S. u. Kapitel **XII.4**.

Cappella Oddi und damit zur westlichsten der vier zu Beginn des 16. Jahrhunderts geschaffenen Kapellen an der Außenwand des linken Seitenschiffs und des linken Querhausarms (s. u.).¹⁰⁴⁴ Diese Kapelle ist für die Errichtung der Sakramentskapelle im Jahre 1760 niedergelegt worden, sodass das den Bogen verfüllende, aus unregelmäßig mit kleineren und größeren (offensichtlich aus dem Abbruchmaterial der niedergelegten zwei Kapellen stammenden) Steinen aufgeführte Mauerwerk um 1760 zu datieren ist.

Das Mauerwerk des Obergadens weicht von dem des äußeren Seitenschiffs stark ab (Abb. 33, 37 und 68–69c), insofern es aus Ziegeln besteht. Offenbar scheint es auch hier aus unterschiedlichen Zeiten zu stammen; zahlreiche Ziegel in den offensichtlichen Füllstellen mögen dabei aus der Restaurierung von 1956–1965 stammen. Die Ziegel sind in allen Bereichen sehr sorgfältig in durchlaufenden horizontalen Reihen mit sehr kleinen Fugen gesetzt worden.¹⁰⁴⁵ Der Obergaden verfügt sowohl auf der Nord- (Abb. 32–34, 37) wie auch auf der Südseite (Abb. 68–69c) über eine Reihe von elf in regelmäßigen Abständen angebrachten Rundbogenfenstern. Sie verfügen im äußeren Laibungsbereich über ein angeschrägtes Gewändeprofil und weiter innen über eine gerade verlaufende Fensterlaibung und unterscheiden sich dadurch 68–69c Profil der Rundbogenfenster des unteren Geschosses. Der Rundbogen wird durch eine Reihe rund verlaufender Ziegelsteine gerahmt; diese Ziegelsteinlage scheint auf dem Bogen wie ein Band zu hängen. Die Fenster sind mit Ziegelsteinen offensichtlich nachträglich vermauert worden. Die Fenster waren im Norden durch ein im 18. Jahrhundert errichtetes, zur Aufnahme eines Chemielabors bestimmten zweiten Geschosses über dem Seitenschiff verdeckt und durch Gisberto Martelli erst bei der Restaurierungskampagne von 1959–1965 freigelegt worden.¹⁰⁴⁶

Das Mauerwerk des Querhauses und des Sanktuariums ist disparat. So findet sich in den unteren Bereichen des linken Querhausarms und den freiliegenden Bereichen des Chorjochs und des Chorpolygons eine sorgfältige Mauerung aus weißen und rötlichen Hausteinen, die in großen Teilen in durchgehenden horizontalen Lagen versetzt sind (Abb. 2, 8 und 33). Die oberen Bereiche dieser Bauteile sowie die Westwand des Vierungsbereichs bestehen aus einer Backsteinmauerung. Diese erscheint gegenüber jener des Obergadens stärker verwittert; dies betrifft nicht nur die Kanten und ausgefressenen Fugen, sondern auch zahlreiche einzelne Backsteine, deren vorderer Bereich offenbar durch Witterungseinwirkung herausgesprengt worden ist. An der Westwand im Vierungsbereich sind zwei ehemalige Rundbogenfenster zu sehen. Oberhalb des Dachansatzes des Langhauses befindet sich an dieser Westwand offenbar ein ehemaliger höherer Dachansatz. Dieser ist nicht mit jenem erhöhten Dachansatz identisch, der sich aus dem von Gisberto

1044 S. u. Kapitel VIII.3.b).

1045 Vgl. Beschreibung bei Martelli 1967–68, S. 112.

1046 Ibid., S. 111 f. Martelli sagt nichts über die Schichten, die er zur Freilegung des Obergadens entfernen musste. Sein äußerst knapper Restaurierungsbericht kann die hoffentlich vorhandenen Restaurierungsprotokolle nicht ersetzen, deren Publikation äußerst wünschenswert wäre. Vgl. auch Montanari 1966, S. 197.

Martelli zwischen 1959 und 1965 entfernten Pultdach ergibt, das vor der Restaurierungskampagne nicht nur das Hauptschiff der Kirche, sondern vielmehr auch sein rechtes Seitenschiff und eine Flucht des rechts neben der Kirche anschließenden Konventsbaus mit umfasst hatte (siehe die Dachansätze in Abb. 27 und die gestrichelte Dachlinie in Abb. 167 sowie den Verlauf der Restaurierung auf Abb. 82–91). Diese Maßnahme war von Martelli nicht nur deshalb durchgeführt worden, weil der alte Dachstuhl aufgrund von Termitenfraß gegen eine Stahlkonstruktion ausgetauscht werden musste, sondern weil er außerdem vermutete, auf diese Weise die ursprüngliche Gestalt der Kirchenbedachung wiederherzustellen.¹⁰⁴⁷ Es ist möglich, dass diese Vermutung darauf fußte, dass er den heute im zentralen Bereich der Westwand des Querhauses von S. Pietro sichtbaren Dachansatz vorfand, der ja nur eine Bedachung des Mittelschiffs vorzugeben scheint. Dass er den Dachansatz dann allerdings niedriger ausführte, mag durch statische oder sonstige konstruktive Gründe verursacht worden sein.¹⁰⁴⁸

An der Nordseite des Querhauses sind ein an zentraler erhöhter Stelle ein vermauertes Thermenfenster sowie zwei flankierende rechteckige Fensteröffnungen zu sehen (Abb. 2 und 8). Diese scheinen nachträglich in die aus Hausteinen gefertigten Mauerungen eingebrochen worden zu sein, da sie in recht unschöner Weise von unregelmäßigem Ziegelmauerwerk umgeben sind. An der Ostwand des östlichen Querhausarms befindet sich ein Rundbogenfenster, das nun allerdings durch Hausteine gerahmt ist. Der untere Bereich des Chorpolygons und der darunterliegenden Substruktion verfügt an den Seitenwänden sowie an den Kanten über niedrig ansetzende Strebepfeiler aus Hausteinen. Der Kirchenbau selbst und die Substruktion sind durch ein horizontal verlaufendes, vorspringendes Band gegliedert; im Bereich darunter sind die Strebepfeiler leicht verstärkt (Abb. 2). Im Bereich des Chorpolygons verfügt die Kirche über drei ursprünglich spitzbogige Fensteröffnungen; der obere Bereich ist dabei durch Ziegelsteine gerahmt, die ein aus zwei Wülsten bestehendes Profil bilden. Die Fenster sind teilweise vermauert. Heute sind die beiden Außenfenster auf eine hochrechteckige Öffnung reduziert, die über einen weißlichen Fenstersturz verfügt. Dieser findet sich auch im zentralen Fenster, doch ist dieses hier ebenfalls vermauert. An den Seitenfenstern ist das Rechteckfenster Teil eines oben durch einen Segmentbogen überfangenen leichten Mauerrücksprungs.

Das Innere des Baukörpers von S. Pietro ist oben bereits weitgehend beschrieben worden.¹⁰⁴⁹ An dieser Stelle gilt es anzufügen, dass die 18 Säulen und die Arkaturen des Langhauses zwar grundsätzlich gleich gestaltet sind, an manchen Stellen aber auffällige Abweichungen aufweisen. So verfügt die Mehrzahl der Säulen über gleichmäßige, gut erhaltene und offensichtlich antike ionische Kapitelle (Abb. 199 f.). Die beiden ersten Kapitelle auf der linken Seite sind dagegen ganz offenkundig erst in mittelalterlicher Zeit und in gröbsten Formen hergestellt

1047 Martelli 1967–68, S. 109 f.

1048 S. zu dieser Maßnahme auch unten S. 1359 ff.

1049 S. o. S. 87 ff.

worden (Abb. 199 und 226); das erste von ihnen orientiert sich im weitesten Sinne an einem Kompositkapitell, während das zweite, über der so genannten „Wundersäule“ mit dem Portrait des heiligen Pietro Abate befindliche Kapitell ionisierende Formen aufweist (Abb. 226).¹⁰⁵⁰ Die erste Säule verfügt im Gegensatz zu allen übrigen Säulen der Kirche auch nicht über eine attische Basis. Eine weitere Abweichung ergibt sich im östlichen Bereich des Langhauses; so sind die Schäfte der jeweils letzten Säule auf der linken wie auf der rechten Seite deutlich höher als die übrigen, und sie tragen ein korinthisches Kapitell (Abb. 199f. und 203–206). Der Pilaster an dem Mauerstück an der Grenze zur Vierung, das den Triumphbogen trägt, verfügt ebenfalls über ein korinthisches Kapitell; es befindet sich auf der gleichen Höhe wie die korinthischen Kapitelle.

Stilistisch ergeben sich zwischen den Kapitellen jedoch erhebliche Unterschiede sowohl in der Gestaltung der Akanthusblätter als auch der Voluten. Dabei ergeben sich zwischen den Vierungspfeiler-Kapitellen auf der einen und den Säulenkapitellen auf der anderen Seite jeweils gewisse stilistische Übereinstimmungen, wobei die Vierungspfeilerkapitelle einen hohen Normierungsgrad aufweisen, während zumindest im Bereich der Voluten unter den Säulenkapitellen deutliche Unterschiede bestehen (Abb. 204 und 206). Die Vierungskapitelle lassen sich als zwischen ca. 1514 und ca. 1520/21 geschaffenes Werk des Francesco di Guido d. Ä. identifizieren.¹⁰⁵¹ Da jedoch sowohl die stilistische Detailbehandlung als auch die Materialität der Säulenkapitelle von jenen der Vierungspfeilerkapitelle abweichen, scheint es, als hätte er bei dieser Gelegenheit nicht auch die Säulenkapitelle geschaffen, sondern vielmehr diese lediglich als Vorbild für die von ihm gestalteten Vierungskapitelle herangezogen.¹⁰⁵² Obwohl über den korinthischen Kapitellen auf die ansonsten in der Kirche grundsätzlich¹⁰⁵³ verwendeten, aus einer vorkragenden Kehle und einer darüberliegenden rechteckigen Platte bestehenden Kämpfer verzichtet wurde, setzen die Arkadenbögen hier deutlich höher an als bei den übrigen Säulen. Basis und Säulenschaft der korinthischen Säulen weichen jeweils von der Ausgestaltung der unmittelbar benachbarten ionischen Säulen

1050 S. zur durch die Vita A festgehaltenen Legende in Bezug auf diese Säule oben Kapitel IV.4.b).

1051 S. u. Kapitel VIII.3.c).

1052 Vgl. zu den Säulen vgl. Galassi 1792, S. 10; Siepi 1822b, S. 574 f.; De Stefano 1902a, S. 10; Montanari 1966, S. 200. Martino Siciliani hat die vom sonstigen Befund in S. Pietro abweichende Verwendung zweier korinthischer Kapitelle mit einem nachträglichen Austausch im Jahre 1600 zu begründen versucht; er erbringt hierfür allerdings keinen Nachweis, Siciliani 1994, S. 24.

Aufgrund der deutlichen stilistischen Unterschiede zwischen den Säulen- und den Vierungspfeilerkapitellen wird nicht davon auszugehen sein, dass die Säulenkapitelle im Zuge der Erstellung der beiden Kanzeln durch Francesco di Guido zwischen ca. 1514 und 1520/21 geschaffen worden sind. Seine Arbeiten werden sich – wenn überhaupt – nur auf die Kapitelle der Vierungspfeiler bezogen haben, s. u. Kapitel VIII.3.c).

1053 Der Kämpfer fehlt auch an der ersten linken Säule mit dem offensichtlich mittelalterlichen Kapitell; bei der rechteckigen Platte handelt es sich um den Abakus des Kapitells, s. Abb. 199.

nicht ab; der Höhenunterschied ist einzig und allein durch die größere Höhe des korinthischen Kapitells bedingt (Abb. 199f.). Als Resultat ist der vorletzte, auf das höhere Niveau vermittelnde Arkadenbogen nicht achsensymmetrisch. Der Scheitelpunkt der beiden letzten Arkaden befindet sich jedoch auf der gleichen Höhe wie die weiter westlich gelegenen, sodass die eigentlich deutliche Unregelmäßigkeit in diesem Bereich auf den ersten Blick kaum auffällt.

Gisberto Martelli hat versucht, den uneinheitlichen Baubefund dadurch zu erklären, dass er die Errichtung einzelner Abschnitte unterschiedlichen Entstehungszeiten zuwies und zu anderen, vermeintlich zeitgenössischen Bauten in Beziehung setzte. Ausdrücklich ist hier anzumerken, dass Martelli seine Erwägungen nur als vorläufig verstanden wissen wollte, da sowohl die bauhistorische Befunderfassung wie auch die Suche nach passenden Vergleichsobjekten bisher noch in ihren Anfängen stecken würden. Martelli datiert nun den Ursprungsbau von S. Pietro in das 6. Jahrhundert. Damals sei die auch heute noch erhaltene Proportionierung des Langhauses mit seinen relativ dicht stehenden Säulen, der Form der Bögen und dem Höhen- und Breitenverhältnis der einzelnen Schiffe festgelegt worden. Dies könne man daran erkennen, dass S. Pietro in diesen Elementen ravnennatischen und römischen Basiliken jener Zeit entspreche. Als Vergleichsbeispiel nennt er (in Rekurs auf eine entsprechende Bemerkung Ottorino Gurrieris) an dieser Stelle aber nur die Basilika von Castel S. Elia bei Viterbo im Latium, deren heute erhaltener Bau allerdings erst in das 11. Jahrhundert zu datieren ist (Abb. 960–976); sie ist Teil eines ehemaligen Benediktinerklosters.¹⁰⁵⁴ Aus den damals schon bekannten, offenbar unter der Leitung von Mario Montanari durchgeführten Grabungen im Bereich der Krypta, die Reste einer Rundmauerung und eines Strebepfeilers im heutigen Vierungsbereich von S. Pietro ergaben, schloss Martelli darauf, dass sich im Ursprungsbau an das Langhaus unmittelbar eine Apsis angeschlossen hatte (Abb. 96).¹⁰⁵⁵ Im Ergebnis habe es sich also um eine „Basilika römischen Typs ohne Querhaus“ gehandelt.¹⁰⁵⁶ Die Datierung des Ursprungsbaus in das 6. Jahrhundert ergibt sich für Martelli außerdem aus der Erwähnung von S. Pietro in Gregors *Dialogi* und aus seiner Vermutung, dass im 10. Jahrhundert wohl kaum eine so große Anzahl intakter antiker Säulen vorhanden gewesen wäre, die als Spolien im Innenraum von S. Pietro hätten Verwendung finden können.¹⁰⁵⁷

Von der Kirche des 6. Jahrhunderts, die als Kathedrale von Perugia zu denken sei, seien heute nur noch die Säulenzone und die Arkaturen erhalten,¹⁰⁵⁸ während wesentliche Teile des heute erhaltenen Kirchenbaus erst im Mittelalter entstanden seien. So sollen die Hochschiffwände einer Rekonstruktionsarbeit des 13. Jahrhunderts angehören. Dies begründet Martelli mit Ähnlichkeiten zur Kirche S. Paolo

1054 Martelli 1967–68, S. 115 mit Rekurs auf Gurrieri 1953, S. 10. Zur Basilika von Castel Sant’Elia vgl. Touring Club Italiano 2012c, S. 226.

1055 S. o. Fn. 929.

1056 Martelli 1967–68, S. 115 und 117.

1057 Ibid., S. 117.

1058 Ibid., S. 117.

„inter vineas“ bei Spoleto (Abb. 998–1011i), wobei die Datierung des Obergadens dieser Kirche allerdings nicht hinreichend geklärt zu sein scheint. S. Paolo wurde im 10. Jahrhundert errichtet und um 1234 umgebaut. Zwar scheint die Baugeschichte dieser Kirche noch nicht hinreichend geklärt zu sein, doch könnte das Langhaus des Ursprungsbau in späterer Zeit erhöht worden sein, weil ein Dreiecksgiebel am Triumphbogen möglicherweise die ältere Höhe des Dachfirsts über dem Langhaus noch markiert (Abb. 1009f.). Die damit einhergehende Neugestaltung des Obergadens könnte sich also durchaus zu Beginn des 13. Jahrhunderts zugetragen haben.¹⁰⁵⁹

Des Weiteren verwies Martelli auf die Ähnlichkeit der Obergadenfenster von S. Pietro mit denen der Abteikirche von S. Salvatore di Monte Acuto in Montecorona (nahe Perugia).¹⁰⁶⁰ Und in der Tat verfügen diese ebenfalls über ein außen angeschrägtes und innen gerades Laibungsprofil und über die den Arkadenbogen rahmende Backsteinreihe (Abb. 978–984; zu S. Salvatore di Monte Acuto insgesamt Abb. 977–997). Allerdings erscheint auch hier die Datierung des Vergleichsbau unklar; so wurde S. Salvatore im 11. Jahrhundert gegründet und 1105 geweiht. Von Umbauten ist in der Literatur allerdings erst für das 16. und 17. Jahrhundert die Rede, obwohl zumindest eine hoch- bis spätmittelalterliche Umgestaltung des Apsisbereichs offensichtlich ist (Abb. 979–981 und 990–992).¹⁰⁶¹ In diesem Zuge könnten auch die Obergadenfenster errichtet worden sein, insofern diese kaum aus dem 16. bzw. 17. Jahrhundert stammen können. Da die Bereiche um die Fenster jedoch von der übrigen Hochschiffwand abweichen, insofern diese aus Ziegeln, jene aber aus Hausteinen errichtet worden sind (und insofern die Hausteinmauerung des Obergadens sich ohnehin von der der Seitenwände im unteren Bereich unterscheidet, vgl. Abb. 981), mag es sich bei den Fenstern durchaus um spätere, möglicherweise dem 13. Jahrhundert angehörende Einfügungen handeln.

Aus dem 13. Jahrhundert sollen nach Einschätzung Martellis in S. Pietro in Perugia außerdem die Kreuzrippengewölbe stammen, die oberhalb der heute im Kircheninneren sichtbaren Kreuzrippengewölbe im rechten Seitenschiff erhalten sind.¹⁰⁶² Dabei sind die drei östlichsten Joche vollständig erhalten, während die davor ursprünglich befindlichen weiteren vier Joche offensichtlich nachträglich abgebrochen wurden (Abb. 161, 163 sowie 70–79). Die Wände der Seitenschiffe datiert Martelli an den Beginn des 14. Jahrhunderts, was er sowohl mit der

1059 Die in Fn. 421 aufgelistete Literatur zu S. Paolo „inter vineas“ äußert sich zum Umfang der Umbauarbeiten nur sehr vage. Maria Teresa Gigliozzi geht davon aus, dass jedenfalls der Ostbau erweitert wurde, wobei die vorbestehende Krypta eingeebnet und das durch deren Existenz erhöhte Bodenniveau des Presbyteriums ungefähr auf Langhausniveau abgesenkt wurde, Gigliozzi 2000, S. 97. An anderer Stelle behauptet sie, dass die heute sichtbaren Strukturen im Wesentlichen dem 13. Jahrhundert angehören, ohne dass sie dies weiter begründen würde, *ibid.*, S. 97 Fn. 4 (eig. S. 115).

1060 Martelli 1967–68, S. 112. Vgl. zu dieser Kirche insb. die Aufsätze in: D’Acunto und Santanicchia 2011.

1061 Touring Club Italiano 2012g, S. 208 f.; Sperandio 2001, S. 136 f.

1062 Martelli 1967–68, S. 113.

Quadermauerung als auch mit der Form des dort erhaltenen Rundbogenfensters begründet, ohne dies aber durch nähere Vergleichsbeispiele zu begründen.¹⁰⁶³

Wie sich die angeblichen umfassenden Umbauarbeiten des 13. und 14. Jahrhunderts genau vollzogen haben sollen, ob in Form beispielsweise einer einheitlichen Umgestaltungskampagne oder einzelnen Bauschritten, legt Martelli nicht offen. Er spricht an einer Stelle nur von einer „großen Vitalität“ („grande vitalità“) des Klosters im 13. und 14. Jahrhundert, die sich aus den Umbauarbeiten schließen lasse.¹⁰⁶⁴ Martelli geht also wohl davon aus, dass die Arbeiten in einer Zeit großer Prosperität ohne einen übergreifenden Renovierungsplan nach und nach ausgeführt worden sind. Es scheint außerdem so, als würde Martelli diesen Umbauten auch den gesamten Ostbau zuschlagen wollen, da er „die spezifische Erscheinung der äußeren Massen, wonach das Querhaus die drei Schiffe zu überragen scheint“ mit S. Paolo „inter vineas“ vergleicht, das für ihn als Ganzes in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts errichtet wurde (Abb. 998–1011i).¹⁰⁶⁵

Damit bleiben nach den Datierungsvorschlägen Martellis für Pietro Abate, der nach Ausweis der Legenden S. Pietro errichtet bzw. repariert haben soll und in einer zeitgenössischen Urkunde als Gründer des Klosters S. Pietro in Perugia bezeichnet wird, kaum Arbeiten an dem Kirchenbau. Diese sieht Martelli nur im Bereich der beiden Säulen mit den mittelalterlichen Kapitellen und der mittelalterlichen Basis. Es habe sich dabei um die in den Legenden genannten Reparaturarbeiten Pietros gehandelt, und passenderweise sei demnach auch genau hier die Wundersäule zu finden, die eines der zwei offensichtlich erst in mittelalterlicher Zeit nachträglich geschaffenen Kapitelle aufweist (Abb. 199 und 226). Gerade diese Einschätzung wollte Martelli jedoch aufgrund erheblicher Forschungslücken als vorläufig verstanden wissen.¹⁰⁶⁶

Die Rose an der Hauptfassade von S. Pietro datiert Martelli ohne weitere Belege aufgrund stilistischer Erwägungen in das 15. Jahrhundert. Zwar sei auf einer von ihm in das Jahr 1375 datierten (tatsächlich aber erst 1378 geschaffenen) Darstellung in der Matrikel des Collegio del Cambio von Perugia, die von Matteo di Ser Cambio und seiner Werkstatt geschaffen worden war, und die Martelli irrtümlich als die älteste bildliche Darstellung von S. Pietro bezeichnet, Maßwerk zu sehen (Abb. 823);¹⁰⁶⁷ vertrauenswürdiger sei aber die Darstellung von Benedetto Bonfigli

1063 Ibid., S. 113;

1064 Ibid., S. 116.

1065 Vgl. *ibid.*, S. 110.

1066 Ibid., S. 117–119. Die Tatsache, dass die Säule mit der Abbildung des S. Pietro Abate möglicherweise in mittelalterlicher Zeit mindestens verändert worden ist, lässt sich auch durch eine weitere Beobachtung wahrscheinlich machen. So besteht nur bei dieser Säule eine asymmetrische Verbindung zwischen Säulenschaft und Basis, wobei der Schaft in nach klassischen Proportionsidealen ästhetisch fragwürdiger Weise im unteren Bereich gekürzt worden ist, um einen offenbar allzu langen Säulenschaft in die Höhenverhältnisse der Arkadenreihe einzupassen (Abb. 227). Ein solches Vorgehen wäre grundsätzlich allerdings auch in spätantiker Zeit denkbar.

1067 Dargestellt ist hier die Berufung der heiligen Petrus und Andreas durch Christus mit einer Darstellung von S. Pietro im Hintergrund als Emblem für die Porta S. Pietro;

in der Cappella dei Priori des Palazzo dei Priori von Perugia, auf dem die Rose kein Maßwerk aufweist (Abb. 820). Außerdem sei hier zu sehen, dass die Fassade von S. Pietro ursprünglich über eine *Quadrettatura* aus weißen und roten Steinen verfügt habe, wie diese laut Martelli für viele umbrische Kirchen des Trecento üblich gewesen sei. Offenbar aufgrund des Mangels an jeglichen entsprechenden Spuren am Mauerwerk der heutigen Fassade vermutet Martelli allerdings, dass sie im Fall von S. Pietro aufgemalt gewesen ist. Den angeblich hohen Quellenwert von Bonfiglis Darstellungen begründet Martelli zum einen mit dessen großen Bemühen um Detailreichtum und zum anderen mit der Tatsache, dass sich Bonfiglis bildliche Angabe bewahrheitet habe, wonach die Fassade im unteren Bereich ursprünglich mit figürlichen Freskendarstellungen versehen gewesen sei.¹⁰⁶⁸

Sowohl die Miniatur des Collegio del Cambio als auch Bonfiglis Fresko würden außerdem belegen, dass S. Pietro ursprünglich über eine Eingangsloggia verfügt habe, ein Element, das laut Martelli sicher aus Rom stamme. Sie habe ursprünglich über vier Säulen verfügt, die heute in den Ecken des im 17. Jahrhundert auf Kosten der Loggia errichteten Eingangshofs von S. Pietro stünden.¹⁰⁶⁹

Martelli suchte nun über die bereits genannten Objekte hinaus nach Vergleichsbeispielen für den Ursprungsbau von S. Pietro in Perugia und kam zu dem Ergebnis, dass er in Umbrien keine Nachfolge gefunden habe. Für Vergleichsobjekte außerhalb Umbriens verwies Martelli zunächst auf Überlegungen von Mario Salmi.¹⁰⁷⁰ Dieser hatte in seiner Untersuchung der romanischen Kirchen in der Toskana bemerkt, dass die Pfarrkirche S. Alessandro in Fiesole und S. Pietro in Perugia über ähnliche Kämpfersteine und über „ähnliche Rhythmen“ („ritmi

Collegio del Cambio, Perugia, Ms. ACC, I, a, S. 43r; vgl. Roncetti und BCAP 2001, S. 85 f. mwL. Die ebenfalls von Matteo di Ser Cambio und seiner Werkstatt stammende Darstellung der Apostelberufung mit der Peruginer Kirche S. Pietro im Hintergrund in der Matrikel des Collegio della Mercanzia ist ca. ein Jahr älter, s. u. Fn. 1085. Vgl. zu Matteo di Ser Cambio auch Subbioni 2003, S. 219–221 mwL.

1068 Martelli 1967–68, S. 114.

Martelli nennt für die Fassadenverzierung mit Quadratmuster keine Beispiele. Diese lassen sich jedoch in der Tat benennen. So verfügen über solche Muster in Perugia S. Francesco al Prato (frühes 13. Jahrhundert; die Fassade ist möglicherweise später; sie wurde im 20. Jahrhundert ergänzt (http://turismo.comune.perugia.it/resources//Itinerari/Chiese/San_Francesco_al_Prato.pdf; Zugriff am 12. Februar 2014), (Abb. 1380af.), S. Agostino (errichtet zw. 1256 und 1260, Touring Club Italiano 2012g, S. 153. Die Fassade stammt möglicherweise aus dem Trecento), S. Maria di Monteluca (Abb. 958), gegründet als Benediktinerinnenkloster 1291, Fassade von 1451, *ibid.*, S. 158) und S. Giuliana (Abb. 959); als zisterziensisches Frauenkloster gegründet 1253, Fassade aus dem 14. Jahrhundert, *ibid.*, S. 173). Eine aus Quadraten bestehende Musterung des Außenbaus durch weißliche und rötliche Steine findet sich auch bei der Cappella di S. Agnese, die der Kirche S. Chiara in Assisi am Anfang des 14. Jahrhunderts angefügt wurde (Abb. 956); die Mitte des 13. Jahrhunderts errichtete Kirche ist ansonsten durch weiß-rote Bänder aus ebensolchen Steinen geschmückt), *ibid.*, S. 306.

1069 Martelli 1967–68, S. 114. Diese Behauptung geht offenbar auf De Stefano zurück, der dies erstmals ohne Belege behauptet hatte, De Stefano 1902a, S. 38. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine bloße Erfindung.

1070 Martelli 1967–68, S. 114f.

simili“) verfügen würden (Abb. 1038a–1238g).¹⁰⁷¹ Darüber hinaus könnte man mit Martelli noch hervorheben, dass beide Kirchen über eine basilikale Grundform mit ähnlichen Proportionierungen (beim Verhältnis von Höhe und Breite der Arkaden und der Schiffe sowie der Schiffe untereinander), Spoliensäulen mit Schäften aus Cipollino-Marmor und ähnlich geformte Arkadenbögen verfügen.¹⁰⁷² Die Datierung von S. Alessandro scheint jedoch alles andere als sicher. Sie wird mit Berufung auf eine Lokaltradition als eine Gründung Theoderichs aus dem 6. Jahrhundert bezeichnet, bei der er einen heidnischen Tempel in eine Kirche mit dem Patrozinium „S. Pietro in Gerusalemme“ verwandelt habe (die Zuordnung zu Alexander von Fiesole erfolgt erst im 9. Jahrhundert).¹⁰⁷³ Der vorliegende Text hat allerdings gezeigt, dass gerade solche Arten der Frühdatierung italienischer Kirchen höchstes Misstrauen wecken sollten. Die Zone oberhalb der Spoliensäulen (Salmi spricht von den „campate“, also den Bögen) soll ihre heutige Gestalt jedoch erst nach einer Visitation der Kirche durch einen Bischof Zanobi im Jahre 966 erhalten haben, der die Kirche desolat vorgefunden und infolgedessen reformiert hatte.¹⁰⁷⁴

1071 Salmi 1927, S. 8, Fn. 18 (eig. S. 34).

1072 Zu den Spoliensäulen von S. Alessandro in Fiesole s. *ibid.*, S. 8.
Bei seinem Verweis auf Salmi unterstellt Gisberto Martelli, dieser habe in S. Pietro in Perugia „ein Echo in den Räumen und dem Rhythmus von S. Alessandro in Fiesole gesehen, „fröhlich in der Helligkeit der Säulen aus Cipollino und den römischen Kapitellen“ („[...] il Salmi è l'unico autore che ne [in S. Pietro] intraveda una eco negli spazi e nel ritmo del Sant'Alessandro di Fiesole, lieto nel chiarore delle colonne di cipollino e dei capitelli romani“), Martelli 1967–68, S. 115. Dies ist jedoch eine verfälschende Wiedergabe von Salmis Ausführungen, die möglicherweise auf einer Abschrift aus dem Kirchenführer von Ottorino Gurrieri beruht, der Salmi in ähnlicher Weise verfälschend zitiert (vgl. Gurrieri 1953, S. 9).
Das Zitat stammt aus Salmis Haupttext, wo es sich aber nicht auf S. Pietro, sondern auf eine Gruppe toskanischer romanischer Kirchen um SS. Apostoli in Florenz bezieht, zu der auch S. Alessandro in Fiesole gehören soll (Salmi 1927, S. 8). S. Pietro in Perugia findet bei Salmi erst Erwähnung, als er in der folgenden Fußnote die Kämpferplatten romanischer und früherer Kirchen in der Toskana, zu der unter anderem SS. Apostoli und S. Alessandro in Fiesole zählt, von spätantiken, oströmischen (bei Salmi „byzantinischen“) Kämpferplatten herleitet und auf ihre Verwendung in früher Zeit u. a. bei S. Angelo in Perugia (Abb. 955) und im 10. Jahrhundert in S. Pietro in Perugia verweist. Erst an dieser Stelle hebt Salmi außerdem in einer Art Randbemerkung hervor, dass S. Pietro darüber hinaus auch noch „ähnliche Rhythmen („ritmi simili“) aufweise wie S. Alessandro in Fiesole, vgl. *ibid.*, S. 8 Fn. 18 (eig. S. 34).

1073 Touring Club Italiano 2012b, S. 570.

1074 Salmi 1927, S. 8, Fn. 18 (eig. S. 34) mwL. Salmi formuliert hier etwas undeutlich, indem er von einer Renovierung spricht; es scheint aber, dass er tatsächlich meint, die Säulen seien jetzt erst aufgestellt worden. Im Haupttext formuliert er in Bezug auf S. Alessandro sehr vage: „Perché si amarono, nel primo tempo romanico, tenui contrasti, pacati come questi, ovvero effetti monocromi, accentuati solo dallo sbattimento delle luce e delle ombre. Così nella cupa basilica dei Santi Apostoli dove è un ritmo ed un gusto nei particolari degno del Quattrocento; così già prima, in Sant'Alessandro di Fiesole, lieto nel chiarore delle colonne di cipollino e dei capitelli romani: chiese nelle quali si risale ancor più d'avvicino alle fonti paleocristiane per le navi a colonnati continui, privi cioè di ogni intrusione lombarda“. In der Fußnote heißt es dann: „L'impiego di materiali antichi fa ritenere l'edificio fiesolano [S. Alessandro] anteriore ai Santi Apostoli [in der Säulenzone von Salmi datiert in das 11. Jahrhundert] e rinnovato con

Möglicherweise ist der heutige Bau von S. Alessandro in Fiesole überhaupt erst um 966 errichtet worden.¹⁰⁷⁵

Salmi datiert S. Pietro in Perugia an dieser Stelle im Übrigen insgesamt an das Ende des 10. Jahrhunderts. Martelli geht auf diesen Umstand nicht ein, obwohl er von seiner Theorie abweicht, wonach zumindest die Säulenzone von S. Pietro aus dem 6. Jahrhundert stammen soll. Offenbar sieht Martelli die Vergleichbarkeit von S. Alessandro in Fiesole und S. Pietro gerade darin, dass hier angeblich jeweils ein spätantiker Bau im Mittelalter überformt wurde, wobei die ältere, aus klassisch-antiken Spolien bestehende Säulenzone erhalten blieb. Dies gilt auch für einen weiteren Bau, den Martelli als mögliches Vergleichsbeispiel in der Toskana nennt, nämlich die Kathedrale S. Secondiano in Chiusi (Abb. 1039–1041). Ähnlich wie S. Alessandro in Fiesole scheint bei dieser Kirche jedoch weder der spätantike Ursprung noch die Datierung der einzelnen, heute noch erhaltenen Bauglieder hinreichend geklärt, um als Vergleichsbeispiel für eine sichere Datierung anderer Bauten dienen zu können.¹⁰⁷⁶

Auf der weiteren Suche nach Vergleichsbeispielen für den vermeintlich im 6. Jahrhundert errichteten Ursprungsbau von S. Pietro in Perugia verwies Gisberto Martelli auf den Umstand, dass Perugia auf dem Hauptverkehrsweg zwischen Rom und Ravenna liege und insofern eine Beeinflussung durch diese beiden Kulturlandschaften zu erwarten sei.¹⁰⁷⁷ Namentlich nennt Martelli jedoch nur zwei Kirchen im Latium; zu den weiteren, von ihm angekündigten Studien ist es offenbar nicht gekommen. So schlug er nun neben der Basilika von Castel S. Elia bei Viterbo (s. o., Abb. 960–976) als Vergleichsobjekt die Abteikirche S. Andrea in Flumine bei Ponzano Romano (nördlich von Rom) vor,¹⁰⁷⁸ die nach derzeitigem Forschungsstand womöglich im 5. Jahrhundert gegründet wurde, 762 erstmals in einer Quelle fassbar ist und die entweder gesamthaft oder nur in dem Bauabschnitt östlich des

otto campate forse agl'inizi del sec. XI, dopo cioè che il vescovo Zanobi, visitata la chiesa nel 966, la trovò con pochissimi chierici e la provvide di sacerdoti e di leviti col titolo di canonici“. Nach Salmi hatte S. Alessandro also schon vor dem 10. Jahrhundert bestanden und die heute sichtbaren Spoliensäulen aufgewiesen, war aber im Bereich der „Bögen“ („campate“) zu Beginn des 11. Jahrhunderts renoviert worden. Salmi kannte die Kirche noch in dem Zustand, den sie vor einer radikalen Rückrestaurierungskampagne von 1956–1973 hatte (Abb. 999), bei der sämtliche Einfügungen des 16. 18. und 19. Jahrhunderts entfernt wurden, vgl. dazu Touring Club Italiano 2012b, S. 570.

1075 Im entsprechenden Band der „Guide rosse“ des TCI wird behauptet, dass die Kirche im 11. Jahrhundert „renoviert“ („[r]innovata“) worden sei; möglicherweise bezieht sich diese Bemerkung auf jene Arbeiten, die hier dem Ende des 10. Jahrhunderts zugeschlagen werden. Bei der Formulierung bleibt unklar, ob an jener Stelle von einer bloßen Renovierung oder grundsätzlich von einem Neubau ausgegangen wird; vgl. *ibid.*, S. 570.

1076 In S. Secondiano wurde ein angeblich aus dem 6. Jahrhundert stammender Bau im 12. Jahrhundert überformt (und radikal zwischen 1887 und 1894 restauriert), vgl. Touring Club Italiano 2012i, S. 777; Kauffmann und Andrae 1984, S. 122.

1077 Martelli 1967–68, S. 115 und 118.

1078 *Ibid.*, S. 115.

raumteilenden Lettners in das 12. Jahrhundert datiert wird (Abb. 1012–1038).¹⁰⁷⁹ Davon abweichend möchte Martelli jedoch davon ausgehen, dass beide Bauabschnitte ungefähr gleichzeitig in antiker Zeit ausgeführt worden sind.¹⁰⁸⁰

Selbst wenn man Martelli in dieser Datierung folgen möchte, erscheint sein Vergleich mit S. Pietro jedoch kaum nachvollziehbar. Da Martelli nach Objekten sucht, die der Peruginer Benediktinerkirche in den Bereichen ähneln, die er in das 6. Jahrhundert datiert, müsste S. Andrea eine ähnlich gestaltete Säulenzone und eine ähnliche Architekturd disposition haben wie diese. Martelli selbst behauptet an dieser Stelle, der „ähnliche Rhythmus der Bögen und die Ähnlichkeit der Bogenformen“ würden für eine „direkte Bezugnahme auf S. Pietro“ sprechen.¹⁰⁸¹ Tatsächlich ist die Architektur in S. Andrea jedoch ganz anders gestaltet als in S. Pietro; so sind dort nicht durchgehend Spoliensäulen verwendet, sondern zumindest in Teilen des Bereichs jenseits des Lettners mit einem vertikalen Reliefmuster versehene Pfeiler (Abb. 1027–1035). Außerdem sind die Hochschiffwände und damit auch die Arkadenbögen im Verhältnis zu den Säulen und Pfeilern beiderseits des Lettners erheblich dicker gestaltet als in S. Pietro (Abb. 1019–1035); von ähnlich gestalteten Bögen kann keine Rede sein. Des Weiteren sind die Proportionen des Mittelschiffs deutlich steiler als in S. Pietro (Abb. 1027). Möchte man schließlich noch die Gestaltung der Hochschiffwände in den Vergleich mit einbeziehen, so fällt auf, dass die Fenster in S. Andrea im Verhältnis zum Obergaden größer ausfallen als in S. Pietro, und dass sie noch dazu durchgängig über gerade verlaufende Laibungen verfügen. Vergleichbar bleibt am Ende also nur, dass es sich bei beiden Kirchen um Basiliken handelt, die über Spoliensäulen verfügen – doch das ist viel zu wenig, um irgendeine direkte Beziehung zwischen beiden Bauten behaupten zu können.

Somit sind schon erste Kritikpunkte an Martellis Interpretation des Baubefunds von S. Pietro genannt. Insgesamt lassen sich seine Datierungs- und Vergleichsvorschläge kaum aufrechterhalten. Auch bei Martelli geht die Frühdatierung vor allem auf die Erwähnung einer Peterskirche in den *Dialogi* Gregors des Großen zurück. Dass mit diesem Argument jedoch weder die Frühdatierung von S. Pietro noch deren ursprüngliche Kathedra lfunktion behauptet werden kann, ist oben ausführlich dargelegt worden. Die von Martelli beigebrachten Vergleichsbeispiele können eine Datierung der Säulenzone und der räumlichen Disposition von S. Pietro in das 6. Jahrhundert nicht belegen, da sie entweder mit S. Pietro nicht vergleichbar sind oder teilweise nicht in die Spätantike, sondern in das Mittelalter datiert werden müssen. Weitere der von Martelli vorgeschlagenen Vergleichsbeispiele sind in ihren einzelnen Bauabschnitten selbst nicht hinreichend datiert, um als Referenzpunkte für eine sichere zeitliche Einordnung beigezogen werden zu

1079 Eine gesamthafte Datierung in das 12. Jahrhundert erfolgt bei Voss 1985, insb. zusammenfassend auf S. 245–253. Vgl. ansonsten: Guido und Vittori 1975; Guido und Vittori 1976; Touring Club Italiano 2012c, S. 368f. Ramieri 1988; Zorzi 2002 und Cancellieri 2007.

1080 Martelli 1967–68, S. 115.

1081 „Il ritmo dei valichi e la forma degli archi [...] sembrano denunciare stretti riferimenti col nostro San Pietro“, *ibid.*, S. 115.

können und auf diese Weise eine dem Befund der Schriftquellen entgegenstehende Frühdatierung erforderlich zu machen. Auf den in diesem Zusammenhang vorgebrachten generischen Verweis auf eine angebliche Vorbildwirkung spätantiker Bauten in Rom und Ravenna wird allerdings noch einzugehen sein.

Bei der Zuschreibung der Zone um die so genannte „Wundersäule“ als einzige Arbeiten des Pietro Abate am Ende des 10. Jahrhunderts erkennt Martelli den topischen Gehalt des entsprechenden Wunderberichts. Wie oben ausführlich dargelegt, beruht die in den (erst seit dem 15. Jahrhundert verfassten!) Viten des Pietro Abate kolportierte Episode, wonach dieser einen Bauarbeiter durch ein wundersames Aufhalten einer stürzenden Säule vor dem Tod gerettet habe, auf einer klar identifizierbaren Wandersage und transportiert nicht etwa einen vermeintlichen wahren historischen Kern. Die Tatsache, wonach die Säule bereits vor 1465 ein Portrait des Pietro Abate aufwies, belegt für das Mittelalter lediglich eine Heiligenverehrung des Klostergründers, nicht aber bereits das Bestehen der erst seit dem 15. Jahrhundert klar fassbaren Legende, wonach sich an dieser Säule ein Bauwunder vollzogen hätte.¹⁰⁸²

Martellis Vermutung, wonach der Obergaden womöglich später zu datieren ist als das untere Geschoss von S. Pietro, könnte allerdings zutreffen, unterscheidet er sich in seiner Ziegelmauerung und in der Profilierung der Rundbogenfenster doch deutlich von der in Hausteinen gearbeiteten unteren Zone. Die beiden von Martelli vorgeschlagenen Vergleichsbeispiele S. Paolo „inter vineas“ (Abb. 998–1011i) und S. Salvatore in Monte Corona bei Umbertide (Abb. 978–997) sind jedoch selbst nicht hinreichend datiert, um den Obergaden von S. Pietro in Perugia zeitlich verlässlich einzuordnen. Martelli vertritt an dieser Stelle die Vorstellung einer „großen Vitalität“ des Klosters im 13. und 14. Jahrhundert, bei der ohne einen übergreifenden Gesamtplan gelegentlich einschneidende Veränderungen am Bau von S. Pietro vorgenommen worden sind. Dies möchte Martelli allein aus seinen überwiegend sehr schlecht belegten Datierungsvorschlägen der einzelnen Bauteile schließen; die zu S. Pietro vorhandenen historischen Quellen jener Zeit bzw. die Entwicklung seiner liturgischen Disposition bezieht er gar nicht in seine Überlegungen mit ein. Wie unten im entsprechenden Kapitel jedoch dargelegt wird, lässt sich die Errichtung des erhöhten Ostbaus von S. Pietro überzeugend einer umfassenden Umbaukampagne der räumlichen Disposition um das Jahr 1330 zuordnen, die vor allem mit einer direkten Rivalität mit dem in jener Zeit prosperierenden Franziskanerkloster S. Francesco al Prato in Perugia einhergeht (Abb. 1369–1394b).¹⁰⁸³ Da sowohl der Ostbau als auch der Obergaden von S. Pietro über Anteile ähnlicher Ziegelmauerung verfügen (Abb. 32–34, 37 und 68–69c), wäre zu erwägen, ob der Obergaden nicht im Zuge derselben Baukampagne in den 1330er Jahren errichtet worden ist. Der Anteil von Hausteinmauerung im Ostbau könnte dann dadurch erklärt werden, dass hier Materialien der abgetragenen Anteile des Ursprungsbaus von S. Pietro, d. h. also des östlichen Bereichs bzw. des ursprünglichen Obergadens,

1082 S. o. Kapitel IV.4.b).

1083 S. u. Kapitel VI.4.

wiederverwendet wurden. Die Motivation für eine Neuerrichtung des Obergadens könnten darin gelegen haben, das Langhaus möglichst zu erhöhen, um so den Höhenunterschied zum neuen Ostbau hin etwas abzumildern. Denkbar ist allerdings auch eine Errichtung im Zuge 1293 unspezifisch für den Klosterkomplex dokumentierter Bauarbeiten.¹⁰⁸⁴

Bei der Rekonstruktion der ursprünglichen Fassade von S. Pietro ist in der Tat davon auszugehen, dass sie ursprünglich über eine Rose und eine Loggia verfügt hat, da dies nicht nur durch Benedetto Bonfiglis Darstellung und durch die von Martelli angegebene Miniatur in einer Matrikel des Collegio del Cambio zu sehen ist, sondern auch auf einer entsprechenden Darstellung in der in diesem Teil in das Jahr 1377 zu datierenden Matrikel des Collegio della Mercanzia (Abb. 822).¹⁰⁸⁵ Martellis Vorstellung, wonach Bonfiglis Darstellung auch in den Details ein hoher Quellenwert zukomme, ist jedoch irrig. Dies zeigt sich schon bei der Tatsache, dass der Maler im unteren Bereich der Fassade Freskenmotive zeigt, die von den tatsächlich dort vorhandenen deutlich abweichen: Wo Bonfigli eine Christophorus-Darstellung zeigt (Abb. 820), sind am heutigen Bau ein Schmerzensmann sowie Darstellungen von Petrus und Paulus bzw. eine Verkündigung und eine Georgs-Darstellung zu sehen (Abb. 41). Außerdem weichen die Proportionen der die Darstellungen umfassenden Bögen bei Bonfigli deutlich vom tatsächlichen Baubefund ab. Die Freskendarstellungen müssen stilistisch jedoch so nah an die Zeit Bonfiglis datiert werden, dass es sehr unwahrscheinlich erscheint, dass die Motive kurz nach Bonfiglis Bild verändert worden wären. Es wäre ohnehin kaum davon auszugehen, dass hier spätere Malschichten zu sehen sind, die im Zuge der Freilegung der älteren Fresken bei der Restaurierung der 1940er bzw. 1950er Jahre abgetragen worden sind. Wie wenig verlässlich Bonfigli in einzelnen Details ist, wird außerdem weiter unten deutlich werden, wenn der Quellenwert seiner Innenraumdarstellung von S. Pietro in Perugia für die Rekonstruktion des mittelalterlichen Kirchenraums der Kirche zukommt. Die Vorstellung, dass die Rose von S. Pietro ursprünglich kein Maßwerk besessen habe und dass auf die Fassade ursprünglich weiß-rote geometrische Muster aufgemalt waren, ist also wohl abzulehnen.

Die Abweichungen zwischen den beiden Miniaturen aus den Collegi del Cambio bzw. della Mercanzia machen aber auch deutlich, wie gering deren Quellenwert für einzelne Details der ursprünglichen Fassade von S. Pietro ist. So weicht die Gestaltung des Maßwerks auf beiden Abbildungen voneinander ab (Abb. 822 f.), und die Anzahl der Säulen unterscheidet sich deutlich. Die Vorstellung, wonach die Loggia ursprünglich über vier Säulen verfügt habe, und dass diese mit jenen identisch sind, die heute in den Ecken des im 17. Jahrhundert errichteten Eingangshofes

1084 S. u. Fn. 1363.

1085 Dargestellt ist hier – ähnlich wie bei der entsprechenden Eintragung im Matrikel des Collegio del Cambio (vgl. Fn. 1067) – die Berufung der heiligen Petrus und Andreas durch Christus mit einer Darstellung von S. Pietro im Hintergrund als Emblem für die Porta S. Pietro; ASPg, Archivio del Collegio della Mercanzia, Perugia, Statuti, matricole, iscrizioni, riforme, II (1356–1599), S. 58r; vgl. Roncetti und BCAP 2001, S. 72 f. mwL.

von S. Pietro stehen, ist wohl eine auf Silvano De Stefano zurückgehende Legende, die dieser allein auf die Miniatur aus dem Collegio del Cambio basiert hatte.¹⁰⁸⁶ Auf die Datierung der Rose wird noch einzugehen sein. Der bildliche Rekonstruktionsvorschlag von Mario Montanari, den dieser nach der von ihm geleiteten Restaurierungskampagne vorgelegt hatte, bei der in den 1940ern und 50ern die Fassadenmalereien von S. Pietro wieder freigelegt wurden, gibt jedenfalls auch nicht den ursprünglichen mittelalterlichen Zustand der Fassade wieder; trägt Montanari hier doch das erst im 16. Jahrhundert eingefügte Renaissanceportal ein und siedelt die Rose viel zu tief, nämlich komplett unterhalb des Architravs an (Abb. 175).¹⁰⁸⁷

Neben Gisberto Martelli hat außerdem Mario Salmi einige Vorschläge zur Kontextualisierung der Ursprungsarchitektur von S. Pietro gemacht. Wie oben bereits angedeutet, war er von einer Datierung zumindest des Langhauses gegen Ende des 10. Jahrhunderts ausgegangen und hatte eine stilistische Nähe zur Kirche S. Alessandro in Fiesole behauptet. Außerdem stellte er Bezüge zu Kirchen „byzantinischer Inspiration“ in der venezianischen Lagune her und bezog sich dabei auf die in S. Pietro verwendeten Kämpfer, die letztlich auf die byzantinische Kämpferplatte zurückzuführen seien. Ähnliche Profilierungen wie in S. Pietro seien nun auch in S. Marco in Venedig sowie den Domen von Torcello und Murano zu finden.¹⁰⁸⁸ Diese Vergleiche sind jedoch nicht unmittelbar einsichtig. So besteht der überwiegende Teil der Kämpferplatten in S. Pietro aus einer unteren Platte mit auskragender Kehle und einer aufliegenden, einfach gestalteten rechteckigen Platte (Abb. 188). Sowohl im Langhaus von S. Marco als auch in S. Maria Genitrix und SS. Maria e Donato bestehen die Kämpferplatten jedoch lediglich aus einer einzelnen Platte mit Karniesprofil.

Nachdem also aus der Literatur nur wenige Anhaltspunkte über die Datierung und Gestalt des Ursprungsbaus von S. Pietro gewonnen werden konnten, soll hier nun versucht werden, einen eigenständigen Rekonstruktionsvorschlag vorzulegen. Dabei gehe ich entsprechend dem aus den historischen Quellen gewonnenen Befund davon aus, dass S. Pietro am Ende des 10. Jahrhunderts erstmals errichtet worden ist, und versuche, diese Einschätzung auch am Baubefund weiter zu belegen bzw. diese aus dem Quellenbefund gewonnene Arbeitshypothese, falls nötig, durch etwaige sich aus einer Analyse des Baubefunds ergebende Anhaltspunkte für eine Frühdatierung zu falsifizieren.

Bei S. Pietro handelte es sich ursprünglich um eine dreischiffige Basilika. Sie verfügt über überwiegend einheitlich gestaltete Spoliensäulen mit ionischen

1086 Seit De Stefano wird – typischerweise ohne Bezug auf ihn – behauptet, dass es sich bei den vier Säulen in den Ecken des Hofes, die abweichend von den übrigen Travertinsäulen über Schäfte aus Granit verfügen, um Spolien von dem Säulenportikus handle, der bis vor der Errichtung des heutigen Eingangshofes vor der Westfassade der Kirche von S. Pietro stand. Diese Behauptung belegt De Stefano jedoch nicht, vgl. De Stefano 1902a, S. 37 f. Ihm folgen, ebenfalls ohne weitere Belegstellen, neben Gisberto Martelli auch Gurrieri 1953, S. 21 f. und Montanari 1966, S. 199 f.

1087 Vgl. Montanari 1966, S. 203.

1088 Salmi 1927, S. 8, Fn. 8.

Kapitellen, die Arkaturen tragen. Die Kirche schloss im Osten entsprechend den in den 1940ern gemachten Funden im Bereich des heutigen Hochaltars mit einer runden Apsis mit zwei Strebepfeilern (vgl. Abb. 96). Es steht zu vermuten, dass die Ausdehnung der Apsis den Außenwänden des Umgangs der Krypta entsprach (Abb. 103–105 und 165).

Dass die Außenmauern des zentralen Kryptenumgangs ursprünglich ebenso von Westen her sichtbar waren wie die zwei flankierenden Apsiden der Krypta, erscheint aufgrund der entsprechenden Fensteröffnungen kaum bestreitbar. Entsprechend des nach Osten abschüssigen Geländes des Monte Calvario war dies möglich, ohne dass auch unterhalb des Langhauses eine Unterkirche bestanden haben musste (Abb. 1 f.). Entsprechende Anhaltspunkte, die Barbara Venanti aufgeführt, scheinen sehr schlecht belegt.¹⁰⁸⁹ Almuth Klein führt in ihrer Untersuchung italienischer Krypten zahlreiche Beispiele für Bauten auf, denen eine Krypta vor allem auch deshalb beigelegt wurde, um bei auf Hügeln errichteten Kirchen Unebenheiten im Gelände auszugleichen.¹⁰⁹⁰

Fraglich ist, ob auch die Seitenschiffe im Osten in kleinere Apsiden mündeten. Dies wäre wohl nur der Fall, wenn die Apsiskalotten der östlichen äußeren Nischen des Kryptenkorridors (Abb. 630 und 651) nur im Innenbau, nicht aber im Außenbau in Erscheinung getreten waren, d. h. also wenn sich auch bei den Nebenapsiden die Apsisrundung über das Krypten-Niveau hinaus auch in der Höhe der Oberkirche unterbrechungsfrei fortgesetzt hätte. Dies ist zwar sehr wahrscheinlich, doch habe ich den ehemaligen Außenbereich der Krypta bisher nicht untersuchen können. Da dies anhand des vorliegenden Bildmaterials nicht zu entscheiden ist (Abb. 653), kann die Annahme, dass S. Pietro in Perugia ursprünglich über einen triapsidialen Schluss verfügt hatte, bisher nur als (allerdings naheliegende) Vermutung gelten.

Fraglich ist, ob auch der Ursprungsbau von S. Pietro über ein Querhaus verfügt hat. Einen Anhaltspunkt hierfür könnte der Querriegel der Krypta bilden, der das Fundament für ein im Bereich der heutigen zwei östlichsten Bogenweiten befindliches langes, nicht ausladendes Querhaus gebildet haben könnte (Abb. 103, 105 und 165). Auffälligerweise weicht nun gerade an dieser Stelle die Form der Säulen von den übrigen der Kirche ab, insofern hier korinthische Kapitelle verwendet sind, und die Säulen insgesamt deutlich höher sind als sonst in der Kirche (Abb. 199 f.). Es stellt sich also die Frage, ob ein in diesem Bereich befindliches, ursprüngliches Querhaus bei der Errichtung des neuen Ostbaus in den 1330er Jahren entfernt und stattdessen die heutige jeweils östlichste Säule der beiden Arkadenreihen neu eingefügt wurde.¹⁰⁹¹

1089 Barbara Venanti spricht von seismischen Brechungsuntersuchungen des in den Klostergebäuden von S. Pietro beheimateten Osservatorio sismologico „Andrea Bina“, die entsprechende Anhaltspunkte erbracht hätten, Venanti 2006, S. 331 f. (vgl. Fn. 1026). Die Untersuchungsergebnisse werden von Venanti jedoch nicht im Einzelnen ausgeführt; sie sind bisher nicht publiziert.

1090 Klein 2011, S. 66–71.

1091 Außerdem müssten die beiden heute vorletzten Säulen entweder direkt vor dem Querhaus gestanden haben oder teilweise mit ihm vermauert gewesen sein.

Eine solche Annahme erscheint jedoch nur auf den ersten Blick plausibel. So sind sowohl die Schäfte als auch die Basen der korinthischen Säulen genauso ausgebildet wie jene der westlich angrenzenden Säulen sowie überhaupt der meisten anderen Säulen der Kirche. Wenn man die Aufstellung der beiden östlichsten Säulen also spätdatieren möchte, müsste man davon ausgehen, dass die Konstrukteure des 14. Jahrhunderts zwei mit den vorbestehenden Säulen übereinstimmende Schäfte und Basen erlangt haben bzw. neu geschaffen haben müssten. Da dies vollkommen unwahrscheinlich erscheint, muss man offenbar davon ausgehen, dass auch die beiden korinthischen Säulen bereits zur Ausstattung der Kirche des 10. Jahrhunderts gehört hatten. Nun ergibt sich aus den zur Verfügung stehenden Grund- und Aufrissen, mit denen die Lage und Ausdehnung der Krypta rekonstruiert wird (Abb. 103, 105 und 165), dass die Seitenschiffe ursprünglich ungefähr auf Höhe des Triumphbogens geendet haben müssen. Damit muss auf dieser Höhe auch die ursprüngliche Ostwand verlaufen sein, aus der die wahrscheinlich drei ursprünglichen Apsiden sowohl des Unter- als auch des Oberbaus ausgekragt haben. Damit ergibt sich aus den Grund- und Aufrissen, dass der Arkadenzug ursprünglich direkt an dieser Ostwand geendet haben muss; für ein Querhaus verbleibt dagegen kein Platz. Zu beachten ist an dieser Stelle im Übrigen, dass die Hauptapsis zumindest gemessen an Palombaros Grundriss (Abb. 103) sehr tief gewesen sein muss; fraglich ist, ob sie noch dazu die Hufeisenform der Krypta mitvollzogen hat, oder ob diese im Außen- und Innenbau des oberen Geschosses zu einem rund verlaufenden Abschluss verschliffen worden war.

Die Krypta muss im Sanktuariumsbereich der Kirche eine deutliche Erhöhung des Bodenniveaus bewirkt haben. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass die Schaffung des heutigen, leicht erhöhten Bodenniveaus im Sanktuariumsbereich eine Niederlegung des Kryptengewölbes und damit eine Verfüllung der Krypta erforderlich machte; heute wird die Decke durch eine flache Stahlbeton-Konstruktion getragen, die sogar in die Bögen der Nebenapsiden einschneidet (Abb. 630, 637 und 651).¹⁰⁹² Zunächst scheint die Tatsache, dass die Krypta in ihrer Breitenerstreckung sowohl das Mittelschiff als auch die Seitenschiffe umfasst, nahezulegen, dass der gesamte Bereich östlich ungefähr einer gedachten Linie zwischen dem vorletzten Säulenpaar erhöht gewesen ist (Abb. 103). Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass sich die Konchen des Querriegels im Mittelschiff und auch des rechten Seitenschiffs in eine Zone westlich des letzten östlichen Säulenpaares erstrecken; vermutlich war hier bereits die volle Höhenausdehnung der Krypta erreicht, zu der im Oberbau durch eine westlich gelegene Treppe vermittelt werden musste.

Tatsächlich ist jedoch nur eingeschränkt denkbar, dass die Erhöhung tatsächlich durchgehend Mittel- und Seitenschiffe umfasste, da das letzte östliche Säulenpaar ja heute und sicher seit der Zeit der Erbauung auf demselben Bodenniveau steht wie die übrigen Säulen. Zumindest an dieser Stelle kann die vermutlich vorhandene Treppe zum erhöhten Sanktuariumsbereich nicht durchgelaufen sein; vielleicht verfügten Mittel- und Seitenschiffe je über eine eigene Treppe,

sodass der Bereich westlich und einschließlich des letzten Säulenpaares ausgespart werden konnte. Vielleicht gab es aber auch nur im Mittelschiff eine Treppe, und die Seitenschiffe setzten gleich mit dem erhöhten Niveau an, wobei auch hier der Bereich um das letzte Säulenpaar jeweils ausgespart gewesen sein muss. Dass dieser Befund bei der Einordnung der Architektur von S. Pietro in Perugia von erheblicher Bedeutung ist, werden spätere Überlegungen im vorliegenden Kapitel ergeben.

Nun hat Gisberto Martelli eine Errichtung von S. Pietro erst im 10. Jahrhundert vor allem deshalb für unwahrscheinlich gehalten, da nicht davon auszugehen sei, dass in jener Zeit eine Reihe so gleichförmiger, exquisiter antiker Spoliensäulen für den Bau einer Kirche in Perugia zur Verfügung gestanden hätten. Und in der Tat hat die Herkunft der Säulen von S. Pietro die Forschung seit jeher beschäftigt, wobei sie in der gesamten frühneuzeitlichen wie auch neuzeitlichen Literatur allerdings durchweg als Spolien identifiziert wurden. Cesare Crispolti (sen.) hatte in einem um 1597 verfassten Manuskript ohne Angabe von Belegstellen behauptet, die Säulen stammten aus einem der Kirche nahegelegenen Mausoleum.¹⁰⁹³ Dieses lokalisierte Ottavio Lancellotti in der Mitte des 17. Jahrhunderts auf einem Feld nahe der unmittelbar hinter dem Kloster S. Pietro gelegenen Porta di S. Costanzo.¹⁰⁹⁴ Ganz anders leitete dagegen Francesco Maria Galassi am Ende des 18. Jahrhunderts die Herkunft der Säulen ab: Sie sollen eine Schenkung durch die Kommune und das Volk von Perugia im Jahre aus dem Jahr 962 sein. Die Säulen stammten angeblich von dem Vulcanustempel, der sich vor Bestehen der Kathedrale S. Lorenzo an deren Stelle befunden hatte. Diese Behauptung ist oben bereits widerlegt worden.¹⁰⁹⁵

Nichtsdestotrotz wurde diese Herkunftsbehauptung von Baldassare Orsini im Jahre 1784 wiederholt, ohne dass er Galassi überhaupt als Quelle nennen würde; er nimmt an dieser Stelle jedoch keine Lokalisierung des antiken Vulcanustempels vor.¹⁰⁹⁶ Im Jahre 1792 sollte Baldassare Orsini jedoch im Zuge einer Abhandlung über die Peruginer Kirche S. Angelo darauf zurückkommen. Darin stellte er die Vermutung an, dass vor dieser Kirche an jener Stelle ein paganer Tempel bestanden habe, der entweder mit einem Venustempel oder eben mit jenem Vulcanustempel zu identifizieren sei, den Cassius Dio (um 163 – nach 229) als einzigen Bau überliefert habe, der bei der Einnahme der Stadt durch Augustus unversehrt geblieben sei.¹⁰⁹⁷ Nach einer Zerstörung des Tempels in frühchristlicher Zeit habe man an dieser Stelle die Kirche S. Angelo gegründet, die jedoch noch nicht vollständig der heutigen Baugestalt entsprochen habe. Vielmehr habe sie über einen doppelten

1093 Teza, in: Teza und Stopponi 2001, Fn. 277 mit Verweis auf Cesare Crispolti, BCAP, Ms. C 45, S. 61v, erstmals publiziert durch seinen Neffen Crispolti [jun.] 1648, S. 90.

1094 Diese Identifikation ergibt sich daraus, dass Lancellotti Crispolti paraphrasiert und dabei die nähere Lokalisierung einfügt. Er gibt mit „Annali“ von Cesare Crispolti und ohne die Nennung von Seitenzahlen einen ungenauen Beleg; dass er sich aber auf das in der vorhergehenden Fußnote genannte Manuskript bezieht, erscheint eindeutig; Lancellotti [zwischen 1649 und 1659] I [Ms.], S. 225v p. v. = p. n.

1095 S. o. S. 299.

1096 Orsini 1784, S. 9f., Fn. a; er belegt mit „si dice“.

1097 Orsini 1792, S. XIV f. mit Verweis auf „Dione Hist. Rom. L.XLVIII“, d. h. also Cassius Dio, Römische Geschichte, Buch 48, 14, 5; vgl. Meyer 2013, S. 38.

Säulenring verfügt, deren Säulen man aus dem vorbestehenden Tempel gewonnen habe. Möglicherweise seien zusätzliche Säulen aus einem Floratempel in Civitella d'Arno importiert worden, was durch eine Passage in dem Vitruv-Kommentar des im 16. Jahrhundert auch an der Ausmalung der vier neuen Kapellenanbauten in S. Pietro beteiligten Giovanni Battista Caporali (um 1467–1560) überliefert sei.¹⁰⁹⁸ Der äußere Säulenring sei schließlich entfernt worden, als man die Kirche zwischen dem 10. und 11. Jahrhundert einer Umbaukampagne unterzogen habe.¹⁰⁹⁹ Die nicht mehr benötigten Säulen seien ebenjene gewesen, die die Stadt Perugia im Jahre 962 Pietro Abate zur Errichtung der Klosterkirche S. Pietro aus den Ruinen der ehemaligen Peruginer Kathedrale geschenkt habe.

Diese Behauptung belegt Orsini nun allein mit einem Verweis auf Galassis Kirchenführer; sie ist demnach nicht haltbar.¹¹⁰⁰ Auch hat die jüngere Forschung widerlegt, dass die Kirche S. Angelo überhaupt über einen zusätzlichen äußeren Säulenring verfügt hatte; in Wahrheit handelt es sich bei jenen Säulen, die Orsini damals noch verborgen in der Umgangsmauer aufgefunden als Bestandteile eines ursprünglich 32 Säulen umfassenden zweiten Säulenrings gedeutet hatte, um Bestandteile der ursprünglich vorhandenen Triforien.¹¹⁰¹ Es scheint, als würden die hier referierten Behauptungen Orsinis erneut auf einem verfehlten Versuch beruhen, die ihm bekannten Angaben der vorbestehenden Literatur zu übernehmen und zu einem rationalen Ablauf zu verknüpfen, anstatt sie kritisch zu hinterfragen. Dass eine solche Vorgehensweise für die frühmoderne umbrische Forschung geradezu kennzeichnend ist, haben die bisherigen Überlegungen zur Datierung von S. Pietro ergeben.¹¹⁰²

Der nächste Forscher, der sich mit der Herkunft der Säulen von S. Pietro beschäftigte, war Serafino Siepi. Er widersprach 1822 der Herleitung, dass die Säulen, „wie jemand glaubt“ („come alcuno crede“), von dem Feld bei S. Costanzo stammten, auf dem sich ein „unförmiger, ausgeholter Rest eines älteren Baus“ („informe avanzo incavato di antica fabbrica“) befunden habe, den man „Tabucca“ nenne. Vielmehr seien sie dem „äußeren Diptychon“ der Kirche S. Angelo entnommen und Pietro Abate im Jahre 962 geschenkt worden.

Auch Siepi kommt ohne Belegstellen aus,¹¹⁰³ doch ist es eindeutig, dass er die von ihm befürwortete These von Baldassare Orsini übernommen hat. Der von Siepi abgelehnte Überlieferungsstrang ist andererseits offensichtlich derjenige, der auf Cesare Crispolti zurückgeht, auch wenn Siepi mit dem Verweis auf die Tabucca

1098 Orsini 1792, S. XVI f. mit Verweis auf „Lib. IV. C. I, pag. 90. a tergo“ von Caporalis Vitruv-Kommentar. Vgl. dazu auch Meyer 2013, S. 38–40. Zu Caporali s. auch u. Fn. 2138.

1099 Orsini 1792, S. XVII; XXI f. Obwohl Viviani Orsinis Text kennt, referiert er dessen Baugeschichte als eine lokale Tradition, vgl. Viviani 1911, S. 28.

1100 Vgl. Orsini 1792, S. XXIV meN.

1101 Meyer 2013, S. 38 f., 71–81; Teza, in: Teza und Stopponi 2001, Fn. 285 mit Verweis auf Viviani 1911, S. 879–890 und Scortecci 1991, S. 405–408.

1102 S. o. Abschnitt III und die Kapitel IV.1 bis IV.5.c).

1103 Siepi 1822b, S. 575.

eine etwas andere Art der Lokalisierung verwendet. Dabei handelt es sich um die Reste eines älteren Baus, die laut Francesco Maria Galassi ohne Not im Jahre 1758 beseitigt worden sind.¹¹⁰⁴ Felice Ciatti hatte 1638 an der Stelle der dortigen, von S. Pietro unmittelbar abhängigen Pfarrkirche S. Costanzo oder in deren Umgebung das Vorbestehen eines Diana-Tempels behauptet; zur Identität dieses Baus mit der Tabucca oder der Frage der Säulen hatte er sich allerdings nicht geäußert.¹¹⁰⁵ Die Tabucca ist bis heute nicht gedeutet worden; möglicherweise handelt es sich um Teile einer älteren Stadtbefestigung.¹¹⁰⁶ Zu beachten ist, dass Siepi die von ihm abgelehnte Herleitung allerdings auch nicht dahingehend referiert, dass die Säulen direkt aus der Tabucca entnommen worden seien; vielmehr würde lediglich eine Herkunft aus dem umliegenden Feld („campo“) behauptet.

Mauro Bini referierte 1848 die auf Orsini zurückgehende These, wonach man die Säulen einem Vulcanustempel in der Porta S. Angelo entnommen habe; dieses ließe sich jedoch durch Quellen nicht belegen und würde daher nach Ansicht des Autors auch zukünftig reine Vermutung bleiben.¹¹⁰⁷ Mariano Guardabassi behauptete 1872, dass „laut den alten Lokalautoren“ („[s]eguendo gli antichi scrittori di cose patrie“) ein Teil der Säulen sowohl von S. Angelo als auch von S. Pietro in Perugia aus dem Tempel der Göttin Flora aus Civitella d’Arno stammen, dem antiken Arna. Fundstellen oder nähere Erläuterungen gibt Guardabassi jedoch nicht;¹¹⁰⁸ ähnlich wie bei Bini wird her jedoch lediglich die von Orsini 1792 aufgestellte, nicht weiter haltbare These leicht verfälscht wiedergegeben.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat Silvano De Stefano in der Nachfolge Orsinis die Herkunft der Säulen von der Kirche S. Angelo in Perugia behauptet; Martino Siciliani übernahm dagegen im Jahre 1994 von Galassi die Annahme, dass die Säulen einem antiken Vulcanustempel entstammten, der in der Nähe der Kathedrale gestanden habe.¹¹⁰⁹ Damit beruft sich auch die jüngere Literatur immer noch auf die traditionellen, größtenteils widerlegten und ansonsten unbelegten Herkunftsbehauptungen der Autoren des späten 16. bis zum 19. Jahrhundert.

Einzig Luana Cenciaioli hat sich den Säulen mit belastbaren archäologischen Methoden genähert und sich auf diese Weise von den traditionellen Zuschreibungen gelöst. Dabei hat sie in ihrem Katalog der antiken Kapitelle in Perugia zumindest die ionischen Exemplare im Langhaus von S. Pietro ausführlich beschrieben und stilistisch zu anderen Kapitellen in Beziehung gesetzt. Sie kommt so zu einer

1104 Siepi beschreibt die Tabucca an anderer Stelle als einen sehr alten Raum mit gegossenem Gewölbe, der gemeinhin als *Tabucca di S. Costanzo* bezeichnet würde, und 1758 zerstört wurde; Siepi [vor 1829] ed. Roncetti 1994 I, S. 378 f.; vgl. auch Galassi 1792, S. 10. Die Zerstörung geht möglicherweise auf die Anlage des „Giardino di Frontone“ zurück, welcher der Gründung der Accademia Arcadia del Frontone 1778 vorausging, s. Teza, in: Teza und Stopponi 2001, Fn. 284 mwL.

1105 Ciatti 1638a, S. 207 mit der Quellenangabe „Pfal. 44“, die hier nicht weiter identifiziert werden kann.

1106 Gigliarelli 1907, S. 246 f.; zit. nach Teza, in: Teza und Stopponi 2001, Fn. 284.

1107 Bini [1848] II [Ms.], S. 191.

1108 Guardabassi 1872, S. 244.

1109 De Stefano 1902a, S. 10; Siciliani 1994, S. 24.

Datierung an das Ende des 3. / Anfang des 4. Jahrhunderts und konstatiert eine Herkunft der Kapitelle aus stadtrömischen Werkstätten.¹¹¹⁰ Damit gehören sie zu jenen zahlreichen Kapitellen, die in Perugia, Spoleto und Chiusi seit dem 1. und bis ins 4. Jahrhundert hinein aus Rom importiert worden sind, wobei die Durchführung insbesondere der letzten Fertigungsstufe wahrscheinlich vor Ort in den umbrischen Städten erfolgte.¹¹¹¹

Insofern Cenciaioli die antiken Säulen in Spoleto und Chiusi offenbar mindestens überwiegend in mittelalterlicher Spolienverwendung aufgefunden hat, muss eine Verwendung antiker Säulen in S. Pietro im 10. Jahrhundert, anders als von Gisberto Martelli vermutet, auch in der vorhandenen großen Menge und weitgehenden Einheitlichkeit keineswegs als unwahrscheinlich erscheinen. Zu berücksichtigen ist außerdem, dass auch Maria Teresa Gigliozzi bei ihrer Untersuchung der romanischen Kirchen Umbriens eine reichhaltige Verwendung antiker Spolien beobachtet hat.¹¹¹²

Da derartige Kapitelle nach Cenciaiolis Analysen bei ihrer ursprünglichen Fertigung offenbar von Anfang an für eine Verwendung in den jeweiligen umbrischen Städten vorgesehen waren, ist davon auszugehen, dass die Säulen von S. Pietro im 10. Jahrhundert einem in Perugia vorbestehenden antiken Bau des späten 3. bzw. 4. Jahrhunderts entnommen worden sind. Aufgrund der geringen Kenntnisse der antiken Gestalt der Stadt Perugia können die entsprechenden Gebäude bisher jedoch nicht konkret identifiziert werden, nach Cenciaioli sei aber von einer Herkunft aus einem öffentlichen, möglicherweise aber auch einem privaten Gebäude auszugehen.¹¹¹³

Verwundern muss an dieser Stelle allerdings, warum Cenciaioli die beiden korinthischen Kapitelle nicht in ihr Kompendium der antiken Kapitelle Perugias aufgenommen hat. So haben die soeben angestellten Überlegungen, ob S. Pietro ursprünglich über ein Querhaus verfügt hatte, ergeben, dass auch im Ursprungsbau an der Stelle der heutigen korinthischen Säulen Stützen gestanden haben müssen, und dass zumindest die attischen Basen und die Säulenschäfte von Anfang an Bestandteil dieser Stützen gewesen sind. Nun könnte man natürlich davon ausgehen – wie dies Cenciaioli zu tun scheint – dass die Abweichung, wonach hier korinthische und nicht ionische Kapitelle verwendet wurden, dadurch zu erklären ist, dass diese erst bei den Umbau- bzw. Neubauarbeiten des 10. Jahrhunderts geschaffen wurden, etwa weil hier nicht mehr hinreichend antike Spolien vorhanden waren. Betrachtet man nun allerdings jene beiden westlichsten Säulenkapitelle, die offensichtlich tatsächlich erst im Mittelalter kreiert worden sind, so erscheint im stilistischen Vergleich eine Schaffung der beiden korinthischen Kapitelle zur selben Zeit als nahezu ausgeschlossen. Entweder sind die beiden Kapitelle nämlich tatsächlich durch die Bauhütte des 10. Jahrhunderts in S. Pietro geschaffen worden;

1110 Cenciaioli 1977–78, S. 70–82.

1111 Ibid., S. 91–94.

1112 Gigliozzi 2000, S. 3.

1113 Cenciaioli 1977–78, S. 94 f.

dann würden sie das (gemessen an der Ästhetik klassischer Kapitellbildung) geringe künstlerische Niveau abbilden, zu dem die Werkstatt von S. Pietro im 10. Jahrhundert in der Lage war, und man könnte ihnen die geradezu schulmäßige Ausführung der beiden östlichen korinthischen Kapitelle nicht zutrauen. Alternativ könnte man auch annehmen, dass es sich auch bei den beiden westlichen Kapitelle um Spolien handelt, etwa weil die Bauhütte des 10. Jahrhunderts, die ansonsten sorgfältig ionische und korinthische Säulen in der horizontalen Anordnung voneinander trennt, die Fehlstellen wahrscheinlich mit zwei ionisierenden Säulen geschlossen hätte, wenn sie durch Neuschaffung der Kapitelle die Wahl dazu gehabt hätte. Aber auch dann wäre davon auszugehen, dass die vier Kapitelle ursprünglich aus unterschiedlicher Zeit stammen, wobei die westlichen Spolien jüngerer und die beiden östlichen antiker Produktion entstammten. Da die östlichen korinthischen Kapitelle – wie im vorliegenden Kapitel bereits festgestellt wurde – auch nicht aus nachmittelalterlicher Zeit stammen, muss also davon ausgegangen werden, dass auch hier tatsächlich antike Spolien verwendet wurden.

Zusammenfassend ergibt sich also, dass die in S. Pietro verwendeten Säulen abgesehen von den zwei westlichsten Kapitellen und einer ebenfalls von der sonstigen Norm abweichenden Basis aus antiker Zeit stammen, und dass sie in S. Pietro offenbar als Spolien verwendet wurden. Die Behauptung, wonach die Säulen im Jahre 962 durch die Kommune Pietro Abate geschenkt worden wären, entbehrt jeder Grundlage; die Datierung des Ursprungsbaus von S. Pietro kann also nicht auf Basis dieser Annahmen erfolgen. Da jedoch auch sämtliche anderen älteren Herkunftsangaben entweder klar widerlegbar sind oder jeglicher Belege entbehren, muss ihre tatsächliche Herkunft als unklar gelten. Wahrscheinlich ist, dass sie ursprünglich für ein relativ bedeutendes öffentliches Peruginer Bauwerk des späten 3. bzw. des frühen 4. Jahrhunderts geschaffen wurden.

Tatsächlich ist eine derartige Menge an qualitativ hochwertigen und weitgehend ähnlich gestalteten antiken Säulen eine Besonderheit, die den Innenraum von S. Pietro auch erheblich aufwertet. Allerdings ist die Behauptung Martellis, wonach eine solche Menge und Qualität an Säulen am Ende des 10. Jahrhunderts wohl kaum vorgelegen hätte, klar zu widerlegen, da es in mittelalterlichen Gebäuden zumindest in Chiusi und Spoleto in zeitlicher Nähe ebenfalls zu einer derartigen Verwendung von Spoliensäulen kam und die Verwendung antiker Spolien für die romanischen Bauten Umbriens geradezu kennzeichnend ist. Damit sind sämtliche Behauptungen widerlegt, anhand derer sich entgegen dem Befund der Schriftquellen eine Datierung des Baus von S. Pietro vor dem Ende des 10. Jahrhunderts hätte unternehmen lassen. Gleichzeitig ist aufgrund des Baubefunds eine Datierung in das späte 10. Jahrhundert eher noch wahrscheinlich gemacht worden.

Mit größter Wahrscheinlichkeit ist nun also tatsächlich davon auszugehen, dass die Kirche S. Pietro ursprünglich durch Pietro Abate am Ende des 10. Jahrhunderts errichtet worden ist, wobei er 18 antike Spoliensäulen unbekannter Herkunft verwendete. Bei dem von ihm errichteten Bau hatte es sich um eine querhauslose dreischiffige Basilika gehandelt, die im Westen über eine Eingangsloggia, im Osten jedoch möglicherweise über eine einzelne zentrale Apsis, wahrscheinlicher

aber noch über einen triapsidalen Schluss verfügte. Dieser Ursprungsbau verfügte im östlichen Bereich von Anfang an über eine Krypta, deren triapsidaler Ostschluss von Westen aus frei lag. Da sich die in horizontalen Reihen verlaufenden, sorgfältig verfugten Hausteinmauerungen an den vermutlich zum Ursprungsbau gehörenden Gebäudeteilen der Westfassade, des westlichen Bereichs der Nordwand und an den kleineren Apsiden der Krypta finden, scheint dies mindestens eine der Mauerungsformen gewesen zu sein, die von der unter Pietro Abate tätigen Werkstatt verwendet worden ist. Da sich diese Mauerungsformen jedoch auch an Stellen finden, die unzweifelhaft erst in späterer Zeit errichtet worden sein müssen – so etwa die Mauerungen im Bereich des Querhauses und des eindeutig dem gotischen Epochenstil angehörenden Chorpolygons – muss davon ausgegangen werden, dass diese Art der Mauerung in Perugia auch nach dem 10. Jahrhundert noch verwendet worden ist. Die Ähnlichkeit der aus unterschiedlichen Zeiten des Mittelalters stammenden Mauerteile mag aus dem Umstand herrühren, dass Teile des, wie sich herausstellen wird, um 1330 errichteten Sanktuariumsbau aus Mauerstücken gefertigt wurden, die aus dem niedergelegten ehemaligen Ostschluss von S. Pietro stammen; außerdem mögen die Steine zu unterschiedlichen Zeiten ein und derselben fortbestehenden Quelle entnommen worden sein. In diesem Zusammenhang ist ja eine Herkunft aus einem Teil der etruskischen Stadtmauer vermutet worden.¹¹¹⁴

Aus einem Abgleich mit den Mauerungen gesichert antiker Gebäude in Umbrien lässt sich im Übrigen ein weiteres Argument dafür gewinnen, dass S. Pietro in jedem Fall in nachantiker Zeit errichtet worden ist. So weist etwa der wahrscheinlich im 4./5. Jahrhundert errichtete „Clitumnus-Tempel“, der offenbar von Anfang an nicht etwa einen paganen Tempel, sondern vielmehr eine frühchristliche Kirche dargestellt hat, in seinen ältesten Teilen im Gegensatz zu S. Pietro eine Mauerung aus monumentalen, stark längsrechteckigen Hausteinen auf, die noch dazu sehr viel stärker verwittert scheinen als in der Peruginer Benediktinerkirche (Abb. 1042). Außerdem ist der Clitumnus-Tempel tatsächlich weitgehend in Form eines klassischen Antentempels gebildet und verfügt über offenbar nur teilweise aus Spolienmaterial gewonnenen Bauschmuck in antiken Formen.¹¹¹⁵

In S. Salvatore in Spoleto wird vermutet, dass der Sanktuariumsbereich einschließlich des unteren Bereichs der Apsis sowie die Eingangsfront die einzigen Teile sind, die bei der ursprünglichen Errichtung der Kirche Ende des 4. bzw. Anfang des 5. Jahrhunderts ex novo errichtet worden sind (Abb. 1043 f.).¹¹¹⁶ In allen diesen Bauteilen besteht das Mauerwerk aus *Opus listatum*, d. h. Steinlagen aus Ziegeln wechseln mit solchen aus Hausteinen ab. Diese Mauerungsform findet sich auch am Kuppeltambour der in ihren ältesten Teilen (zu denen der Tambour gehört) um die Mitte bzw. in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts datierten Kirche

1114 S. o. Fn. 929. Zu berücksichtigen ist dabei auch, dass sich ein ähnliches Mauerwerk auch in Teilen des Campanile der Kirche findet. Vgl. zum Campanile: Fondazione per l'istruzione agraria in Perugia 2002.

1115 Touring Club Italiano 2012g, S. 378.

1116 Pardi 2000, S. 317–353; Touring Club Italiano 2012g, S. 451.

S. Angelo in Perugia (Abb. 955).¹¹¹⁷ Auch diese Mauerungsform ist in S. Pietro nicht zu beobachten. Die Mauerung der Apsiskalotte von S. Salvatore in Spoleto ähnelt allerdings tatsächlich jener Quadersteinmauerung, die in S. Pietro verwendet worden ist, doch stammt sie womöglich aus einer der zahlreichen Umbaukampagnen, die S. Salvatore seit dem Hochmittelalter durchlaufen hat.¹¹¹⁸ Die möglicherweise ursprünglich aus dem 6. oder 7. Jahrhundert stammende Kirche S. Maria Assunta in Otricoli weist dagegen im Mittelschiff und der inneren Eingangswand ein Mauerwerk aus *Opus mixtum* auf, bei dem Ziegellagen mit *Opus reticulatum* abwechseln.¹¹¹⁹

In Bezug auf die um die Mitte bzw. in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts errichtete Kirche S. Angelo in Perugia ergibt sich außerdem ein deutlicher Unterschied in der Durchbildung der Kämpfersteine. So handelt es sich bei den aus der Erbauungszeit von S. Angelo stammenden Exemplaren um echte Karnieskämpfer, indem auf die auskragende Kehle im unteren Bereich ein – wenn auch kleiner – Wulst folgt, wodurch sich erst überhaupt die S-Form eines Karnieses ergibt (Abb. 955). Die Kämpfersteine von S. Angelo sind außerdem unregelmäßig gebildet und deutlich größer als jene von S. Pietro.¹¹²⁰ Die Unterschiede in der Durchbildung haben Ylva Meyer daher zu dem Schluss veranlasst, die Kämpferplatten von S. Pietro in jedem Fall nicht in frühchristliche Zeit zu datieren. Sie vermutet an dieser Stelle einen nachträglichen Umbau in S. Pietro.¹¹²¹ Viel wahrscheinlicher ist jedoch, dass man in der abweichenden Durchbildung der Kämpferplatten ein weiteres Indiz für eine Datierung des Kirchenbaus von S. Pietro erst ins Mittelalter sehen muss, wobei die Kämpfer möglicherweise nach dem Vorbild von S. Angelo gestaltet wurden.

Die in Ziegelmauerung errichteten Mauern von S. Pietro scheinen durchweg nicht dem 10. Jahrhundert anzugehören. So ist bereits nahegelegt worden, dass der Obergaden des Langhauses wahrscheinlich im Zuge der umfassenden Umbaukampagne von um 1330 errichtet worden ist, in deren Zuge auch der heute sichtbare Sanktuariumsbau von S. Pietro errichtet wurde. Dabei wurden zumindest im Querhaus neben Hausteinen auch zahlreiche Ziegelsteine verwendet. Dies ist entweder damit zu begründen, dass das vorhandene Baumaterial nicht für eine einheitliche Errichtung nur aus Hausteinen ausreichte, oder es kommen insbesondere im zentralen Bereich der Westwand des Querhauses statische Gründe infrage. Im Bereich der Fenster des Querhauses zeigt sich außerdem, dass auch bei

1117 Vgl. Meyer 2013, S. 58 f., die dieses Mauerwerk allerdings „Opus vittatum“ nennt. S. zur Datierung von S. Angelo in Perugia und seiner heutigen Bestandteile oben auch Fn. 1001.

1118 Vgl. zu den zahlreichen Umbaukampagnen Touring Club Italiano 2012g, S. 451. Die Apsiskalotte wird hier nicht datiert.

1119 Catalano 2011/2012, S. 342 f. Zu den Datierungsvorschlägen vgl. *ibid.*, S. 344–348 meL. Pardi möchte die Hochschiffwände der Umgestaltung der Kirche im 9. Jahrhundert zuweisen, vgl. Pardi 2000, S. 164.

1120 Meyer 2013, S. 56 f.

1121 Vgl. *ibid.*, S. 116 f.

der Umgestaltungsmaßnahme von ca. 1591–1609 auf Ziegelmauerungen zurückgegriffen werden sollte.¹¹²²

Dass der Ursprungsbau von S. Pietro in Perugia in der älteren Literatur häufig in das 6. Jahrhundert datiert worden ist, hat in den zahlreichen Überblickswerken zur romanischen Architektur in Umbrien zu einer erheblichen Unsicherheit geführt. So wurde in diesem Teil der Literatur die Kirche von S. Pietro zwar überwiegend in mittelalterliche Zeit datiert. Die durch die traditionelle Frühdatierung des Baus entstandene Unsicherheit wurde jedoch nicht durch eine vertiefte Bauanalyse ausgeglichen, so dass S. Pietro höchstens cursorisch behandelt und nicht in den größeren Zusammenhang der Architekturentwicklung in Umbrien eingeordnet wird.¹¹²³ Dies ist ein gravierender Befund, da es sich bei S. Pietro in Perugia offenbar um einen Bau von erheblichem Anspruchsniveau gehandelt hat, auf den bei der Analyse der umbrischen Baukunst des 10. und 11. Jahrhunderts kaum verzichtet werden kann.

Fraglich ist nun, wie S. Pietro in den Kontext der umbrischen Architektur des 10. Jahrhunderts einzuordnen ist, und ob seine spezifische Bauform möglicherweise nur durch überregionale Einflüsse erklärt werden kann. Fast alle der heute bekannten romanischen Bauten in Perugia sind später zu datieren als S. Pietro; dies gilt für die drei 1163 erstmals erwähnten Kirchen SS. Stefano e Valentino, S. Fortunato und S. Martino ebenso wie für S. Andrea (Ersterwähnung 1168), S. Maria dei Francolini (Ersterwähnung 1170) S. Matteo in Campo d'Orto (errichtet im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts), den romanischen Vorgängerbau von S. Costanzo (um 1200), S. Matteo degli Armeni (1273), S. Prospero (Ersterwähnung 1285) und S. Maria della Valle (13. Jahrhundert).¹¹²⁴ Von den heute noch erhaltenen Bauten könnte einzig die kleine Kirche S. Benedetto Vecchio (auch benannt als S. Benedetto alla Canapina), die erstmals 1027 erwähnt wird, aus der Erbauungszeit von S. Pietro in Perugia stammen; dabei handelt es sich um eine doppelstöckige Kirche, die eine ähnliche Quadermauerung aufweist wie die ältesten Teile von S. Pietro in Perugia, über ähnliche schachtartige Fensteröffnungen sowie in der Oberkirche über

1122 S. zu diesen Maßnahmen unten Kapitel X.2.c) und X.4.a).

1123 S. Pietro fehlt insb. in: Pardi 1972; Pardi 2000; Brucher 1987, S. 229–247; Sperandio 2001. Auch Maria Teresa Gigliozi lässt S. Pietro bei ihren Überlegungen weg, obwohl sie ihn sogar für einen romanischen Bau hält, vgl. Gigliozi 1996, S. 2; der Bau fehlt auch in ihrer Liste antiker umbrischer Bauten, vgl. S. 3. Auch in einem späteren Überblickswerk zur romanischen Architektur Umbriens lässt Gigliozi den Kirchenbau von S. Pietro bewusst aus, ohne dies jedoch weiter zu begründen (vgl. Gigliozi 2000, S. 2); behandelt wird lediglich die Krypta (ibid., S. 15 f.). Bernardino Sperandio geht davon aus, dass S. Pietro kurz vor 1002 (Zeitpunkt der ältesten Erwähnung von S. Pietro in der Papsturkunde Silvesters II.) errichtet worden ist; von der ursprünglichen Struktur sollen aber nur noch der „Eingangsbogen zur Krypta und ein Verteidigungsturm aus sorgfältiger Quadermauerung („in pietra ben squadrata“) bestehen (vgl. Sperandio 2001, S. 91). Dies würde implizieren, dass der gesamte heute Kirchenbau von S. Pietro erst in nachromanischer Zeit errichtet worden ist; diese Behauptung ist in der Literatur zu S. Pietro singulär. Merkwürdig ist im Übrigen, warum Sperandio den Blendbogen der Fassade und das eindeutig gotische Chorpolygon abbilden lässt.

1124 Sperandio 2001, S. 92 f.

einen monoapsidalen Schluss verfügt (Abb. 1045).¹¹²⁵ Ähnliche Elemente finden sich jedoch auch bei den übrigen Kirchen. Dies gilt insbesondere für S. Martino, S. Matteo in Campo d'Orto und S. Maria dei Francolini, wobei letztere beiden außerdem über eine kleine Rose verfügen, die eine aus geometrischen Mustern gebildete Steinschnittfüllung aufweisen (Abb. 1046 und 1049). Möglicherweise muss man sich in ähnlicher Form auch die ursprüngliche Verzierung der Rose von S. Pietro vorstellen.

Unmittelbar vergleichbar mit S. Pietro in Perugia könnte außerdem die Bischofskirche S. Lorenzo gewesen sein. Die vorliegenden Untersuchungen haben ergeben, dass der älteste Kathedralbau von Perugia tatsächlich bereits in frühchristlicher Zeit an der Stelle der heutigen Kathedrale S. Lorenzo gestanden haben könnte.¹¹²⁶ Durch Ughelli ist überliefert, dass der Peruginer Bischof Roger einen neuen Kathedralbau errichtet haben soll, der im Jahre 965 geweiht wurde.¹¹²⁷ Insofern Ughelli in diesem Zusammenhang mit der angeblichen ursprünglichen Kathedralfunktion von S. Pietro in Perugia nachweislich falsche Tatsachen behauptet, wird man das Weihedatum erst nach einer sorgfältigen Überprüfung von Ughellis Quellen als historisch gesichert annehmen können. Dabei wäre auch zu fragen, ob die von Ughelli behauptete, angeblich 936 erfolgte Reliquientranslation tatsächlich stattgefunden hat, und ob es sich dabei in Wahrheit um eine den Beginn der Bautätigkeiten markierende zwischenzeitliche Verlagerung der Herkulanusreliquien aus dem Vorgängerbau der Peruginer Kathedrale in die Kirche S. Stefano del Castellare gehandelt hat (und der dann später als Verlagerung aus S. Pietro fehlgedeutet wurde).

Zum derzeitigen Zeitpunkt ist also zumindest mit einiger Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass um die Zeit, zu der S. Pietro in Perugia errichtet wurde, auch ein neuer Kathedralbau entstand. Insofern dieser ab dem Jahr 1300 in einer sehr langgezogenen Bautätigkeit durch den heute vorhandenen Kathedralbau vollständig ersetzt worden ist, lassen sich über dessen ursprüngliche Gestalt kaum Aussagen treffen. Bekannt ist lediglich, dass er die Ausdehnung des heutigen Querhauses von S. Lorenzo besessen haben soll; er wäre demnach deutlich kleiner gewesen als die neu errichtete Peruginer Benediktinerkirche.¹¹²⁸

Insofern also sämtliche romanische Kirchen Perugias in späterer Zeit teils drastisch überformt und im Falle von S. Costanzo und der Kathedrale S. Lorenzo sogar vollständig ersetzt worden sind, wird es nicht ohne weiteres möglich sein, ihr tatsächliches genaues Aussehen in romanischer Zeit zu rekonstruieren. Dabei muss an dieser Stelle sogar offenbleiben, ob es sich bei den Kirchen ursprünglich wenigstens teilweise um Basiliken gehandelt hat. Keine der heute erhaltenen Kirchen erreicht jedoch auch nur annähernd die Größe bzw. das Anspruchsniveau

1125 Ibid., S. 92.

1126 S. o. S. 195.

1127 S. o. S. 133.

1128 Vgl. zu S. Lorenzo: Nicolini 1992a; Giordani 1992, S. 163 nach Calderoni 1980, S. 15; Touring Club Italiano 2012g, S. 113.

von S. Pietro in Perugia, was ausdrücklich auch für den Kathedralbau des 10. Jahrhunderts gegolten hat. Damit erscheint der Ursprungsbau von S. Pietro in Perugia also als Solitär, dem in Dimensionierung und baulicher Ausstattung höchstens der in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts errichtete Kirchenbau von S. Angelo vergleichbar erscheint.¹¹²⁹

Wendet man nun den Blick auf den regionalen Kontext, so berücksichtigt man sinnvollerweise die von Maria Teresa Gigliozi mit überzeugenden Argumenten vorgeschlagenen Einteilung der Kunstlandschaft des romanischen Umbrien in vier Mikroregionen. Dabei datiert sie die Romanik entsprechend dem Befund eines Bauens in einem weitgehend einheitlichen Epochenstil vom 10. bis in das frühe und in einigen Regionen sogar entwickelte 13. Jahrhundert. Dabei seien die politischen Verhältnisse nach wie vor durch die von den Langobarden zwischen dem 6. und dem 8. Jahrhundert herbeigeführte regionale Fragmentierung geprägt gewesen, die im romanischen Umbrien zur Ausbildung von vier kulturell relativ distinkten Mikroregionen geführt habe. Diese Fragmentierung sei erst durch die Einfügung Umbriens in den Kirchenstaat im Verlauf des 13. Jahrhunderts zugunsten stärkerer Vereinheitlichung aufgehoben worden.

Besonderes Kennzeichen des romanischen Umbrien sei dabei die besonders intensive Rezeption auswärtiger kultureller – und dabei eben auch architektonischer – Entwicklungen gewesen. Grund hierfür war, dass Umbrien als zwischen Rom und Ravenna zentralgelegenes Gebiet, durch das die Via Flaminia und die Via Amerina verlaufen, eine veritable Durchgangsregion gewesen sei, die ständig äußeren Einflüssen ausgesetzt gewesen sei.¹¹³⁰ Hinzu komme, dass bereits im 10. Jahrhundert nahezu sämtliche klassisch-römischen Architekturen zerstört worden seien, sodass die Rezeption etwa klassisch-antiker Basiliken nur durch einen Blick auf außerumbrische Bauten erfolgen konnte. Hierdurch habe sich Umbrien schließlich zu einem Scharnier zwischen den Architektursprachen des Latiums und der byzantinisch geprägten Region um Ravenna und der Pentapolis entwickelt.¹¹³¹

Perugia gehört dabei zu der ersten der vier von Gigliozi rekonstruierten Mikroregionen weitgehend einheitlicher baulich-kultureller Entwicklung in romanischer Zeit an. Dabei handelt es sich um die nördliche Region, die ansonsten Città di Castello, Gubbio und den Lago Trasimeno umfasste und im südlichen Bereich bis hin zur Straße von Chiusi über Perugia bis Gubbio reichte.¹¹³² Dabei habe sich diese Region kulturell hin zu Arezzo und dem Montefeltro orientiert, die damals eine kulturelle Einheit mit dem byzantinisch geprägten Ravenna gebildet habe. Ein byzantinischer Einfluss habe darüber hinaus auch in der Mikroregion um Orvieto bestanden, die sich als südwestliche umbrische Mikroregion jedoch

1129 S. zur Datierung von S. Angelo o. Fn. 1001.

1130 Vgl. dazu auch Pagano 2014, S. 66–68. Allerdings versucht Pagano, anhand der von ihm angestellten überregionalen Bauvergleiche eine Frühdatierung von S. Pietro in frühchristliche Zeit zu begründen.

1131 Gigliozi 2000, S. 1–3.

1132 Ibid., S. 4.

dennoch deutlich von der Region um Perugia unterschieden habe.¹¹³³ Deutlich anderen äußeren Einwirkungen war dagegen die südöstliche Mikroregion des Herzogtums Spoleto einschließlich Assisi, Foligno, Terni und Valnerina ausgesetzt; dies gelte auch für die zentralsüdliche Mikroregion um Narni.¹¹³⁴ Indem Günter Brucher in seinem Überblickswerk über die romanische Baukunst in Italien in seinem Kapitel über Umbrien fast ausschließlich Spoletiner Bauten behandelte, fasste er also in Wahrheit nicht die Charakteristika der umbrischen Romanik, sondern vielmehr jene einer ihrer Mikroregionen zusammen.¹¹³⁵

In der ersten Mikroregion um Perugia, Città di Castello, Gubbio und den Lago Trasimeno, erscheint grundsätzlich zunächst S. Maria in Pantano bei Massa Martana vergleichbar, insofern es sich hierbei um eine frühromanische Basilika handelt (Abb. 1051–1070). Die Basilika wird in das 8.–9. bzw. in das 10. Jahrhundert datiert und ist damit einer der wenigen erhaltenen frühromanischen Bauten überhaupt in der Region.¹¹³⁶ Tatsächlich erlaubt der erhaltene Denkmälerbestand ansonsten nur Vergleiche mit Bauten, die später zu datieren sind als S. Pietro in Perugia.

Bei näherer Betrachtung von S. Maria in Pantano überwiegen jedoch die Unterschiede zur Peruginer Benediktinerkirche: Zum einen werden in den Bau antike Mauerungen in *Opus mixtum* inkorporiert, während die zeitgenössisch errichteten Bauteile unsorgfältig verlegte Haustein- und Geröllmauerungen mit hohem Putzanteil aufweisen. Im Inneren erscheint S. Maria als querhauslose Basilika mit monoapsidalen Schluss zunächst S. Pietro grundsätzlich vergleichbar; die großen Langhausarkaden mit ihren extrem langen Laufweiten wirken jedoch derart abweichend zur Architektursprache des ohnehin deutlich größeren Kirchenbaus von S. Pietro, dass im Endeffekt keine Wechselbeziehung zwischen S. Maria in Pantano und der Peruginer Benediktinerkirche angenommen werden kann.¹¹³⁷

Ein weiterer Vergleichsbau ist die um 972 erstmals erwähnte, in den heute sichtbaren Formen aber wohl in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts errichtete Abteikirche SS. Maria ed Egidio in Petroia bei Città di Castello (Abb. 1071–1091). Vergleichbar erscheint, dass es sich ursprünglich um eine dreischiffige Basilika mit offenem Dachstuhl und triapsidalem Schluss gehandelt hatte; außerdem verfügte der Bau über eine Krypta, die eine Erhöhung des Bodenniveaus im Sanktuariumsbereich mit sich brachte.¹¹³⁸ Auch die schachtartigen Rundfenster weisen Ähnlichkeiten mit den älteren Rundfenstern in S. Pietro auf.

Insgesamt überwiegen jedoch auch bei diesem Bau die Unterschiede. So erfolgten die Mauerungen zwar in Form von Hausteinen, die jedoch weniger

1133 Ibid., S. 1, 4, 23.

1134 Vgl. *ibid.*, S. 1 und 4.

1135 Vgl. Brucher 1987, S. 229–247.

1136 Gigliozzi 2000, S. 23 *meL*; Pardi 2000, S. 179–199.

1137 Vgl. zu einer Analyse des Baus Gigliozzi 2000, S. 23–26.

1138 Zu SS. Maria ed Egidio in Petroia bei Città di Castello vgl. *ibid.*, S. 28; Pardi 2000, S. 39–46; Sperandio 2001, S. 61 f.; Touring Club Italiano 2012g, S. 216.

sorgfältig quadriert wurden und daher einen hohen Putzanteil aufweisen. Außerdem verfügte der Bau ursprünglich über ein nicht ausladendes Querhaus und ist deutlich kürzer und steiler proportioniert als S. Pietro in Perugia. Des Weiteren war das Langhaus offenbar ursprünglich zweigeteilt: So werden die westlichsten Arkaden von drei schlanken achteckigen Pilastern getragen. Daraufhin erfolgte ursprünglich vor einem weiteren, dickeren Pfeiler eine erste Erhöhung des Bodenniveaus; die restlichen Arkaturen wurden von ebenfalls auf dem erhöhten Bereich stehenden Spoliensäulen getragen (vgl. die erhöhten Pfeiler in Abb. 1097, 1081). Dieses Motiv findet sich jedoch nicht in S. Pietro in Perugia.

Als grundsätzlich vergleichbarer basilikaler Bau der ersten Mikroregion wäre des Weiteren die Kirche S. Bartolomeo in Camporeggiano bei Gubbio zu nennen, die ursprünglich aus dem 11. Jahrhundert stammt (Abb. 1092–1095). Auch diese ist dreischiffig, wobei der östliche Bereich im Langhaus und den Seitenschiffen aufgrund des Vorliegens einer Krypta deutlich erhöht ist. Im Außenbau ist eine Lösung zu erkennen, die auch für S. Pietro grundsätzlich denkbar wäre: So schließt die Krypta triapsidial, während der eigentliche Kirchenraum nur über eine einzelne Hauptapsis verfügt, die im Außenbau zwischen beiden Geschossen durchgängig erscheint. In der Hausteinmauerung gerade des Obergadens erscheint S. Bartolomeo grundsätzlich mit S. Pietro in Perugia vergleichbar, auch wenn die Steine deutlich längsoblänger sind. Dennoch ergibt sich auch ein deutlicher Unterschied zur Peruginer Benediktinerkirche: Nicht nur ist die Kirche deutlich kleiner dimensioniert, sie verfügt wie schon S. Maria in Pantano über Bögen von sehr großer Laufweite, die noch dazu nicht durch Säulen, sondern durch rechteckige Pfeiler ohne Kapitell getragen werden.¹¹³⁹

Mit S. Bartolomeo in Camporeggio sind grundsätzlich die ebenfalls aus dem 11. Jahrhundert stammenden Kirchen S. Michele Arcangelo in Lamoli und die Pfarrkirche S. Maria Assunta in S. Leo in der Emilia Romagna vergleichbar, wobei letztere sogar über Spoliensäulen verfügt. Sie sind allerdings erneut deutlich kleiner als S. Pietro in Perugia und weisen in der Wandbildung deutlich schwerere Formen auf.¹¹⁴⁰

Möglicherweise vergleichbar mit S. Pietro könnte außerdem der Ursprungsbau von S. Salvatore di Monte Corona bei Umbertide gewesen sein – wobei es hier nicht um die oben bereits erwähnten, offenbar auch in Monte Corona erst im 14. Jahrhundert eingefügten Obergadenfenster geht, sondern vielmehr um das Langhaus (Abb. 528 und 990). Dieses ist jedoch in späterer Zeit so vollständig überformt worden, dass ein Vergleich mit S. Pietro auf Basis des bisherigen Kenntnisstands nicht möglich erscheint.

Insgesamt muss S. Pietro also auch im Kontext der der Peruginer Architektur des 10. bis 13. Jahrhunderts sonst vergleichbaren Mikroregion als weitgehender Solitär erscheinen. Doch auch wenn man nach Bauten mit abweichender

1139 Vgl. zu S. Bartolomeo Gigliozzi 2000, S. 31–33; Sperandio 2001, S. 78 und 239.

1140 Vgl. zu beiden Kirchen Gigliozzi 2000, S. 33–35.

Morphologie sucht, findet sich in dieser Region kein Bau mit einem S. Pietro in Perugia vergleichbaren Anspruchsniveau.¹¹⁴¹

Die zweite, in diesem Zusammenhang einschlägige Mikroregion nach Gigliozi ist jene um die Kunstzentren Spoleto, Assisi und Foligno. Hier kommt es zunächst zu einem überraschenden Befund. So gilt die Basilica ugoniana, der heute verlorene Vorgängerbau der Kathedrale S. Rufino in Assisi, zumindest Maria Teresa Gigliozi als „das erste authentische Beispiel einer [romanischen] Basilika“ Umbriens; es wird gemeinhin angenommen, dass die Kirche in den 1020er bis 1030er Jahren begonnen und in der Mitte des 11. Jahrhunderts vollendet wurde (Abb. 1096). Dabei geht Gigliozi entweder von einer Spätdatierung von S. Maria in Pantano aus, oder sie möchte die Kirche – möglicherweise aufgrund ihrer Zweiteilung – nicht als reine Basilika anerkennen.¹¹⁴² Anhand der in der vorliegenden Arbeit vorgenommenen Datierung wäre diese Einschätzung bezüglich der frühesten mittelalterlichen umbrischen Basiliken nun zu korrigieren, da S. Pietro bereits ein halbes Jahrhundert eher als S. Rufino errichtet worden ist und ohne Zweifel eine „authentische“ Basilika darstellt. S. Pietro wäre sogar dann die früheste Basilika der umbrischen Romanik, wenn man den Vorgängerbau der Spoletiner Kathedrale S. Maria Assunta mit Toscano kurz vor die Fertigstellung der Basilica ugoniana frühdatieren möchte.¹¹⁴³ Es zeigt sich also, dass die in der vorliegenden Untersuchung nun mit größtmöglicher Sicherheit erfolgte Datierung der Peruginer Benediktinerkirche für die Rekonstruktion der umbrischen Architekturgeschichte einschneidende Folgen hat.

Wie Grabungen erwiesen haben, handelte es sich bei dem hugonianischen Bau um eine dreischiffige Basilika mit einem monoapsidalen Schluss; die Stützen wurden durch rechteckige Pfeiler gebildet. Die Kirche verfügte über ein Querhaus, ein erhöhtes Presbyterium mit einer darunter befindlichen Krypta und einem angrenzenden Kreuzgang.¹¹⁴⁴ Bisher ist die Basilica hugoniana als Vorbild für die „Spoletiner Gruppe“ und andere basilikale Bauten der Region gehalten worden;¹¹⁴⁵ möglicherweise war sie aber ihrerseits zumindest in Teilen nach dem Vorbild von S. Pietro in Perugia gebildet worden. Die Peruginer Benediktinerkirche könnte theoretisch also zumindest mittelbar das Vorbild für die Spoletiner Basiliken gewesen sein. Zu beachten sind dabei aber auch einige wesentliche Unterschiede zwischen S. Pietro und der Basilica ugoniana: Sie war offenbar kleiner dimensioniert, wies keine Spoliensäulen auf, schloss in Ober- und Untergeschoss mit einer und nicht etwa drei Apsiden, verfügte über eine Oratoriums- statt einer Ringkrypta und im Obergeschoss über ein nicht ausladendes Querhaus.¹¹⁴⁶

1141 Vgl. dazu im Überblick *ibid.*, S. 47–94.

1142 „Il primo autentico esempio di chiesa a impianto basilicale [...] è la fabbrica della nuova cattedrale di Assisi, *S. Rufino*“, *ibid.*, S. 26. Vgl. zur Basilica ugoniana auch: Sperandio 2001, S. 37 f.

1143 Vgl. zur Frühdatierung Gigliozi 2000, S. 26 mit Verweis auf Toscano 1974.

1144 Gigliozi 2000, S. 26; Sperandio 2001, S. 37 f.

1145 Gigliozi 2000, S. 26.

1146 S. zur Krypta von S. Rufino II oben S. 335.

Bei den späteren Bauten der Spoletiner Mikroregion erscheinen einige bedeutende Bauten von vorn herein mit S. Pietro in Perugia nicht vergleichbar, insofern es sich bei S. Pietro in Valle bei Ferentillo um eine einschiffige Kirche mit Kreuzgrundriss und bei S. Eufemia in Spoleto um eine Emporenbasilika mit Stützenwechsel handelt bzw. gehandelt hat.¹¹⁴⁷ Ein Abgleich mit den romanischen Vorgängerbauten von S. Pietro und der Kathedrale S. Maria Assunta in Spoleto erscheint darüber hinaus aufgrund der umfassenden späteren Veränderungen heute kaum mehr möglich.¹¹⁴⁸

Auf die Spoletiner Kirche S. Paolo „inter vineas“ ist im vorliegenden Kapitel bereits eingegangen worden (Abb. 998–1011i). Danach erscheint fraglich, ob deren heutige Gestalt wesentlich aus seiner ursprünglichen Errichtung am Ende des 10. Jahrhunderts oder dem bis 1234 erfolgten Renovierung der Kirche geschaffen worden ist; es scheint jedoch, als sei zumindest das Langhaus in der Höhe überragende Querhaus erst bei der Baukampagne des frühen 13. Jahrhunderts geschaffen worden, wobei die vorbestehende Krypta eingeebnet wurde.¹¹⁴⁹ Grundsätzlich könnte S. Paolo in Spoleto also S. Pietro in Perugia geähnelt haben. Die Kirche verfügt über einen offenen Dachstuhl, was offenbar auch in S. Pietro der Fall war. Die Arkaden werden ähnlich wie in S. Pietro durch Säulen getragen, deren Kapitelle allerdings erst in mittelalterlicher Zeit geschaffen worden sind. Ein Punkt, der S. Paolo jedoch deutlich von S. Pietro unterscheidet, ist deren deutlich steilere Proportionierung des Mittelschiffs.

Fraglich ist nun, inwieweit S. Pietro tatsächlich mit jenen Bauten vergleichbar ist, die seit Martelli der „Spoletiner Gruppe“ zugeordnet werden. Diese zeichnen sich nach Martelli durch eine dreischiffige, triapsidiale Anlage ohne Querhaus, ein erhöhtes Presbyterium, eine Oratoriumskrypta, eine Tonnenwölbung im Hauptschiff und eine Kreuzgratwölbung in den Seitenschiffen aus.¹¹⁵⁰ Sie werden von Gigliozi „Gebäuden mit basilikaler Anlage“ zugeordnet, obwohl es sich bei ihnen zumindest teilweise nicht um Basiliken im strengen Sinne gehandelt hat.¹¹⁵¹

Seit Martelli wird als Ursprung dieser Bauten zumeist S. Felice in Giano dell'Umbria angesehen, der teils in das frühe 12., teils jedoch auch erst in das 13. Jahrhundert datiert wird (Abb. 1101–1122). Dabei handelt es sich allerdings um eine Pseudobasilika, die noch dazu ursprünglich offenbar zumindest im linken Seitenschiff über eine deutlich höher angelegte Halbtonnenwölbung verfügt hat. Offenbar deshalb wird sie von Brucher – unzutreffend! – als Hallenkirche

1147 Zu S. Pietro in Valle bei Ferentillo vgl. Brucher 1987, S. 230; Gigliozi 2000, S. 47–49; Pardi 2000S. 25–37 und Sperandio 2001, S. 389 f.; zu S. Eufemia in Spoleto vgl. Brucher 1987, S. 245 f.; Gigliozi 2000, S. 114 f. und 113 f.

1148 S. Pietro wurde nach einem Brand 1329 im 14. Jahrhundert umfassend erneuert, vgl. Sperandio 2001, S. 112; S. Maria Assunta ist in ihrer heutigen Gestalt das Resultat eines Umbaus des 17. Jahrhunderts, vgl. Brucher 1987, S. 244; Sperandio 2001, S. 114 f.

1149 S. o. Fn. 1059.

1150 Martelli 1957; vgl. dazu auch Gigliozi 2000, S. 96 f. und Brucher 1987, S. 235.

1151 Vgl. Gigliozi 2000, S. 95.

bezeichnet.¹¹⁵² Anders als S. Pietro verfügt sie über gemauerte Rundpfeiler, die im Presbyteriumsbereich auf der erhöhten Krypta stehen. Der Presbyteriumsbereich ist außerdem – anders als im Ursprungsbau von S. Pietro, aber genauso wie bei allen weiteren Kirchen der Spoletiner Gruppe – ein eigener Raumteil, der durch einen Triumphbogen vom Langhaus geschieden wird.

Die zwischen 1079 und 1146 errichtete romanische Kirche S. Gregorio Maggiore in Spoleto ist S. Felice in diesem und zahlreichen weiteren Punkten weitgehend ähnlich; allerdings handelt es sich hier tatsächlich um eine Basilika mit kreuzgewölbten Seitenschiffen (Abb. 1125–1126u).¹¹⁵³ Das Mittelschiff hat heute einen offenen Dachstuhl, sollte aber ursprünglich offenbar ebenfalls durch ein Tonnengewölbe abgeschlossen werden.¹¹⁵⁴ Anders als in S. Felice finden im Presbyterium Spoliensäulen Verwendung.

Zwei weitere zentrale Bauten der „Spoletiner Gruppe“ sind die Ende des 12. Jahrhunderts errichteten Kirchen S. Silvestro und die Kathedrale S. Michele Arcangelo in Bevagna (Abb. 1123f.). Bei ihnen handelte es sich in ihrer ursprünglichen Anlage erneut um Pseudobasiliken, die S. Felice in Giano stark geähnelt, und die in den Seitenschiffen eben über die höher ansetzende Halbtonnenwölbung verfügt haben. In allen anderen Elementen haben sie – wie auch S. Felice – dem von Martelli herausgearbeiteten Schema entsprochen. Auch diese beiden Kirchen verfügen über deutlich steilere Proportionen als S. Pietro sowie über eine deutlich schwerere Formensprache.¹¹⁵⁵

Damit ergibt sich, dass der Einfluss, den S. Pietro möglicherweise auf die Bauten der „Spoletiner Gruppe“ gehabt haben könnte, tatsächlich nur geringfügig gewesen ist, da die Gebäude lediglich die grundsätzliche basilikale Struktur, den (allerdings anders gestalteten) erhöhten Kryptenbereich und den triapsidalen Schluss miteinander geteilt haben. Weitere, für die „Spoletiner Gruppe“ kennzeichnende Elemente wie die Ausscheidung des Presbyteriums durch einen Triumphbogen, die steile und schwere Formensprache, die Tonnen- und Kreuzgratgewölbe sowie die überwiegend pseudobasilikale Anlage unterscheiden sich dagegen deutlich von der Formenbildung im frühromanischen Kirchenbau von S. Pietro.

Auch in den beiden verbleibenden Mikroregionen finden sich kaum Bauten, die mit S. Pietro in Perugia direkt vergleichbar sind. S. Giovenale in Orvieto, dessen Langhaus aus dem 12. Jahrhundert stammt, ist deutlich steiler proportioniert und verfügt über deutlich länger gezogene Bogenläufe als S. Pietro; die Seitenschiffe wurden außerdem bereits in der Erbauungszeit mit Kreuzgratgewölben versehen (Abb. 1127f.). Vergleichbar erscheint allerdings die dort verwendete sorgfältige Quadermauerung.¹¹⁵⁶ Ähnlich gemauert ist auch S. Lorenzo de' Araris in Orvieto,

1152 Brucher 1987, S. 234–236; Gigliozzi 2000, S. 97f. und Sperandio 2001, S. 71f.;

1153 Gigliozzi 2000, S. 98; Sperandio 2001, S. 111f.

1154 Gigliozzi 2000, S. 98.

1155 Zu S. Silvestro und S. Michele Arcangelo in Bevagna vgl. Brucher 1987, S. 233f.; Gigliozzi 2000, S. 103–107 und Sperandio 2001, S. 48–50;

1156 Zu S. Giovenale in Orvieto vgl. Gigliozzi 2000, S. 149–151; Sperandio 2001, S. 397f.

das jedoch aufgrund seiner deutlich steileren Proportionierung, der schwereren Formen und des Fehlens einer Krypta mit S. Pietro nicht vergleichbar erscheint (Abb. 1129f.).¹¹⁵⁷ Die in ihrer heutigen Gestalt wohl wesentlich aus einer Umgestaltung des späten 13. Jahrhunderts entstammende Kirche S. Andrea in Orvieto ist jedoch schon allein aufgrund der Profilierungen der Arkadenzüge und der Seitenwände mit S. Pietro nicht vergleichbar (Abb. 1131).

Die romanischen Basiliken der verbleibenden Mikroregion um Narni sind dagegen schon allein aufgrund eines anderen bestimmenden ästhetischen Merkmals nicht mit S. Pietro zu vergleichen: So verfügen etwa die aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammende Kathedrale S. Giovenale und die im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts errichtete Kirche S. Maria in Pensole in Narni über Arkadenreihen in Form flacher Segmentbögen, sodass es fast schon scheint, als würden die Säulen ein gerade durchlaufendes Gebälk tragen (Abb. 1132–1186). Beide Kirchen verfügten darüber hinaus von Anfang an über ein nicht ausladendes Querhaus.¹¹⁵⁸

Damit muss S. Pietro vor dem Hintergrund des heute bekannten Denkmälerbestands in Umbrien als weitgehender Solitär gelten. Es handelte sich bei der Peruginer Benediktinerkirche um eine der frühesten in mittelalterlicher Zeit errichteten Kirchen in Umbrien überhaupt, und sie war in Größe und Anspruchsniveau offenbar sowohl den zeitgenössischen als auch den meisten später errichteten romanischen Bauten der Region überlegen.

Zu prüfen ist abschließend, ob S. Pietro vielleicht mit außerumbrischen Kirchen zu vergleichen wäre, die in jener Zeit bereits bestanden hatten oder ungefähr gleichzeitig errichtet wurden. Angesichts des Charakters Umbriens als Durchgangsregion wäre eine Bezugnahme der Peruginer Benediktiner auf außerumbrische Bauten ohnehin nicht überraschend.

Vergleichbar mit S. Pietro erscheint zunächst tatsächlich die Basilika von Castel S. Elia bei Viterbo im Latium (Abb. 960–976). Hierauf hatte bereits Gisberto Martelli verwiesen, war dabei jedoch irrtümlich von einer frühchristlichen Datierung von S. Elia ausgegangen, die jedoch tatsächlich erst im 11. Jahrhundert errichtet wurde.¹¹⁵⁹ Ähnlich wie S. Pietro ist S. Elia in sorgfältiger Quadermauerung errichtet, ist querhauslos und verfügt über kurze Bogenläufe, die von Spoliensäulen getragen werden. Deutlich unterschiedlich erscheint lediglich, dass die Arkaden in S. Elia im Gegensatz zu S. Pietro profiliert sind. S. Elia ist allerdings für die Gestaltung vorromanischer und romanischer Basiliken im Latium nicht repräsentativ; so ist oben bereits herausgearbeitet worden, dass beispielsweise die Architektur von S. Andrea in Flumine bei Ponzano Romano im Inneren deutlich anders ausgebildet ist als jene von S. Pietro.¹¹⁶⁰ Starke Unterschiede ergeben sich außerdem zu S. Maria Maggiore und zur ehemaligen Kathedrale S. Pietro in Tuscania (beide

1157 Zu S. Lorenzo de' Araris vgl. Sperandio 2001, S. 398.

1158 Zu S. Giovenale in Narni vgl. Gigliozzi 2000, S. 129–133 und Sperandio 2001, S. 393; zu S. Maria in Pensole in Narni vgl. Gigliozzi 2000, S. 133–135 und Sperandio 2001, S. 393f.

1159 S. o. Fn. 1054.

1160 S. o. S. 355.

mit unklarer Datierung zw. 8. und frühem 13. Jahrhundert; Abb. 1195–1237). So verfügen beide über ein durch einen Triumphbogen abgetrenntes, einem nicht ausladenden Querhaus ähnliches Presbyterium und über eine starke Profilierung der Mittelschiff-Arkaden, deren Laufweiten gerade im Falle von S. Pietro in Tuscania noch dazu viel weiter sind als jene von S. Pietro in Perugia.¹¹⁶¹

Für die Toskana hat das vorliegende Kapitel mit Mario Salmi bereits eine deutliche stilistische Nähe von S. Pietro zu S. Alessandro in Fiesole ergeben, die sich vor allem auf die ähnliche Proportionierung des Verhältnisses von Höhe und Breite der Arkaden, der Schiffe sowie der Schiffe untereinander ergeben hat (Abb. 1038a–1238g). Außerdem verfügt S. Alessandro über ein ähnlich schlankes Mauerwerk wie S. Pietro, das in Quadersteinreihen geschichtet ist, sowie ebenfalls über Spoliensäulen mit ähnlichen Kämpferplatten und Schäften aus Cipollino-Marmor und ähnlich geformte Arkadenbögen. Falls sich die Datierung von S. Alessandro in das Jahr 966 bewahrheiten sollte, wären beide Bauten noch dazu fast zeitgleich errichtet worden. Als ein weiterer, mit S. Pietro ähnlich direkt vergleichbarer Bau in der Toskana wurde mit Gisberto Martelli im vorliegenden Kapitel bereits S. Secondiano in Chiusi herausgearbeitet, dessen Datierung allerdings unklar ist.¹¹⁶² Zu berücksichtigen ist allerdings ein einzelner deutlicher Unterschied zu S. Pietro in Perugia: So verfügen weder S. Alessandro in Fiesole noch S. Andrea in Chiusi zumindest im heutigen Erscheinungsbild über eine Krypta, die zu einer deutlichen Erhöhung des Presbyteriums Bereichs führt. Im Vergleich mit den romanischen Kirchen in Florenz selbst überwiegen allerdings die Unterschiede; so ist SS. Apostoli (um 1075) deutlich steiler proportioniert als S. Pietro in Perugia (Abb. 1255).¹¹⁶³ Dies ist bei der wohl zwischen ca. 1018 und 1207 errichteten Abteikirche S. Miniato al Monte nicht der Fall;¹¹⁶⁴ diese verfügt allerdings sowohl im Bereich des Mittelschiffs als auch am westlichen Rand des durch eine Krypta deutlich erhöhten Presbyteriums Bereichs jeweils über einen Triumphbogen, der auf zwei den Seitenwänden vorgelegten halbrunden Pfeilern aufruht (Abb. 1252). Derartige Bauelemente werden in S. Pietro nicht existiert haben, da die nachweisbare Säulenreihe ununterbrochen vom West- bis zum Ostende des Innenraums verlaufen ist.

Darüber hinaus hatte Gisberto Martelli behauptet, dass S. Pietro frühchristlichen ravnennatischen und römischen Basiliken entsprochen habe, ohne dass er dies dann aber weiter ausgeführt hätte.¹¹⁶⁵ Dabei war er von der falschen Hypothese einer Datierung von S. Pietro in die Antike ausgegangen. Fraglich ist jedoch tatsächlich, ob sich die Errichter des in der Tat erst in frühromanische Zeit zu datierenden S. Pietro in Perugia an antiken Kirchen der Städte Rom und Ravenna

1161 Vgl. zu S. Pietro in Tuscania Touring Club Italiano 2012c, S. 314f., vgl. zu S. Maria Maggiore in Tuscania *ibid.*, S. 312f.

1162 S. zu beiden toskanischen Bauten oben S. 353.

1163 Zur Datierung vgl. Wundram 1993, S. 159f.; Touring Club Italiano 2012b, S. 253.

1164 Zur Datierung vgl. Wundram 1993, S. 243f.; Touring Club Italiano 2012b, S. 518.

1165 S. o. Fn. 1054.

orientiert hatten, zumal Umbrien nach Gigliozzi in romanischer Zeit ja ein kulturelles Scharnier zwischen diesen beiden Metropolen gebildet haben soll.

Mit den antiken römischen Basiliken S. Giovanni in Laterano (begonnen um 326, Abb. 1267f.), Altsanktpeter (um 330 – nach 350, Abb. 1262–1266), S. Clemente (1. Hälfte des 4. Jahrhunderts), S. Paolo fuori le Mura (begonnen nach 386, vollendet 395, Abb. 1270f.), S. Sabina (begonnen vor 422, Weihe 432, Abb. 1281) und S. Maria Maggiore (begonnen 432, Abb. 1272f.), aber auch mit mittelalterlichen Basiliken wie S. Prassede (um 817–824, Abb. 1280), S. Cecilia in Trastevere (um 817–824, Abb. 1278), S. Maria in Aracoeli (errichtet im späten 10. Jahrhundert, umgestaltet ab 1250, Abb. 1274) und S. Maria in Trastevere (1129–1148, Abb. 1275–1277) teilt S. Pietro zunächst einmal die relativ breite Dimensionierung der Schiffe und die Verwendung von relativ eng stehenden Säulen.¹¹⁶⁶ Allerdings verfügten sämtliche der genannten Bauten außer S. Clemente, S. Cecilia und S. Sabina spätestens in der Zeit der Errichtung von S. Pietro in Perugia im 10. Jahrhundert über ein Querhaus bzw. einen durch einen zusätzlichen Triumphbogen vom Langhaus räumlich abgetrennten Sanktuariusbau, der einem nicht ausladenden Querhaus stark ähnelt. Hätten die Erbauer von S. Pietro in Perugia einen direkten baulichen Bezug zu Altsanktpeter ausdrücken wollen, mit dem die Kirche ja das Patrozinium teilte, hätten sie sicher nicht auf die Errichtung eines Querhaus verzichtet, da dieses doch eines der bedeutendsten Merkmale des von Konstantin errichteten Kirchenbaus über dem Petrusgrab darstellt.¹¹⁶⁷ Außerdem handelt es sich sowohl bei S. Peter wie auch bei S. Giovanni

1166 Zur Datierung von S. Giovanni in Laterano vgl. Buchowiecki 1967, S. 62, zu jener von Altsanktpeter *ibid.*, S. 105; zu jener von S. Clemente (der heutigen, um 1100 durch die heutige Oberkirche überbauten Unterkirche) *ibid.*, S. 548–550 und Claussen 2002, S. 299–306; zur Datierung von S. Paolo fuori le Mura Buchowiecki 1967, S. 214f.; zu jener von S. Sabina Buchowiecki 1974, S. 772; zu jener von S. Maria Maggiore Buchowiecki 1967, S. 239; zur Datierung von S. Prassede vgl. Buchowiecki 1974, S. 595; zur Datierung von S. Cecilia in Trastevere vgl. Claussen 2002, S. 227; zur umstrittenen Datierung von S. Maria in Aracoeli vgl. Buchowiecki 1970, S. 480–482; zur Datierung von S. Maria in Trastevere vgl. Kuhn-Forte und Buchowiecki [Begründer] 1974, S. 722–724. S. Crisogono verfügte im 10. Jahrhundert zwar ähnlich wie S. Pietro über eine Ringkrypta (vgl. Fn. 1009), doch handelte es sich bei der Kirche um einen Saalbau. Basilikale Gestalt sollte sie erst im Zuge des zwischen 1121 und 1129 unter dem Titelpapst Johannes von Crema durchgeführten Kirchenneubaus erhalten; anders als S. Pietro in Perugia erhielt sie jedoch Kolonnaden und ein Querhaus (vgl. Apollonj Ghetti 1966, S. 13–23; Kuhn-Forte und Buchowiecki [Begründer] 1974, S. 365–401; Claussen 2002, S. 386–391). Ebenso war S. Saba in ihrer frühchristlichen Gestalt ein Saalbau (vgl. Buchowiecki 1974, S. 748); ihre heutige Gestalt als dreischiffige, querhauslose Arkadenbasilika erhielt sie erst im Zuge des Neubaus des 12. Jahrhunderts (teilweise erfolgten aber auch Datierungen ins 9. oder 10. Jahrhundert), vgl. *ibid.*, S. 751f.

1167 Vgl. Hugo Brandenburg, s.v. Kirchenbau: I. Der frühchristliche Kirchenbau, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 18 (2000), S. 321–442, hier S. 425 mEL. Julian Gardner hat in der nachträglichen Anfügung des Querhauses in S. Pietro, die seiner Auffassung nach im 12. oder 13. Jahrhundert geschehen sein soll, einen bewussten Bezug zu S. Peter in Rom erkennen wollen, vgl. dazu auch Gardner 1997, S. 23 mwH. S. u. S. 446ff.

in Laterano und S. Paolo fuori le Mura im Gegensatz zu S. Pietro in Perugia um fünfschiffige Basiliken.

Zu berücksichtigen ist außerdem, dass die Säulen in sämtlichen der genannten römischen Kirchen außer S. Paolo fuori le Mura, S. Cecilia in Trastevere, S. Maria in Aracoeli und offenbar auch S. Clemente Kolonnaden und nicht etwa Arkaden tragen.¹¹⁶⁸ Dies ist offensichtlich auch in mittelalterlicher Zeit noch deutlich rezipiert worden – in Wahrheit scheint man nämlich in den niedrigen Segmentbögen der romanischen Kirchen der Mikroregion Narni einen direkten Bezug auf die antiken römischen Kolonnaden sehen zu müssen (vgl. Abb. 1132–1186). Eine Rezeption antiker stadtrömischer Basiliken kann also für S. Pietro höchstens eingeschränkt behauptet werden. Es bleibt so festzuhalten, dass ein Bezug zu römischen Basiliken nicht ausgeschlossen werden kann, aber zu den meisten und insbesondere den prominenten antiken Bauten jeweils deutliche Unterschiede bestehen.

Zwei stadtrömische Bauten bilden hier jedoch eine Ausnahme. So handelte es sich bei S. Clemente um eine dreischiffige, querhauslose Arkadenbasilika mit einem Unterbau im Bereich des Sanktuariums, der durch einen Teil eines an dieser Stelle vorbestehenden Mithrasheiligtums in einem privaten kaiserzeitlichen Gebäude gebildet wurde.¹¹⁶⁹ Dieses war allerdings bei der Errichtung der Apsis offenbar vollständig verfüllt worden und damit unzugänglich.¹¹⁷⁰ Damit besteht also zumindest in diesem Punkt keine Parallelität zu S. Pietro, selbst wenn man davon ausgehen

1168 Zumindest scheint Edoardo Junyent von der Existenz von Arkaden auszugehen, vgl. Junyent 1932, S. 143. Walther Buchowiecki trifft hierzu keine Aussage, vgl. Buchowiecki 1967, S. 572–584.

1169 Vgl. zur frühchristlichen Kirche S. Clemente, die heute die Unterkirche zum jetzigen, um 1100 errichteten Kirchenbau bildet, Junyent 1932, S. 141–185 Buchowiecki 1967, S. 572–584 und Andaloro 2008, S. 167 f.; vgl. zum Mithräum Junyent 1932, S. 55–66 und Buchowiecki 1967, S. 584–586.

1170 Junyent 1932, S. 80. Allerdings behauptet Walther Buchowiecki, dass „die der altchristlichen Basilika später hinzugefügte Apsis“ den vorbestehenden Bau in Teilen „gewissermaßen zur Kirche (Confessio) einbezog“ und damit die Wertschätzung gegenüber diesem Gebäude ausdrückte, das man mit dem Titelheiligen in Verbindung brachte (vgl. Buchowiecki 1967, S. 548).

Tatsächlich scheint jedoch keine Confessio, also ein direkter Zugang aus dem Mittelschiff zu einem Andachtsraum vor einem Kryptenraum im Untergeschoss, bestanden zu haben. So behauptet Eduard Junyent, der die Gesamtgeschichte der an der Stelle von S. Clemente errichteten Bauten intensiv erforscht hat, nicht nur, dass der vorbestehende Bau verfüllt worden sei. Vielmehr geht er auch davon aus, dass man eine Confessio erst hätte errichten müssen, als der Körper des Heiligen im 9. Jahrhundert nach Rom gelangte, wofür es bei den Ausgrabungen jedoch keinerlei Anhaltspunkte gegeben hätte. Er geht daher von einer Rekondierung der Reliquien im Hochaltar aus (vgl. Junyent 1932, S. 182).

Merkwürdig muss dann allerdings erscheinen, dass im linken Seitenschiff ein treppenförmiger Zugang zum kaiserzeitlichen Privathaus mit dem Mithräum existiert, den zumindest Buchowiecki in das 4. Jahrhundert und damit in die Entstehungszeit der Basilika des 4. Jahrhunderts datiert (vgl. Buchowiecki 1967, S. 584). Diese Datierung wird von Junyent jedoch offenbar nicht geteilt; er spricht hier lediglich davon, dass „teils die alten Stufen erhalten“ seien („conservati i primitivi gradini“, vgl. Junyent 1932, S. 58).

möchte, dass auch der Unterbau von S. Pietro unterhalb des Sanktuariums teilweise in einem vorbestehenden antiken Bauwerks besteht.

Eine noch direktere Parallelität besteht zwischen S. Pietro in Perugia und der römischen Kirche S. Cecilia in Trastevere. So handelte es sich bei dieser Kirche in ihrem Zustand des 10. Jahrhunderts nicht nur um eine dreischiffige, querhauslose Arkadenbasilika; vielmehr verfügte sie außerdem noch über eine Ringkrypta.¹¹⁷¹ S. Cecilia sollte in der Zeit um 1000 auch tatsächlich Gegenstand einer von einem bedeutenden Benediktiner betriebenen Umgestaltung werden, doch geschah dies erst nach 1059, als Desiderius, der spätere Abt und Neuerrichter von Montecassino, durch Papst Nikolaus II. (reg. 1059–61) zum Titelnkardinal von S. Cecilia erhoben wurde und damit einige Zeit nach der Errichtung von S. Pietro in Perugia.¹¹⁷² Die verlockende These, wonach sich die Benediktiner von S. Pietro an der Umgestaltung eines prominenten Benediktinerkardinals in Rom orientiert hätten, kann also nicht zutreffen.

Zu fragen wäre allerdings auch, ob ein Bezug zu ravennatischen Basiliken diagnostiziert werden kann – also zu jener byzantinisch geprägten Stadt, die nach Gigliozzi in romanischer Zeit die nördliche umbrische Mikroregion um Perugia direkt beeinflusst hat. Hier lässt sich tatsächlich zunächst eine starke Ähnlichkeit mit der zwischen 493 und 496 errichteten Kirche S. Apollinare Nuovo feststellen (Abb. 1257f.):¹¹⁷³ So handelt es sich bei beiden Kirchen um dreischiffige Basiliken ohne Querhaus. Beide Kirchen sind ähnlich proportioniert, haben ähnlich schlankes Mauerwerk an den Hochschiffwänden, und in beiden Kirchen tragen engstehende Säulenreihen Arkadenbögen. Die Hochschiffwände von S. Apollinare Nuovo sind teils plastisch durchgebildet, doch mag dies auch dem Ursprungsbestand von S. Pietro in Perugia entsprochen haben. S. Apollinare Nuovo verfügt allerdings nicht in der – ohnehin in nachmittelalterlicher Zeit veränderten und 1950/51 rückrestaurierten – Apsis über eine Krypta.¹¹⁷⁴ Ein weiterer Unterschied besteht in der sehr viel größeren Dimensionierung und abweichenden Durchbildung der Kämpferplatten in S. Apollinare Nuovo (vgl. Abb. 178 und 1258).

Ein ähnlicher Befund bezüglich einer großen Ähnlichkeit zu S. Pietro in der Dreischiffigkeit, dem Verzicht auf ein Querhaus sowie eine ähnliche Wandbehandlung und Raumproportionierung bei gleichzeitig deutlich abweichend gestalteten Kämpferplatten ergibt sich auch bei den ravennatischen Basiliken S. Giovanni Evangelista (426–434; Abb. 1259) und S. Francesco (5./10. Jahrhundert; Abb. 1260). Letztere verfügt zwar im Gegensatz zu S. Apollinare Nuovo und S. Giovanni Evangelista tatsächlich über eine im 9. und 10. Jahrhundert errichtete Krypta, doch folgt diese anders als jene von S. Pietro in Perugia dem Oratoriums-Typus.¹¹⁷⁵

1171 Zur Ringkrypta von S. Cecilia in Trastevere s. o. Fn. 1010.

1172 Claussen 2002, S. 227–229.

1173 Touring Club Italiano 2012a, S. 751 f.

1174 Ibid., S. 752.

1175 Zu S. Giovanni Evangelista vgl. ibid., S. 750; zu S. Francesco vgl. ibid., S. 762.

Vergleichbar mit S. Pietro erscheint in Ravenna schließlich die zwischen 533 und 536 errichtete Kirche S. Apollinare in Classe (Abb. 1254 und 1256).¹¹⁷⁶ Dieser Bau ist bedeutend größer als S. Apollinare Nuovo, teilt aber ansonsten in Proportionierung, Wandstärke, im Verzicht auf ein Querhaus und der Verwendung von Säulen und Arkaden die charakteristischen Merkmale des frühromanischen Langhauses von S. Pietro. Die Kämpferplatten sind hier allerdings kleiner als jene von S. Apollinare Nuovo. Sie verfügen über eine Profilierung in Form eines auskragenden Wulstes und einer darüber befindlichen rechteckigen Platte und sind damit jenen von S. Pietro, wo die rechteckige Platte auf einer auskragenden Kehle aufliegt, deutlich ähnlicher gebildet (Abb. 178 und 1291). Hinzu kommt nun, dass S. Apollinare, wie im Vorkapitel herausgearbeitet, tatsächlich über eine Krypta, die zwar in Teilen abweichend von jener in S. Pietro gebildet ist, aber mit S. Pietro die grundsätzliche Disposition als Ringkrypta teilt (Abb. 103 und 1291).¹¹⁷⁷ Hinzu kommt nun, dass S. Apollinare auch im eigentlichen Kircheninnenraum ganz im Gegensatz zu sämtlichen anderen Kryptenkirchen Umbriens ein entscheidendes Merkmal mit S. Pietro in Perugia teilt: So beschränkt sich die Erhöhung im Presbyteriumsbereich ausschließlich auf das Mittelschiff, wie dies mit hoher Wahrscheinlichkeit auch für S. Pietro in Perugia rekonstruiert werden muss, insofern ja auch dort wie in S. Apollinare in Classe die Säulen trotz der teilweisen Erhöhung des Bodenniveaus durch die Krypta bis zur Ostwand auf dem Bodenniveau des Langhauses durchlaufen.¹¹⁷⁸

Es scheint also tatsächlich, als müsste man aufgrund der außergewöhnlichen Vielzahl bedeutender struktureller Übereinstimmungen im Ursprungsbau von S. Pietro in Perugia tatsächlich eine direkte Bezugnahme auf S. Apollinare in Classe in Ravenna sehen. Dies erscheint umso wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, dass die Krypta von S. Apollinare in Classe der Kirche tatsächlich erst im 9. oder 10. Jahrhundert hinzugefügt worden ist.¹¹⁷⁹ Falls die Krypta tatsächlich zeitgleich mit der Errichtung von S. Pietro geschaffen wurde, könnte S. Apollinare in Classe tatsächlich während der Bauplanungen für die Peruginer Benediktinerkirche im Fokus zeitgenössischer Baumeister der Region gestanden haben, wobei man dann in S. Pietro versucht hätte, sowohl den antiken als auch den gerade neu geschaffenen mittelalterlichen Bestand von S. Apollinare in Classe zu adaptieren. In diesem Zuge wäre zukünftig sogar zu überlegen, ob die Gemeinsamkeiten von S. Pietro und einigen zeitgleich errichteten Kirchen des Latiums und der Toskana nicht insgesamt letztlich mit einer gemeinsamen Rezeption von S. Apollinare in Classe in Ravenna erklärt werden können.

Die Benediktiner von S. Pietro mögen durch das Vorhandensein der 18 Spolien-säulen ohnehin die Planung einer basilikalischen Baustruktur geplant haben; die Adaption eines prestigieösen antiken Gebäudes im für Nordumbrien damals maßgeblichen kulturellen Zentrum Ravenna mag daher grundsätzlich nahegelegen haben. Der

1176 Ibid., S. 769–771.

1177 S. o. S. 337 ff.

1178 S. o. S. 361.

1179 Touring Club Italiano 2012a, S. 771.

Bezug speziell auf S. Apollinare in Classe mag dadurch bedingt sein, dass diese Kirche seit dem 8. Jahrhundert Teil eines Benediktinerklosters gewesen ist;¹¹⁸⁰ möglicherweise bestand zwischen den Mönchen um Pietro Abate und jenen von S. Apollinare in Classe im 10. Jahrhundert sogar ein direkter Austausch. Dass bei der Adaption die Disposition der Ringkrypta von S. Apollinare in Classe durch die Errichtung des Querriegels und der Exedra abweichend gestaltet wurde, könnte dadurch zu erklären sein, dass diese Bestandteile eines bei der Errichtung von S. Pietro inkorporierten Vorgängerbaus waren. In diesem Falle wäre eine direkte Kopie baulich nicht möglich gewesen; möglicherweise hatte in den Augen der Zeitgenossen jedoch die Anlage eines im Apsisrund verlaufenden Rings bereits ausgereicht, einen allgemein verständlichen typologischen Bezug auf S. Apollinare in Classe auszudrücken. Dies würde auch gelten, falls man davon ausgehen möchte, dass auch die Exedra und der Querriegel erst aus der Erbauungszeit von S. Pietro im späten 10. Jahrhundert stammen. In diesem Fall könnten die Abweichungen vom ravenatischen Modell damit zu erklären sein, dass in S. Pietro möglicherweise ein abweichender Plan für die liturgische Bespielung der Krypta bestanden hatte. So könnte man in S. Pietro etwa Wert auf die Möglichkeit zur Zelebration von Messen am Reliquienaltar unter Beteiligung der Mönche gelegt haben, wozu die Exedra – im Gegensatz zu den beengten Verhältnissen in der Ringkrypta von S. Apollinare in Classe – ausreichend Raum gegeben hätte. Möglich ist auch, dass man plante, bei Reliquienprozessionen in der Krypta von S. Pietro dem Kirchenvolk nach einer Umrundung der Reliquien über den Kryptenring die Möglichkeit zu geben, den Reliquienaltar von vorn zu betrachten, um so eine dramatische Steigerung der Andachtswirkung zu erreichen.¹¹⁸¹

Die morphologische Ähnlichkeit zwischen S. Apollinare in Classe und S. Pietro in Perugia könnte auch einen programmatischen Hintergrund haben. So ist oben herausgearbeitet worden, dass Pietro Abate einen möglicherweise der cluniazensischen Reform ähnlichen klosterreformatorischen Ansatz verfolgt hat. Ein Ausdruck dessen könnte sich, wie Stefania Zucchini herausgearbeitet hat, möglicherweise in der in der Vita A des Pietro Abate geschilderten Episode wiederfinden, in der Pietro Abate anlässlich seiner Begegnung mit Kaiser Otto II. ein offenbar prononciert reformerisches Programm in den Mund gelegt wird.¹¹⁸² Die architektonische Ausgestaltung von S. Pietro könnte damit eine visuelle Bezugnahme zu einer altehrwürdigen Kirche darstellen, die um die Zeit der Errichtung von S. Pietro bereits der cluniazensischen Reform unterzogen worden war.¹¹⁸³

1180 Ibid., S. 769.

1181 S. o. S. 341 f.

1182 S. o. S. 223.

1183 Ein vager Hinweis auf diesen Umstand findet sich in: Schäfer, Joachim, s. v. Romuald von Camaldoli *Ökumenisches Heiligenlexikon* (<https://www.heiligenlexikon.de/BiographienR/Romuald.htm>; Zugriff am 10. August 2020). Die genaue Chronologie und der Grad der Vorbildwirkung der Benediktinerkirche S. Apollinare in Classe in den 960er Jahren müsste zukünftig herausgearbeitet werden, um die hier vorgelegte These zu untermauern.

Fraglich ist, ob die im Kontext der Datierung von S. Pietro auf Basis des Schriftquellenbefunds angestellte historische Einordnung der Klostergründung und der Errichtung der Kirche von S. Pietro in Perugia in den regionalen und überregionalen Kontext benediktinischer Kloster- bzw. Kirchengründungen im 10. Jahrhundert auch mit einer ähnlichen architektonischen Gestaltung von S. Pietro und weiteren, gleichzeitig errichteten Benediktinerkirchen einhergeht.¹¹⁸⁴ Oben ist zunächst festgestellt worden, dass S. Pietro zwar während der Zeit der Verbreitung der cluniazensischen Reform zwischen dem frühen 10. und dem frühen 12. Jahrhundert errichtet wird, dem cluniazensischen Klosterverbund jedoch offensichtlich zu keiner Zeit angehört hat. Als weiteres zeitliches Parallelphänomen zur Gründung von S. Pietro durch Pietro Abate hatte sich die Begründung der Klosterreformbewegungen der Kamaldulenser und Vallombrosaner durch die Äbte Romuald und Gualberto herausgestellt. Dabei war jedoch als wesentlicher Unterschied zu deren Reformwirken herausgearbeitet worden, dass Pietro Abate keinen Ordenszweig begründet hatte. Dennoch erscheint ein Rückgriff auf ähnliche architektonische Formen zumindest bei Benediktinern und Kamaldulensern durchaus denkbar. So hatte sich nämlich im Rahmen der im vorliegenden Kapitel angestellten Überlegungen ergeben, dass S. Pietro möglicherweise Ähnlichkeiten mit dem angeblich von Romuald selbst begründeten Kloster S. Salvatore di Monte Corona bei Umbertide aufweisen könnte, dass dies aber aufgrund der mehrfachen nachträglichen Umgestaltungen von S. Salvatore derzeit nicht verifiziert werden kann.¹¹⁸⁵

Die Gründung von S. Pietro in Perugia in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts hatte sich schließlich einer Welle von Neugründungen überwiegend urbaner Klöster zuordnen lassen, die im Verlauf des 10. Jahrhunderts eine maßgebliche Rolle bei der Wiederbelebung des religiösen Lebens in den jeweiligen Städten spielten. Die von Gregorio Penco in diesem Zusammenhang genannten Klosterkirchen lassen sich jedoch mit S. Pietro in Perugia architektonisch nicht mehr vergleichen, da sie offenbar durchweg in späterer Zeit durch neue Kirchenbauten ersetzt worden sind.¹¹⁸⁶ So wurde etwa die 996 gegründete Klosterkirche S. Pietro in Modena zwischen 1476 und 1518 quasi neu erbaut, während die um 960 gegründete Klosterkirche S. Stefano in Genua bis 1217 ersetzt wurde. Die ab 1008 von den Benediktinern geleitete Kirche S. Siro ging 1580 bei einem Feuer verloren und wurde ab 1585 neu errichtet; der heutige, als archäologisches Nationalmuseum dienende Kirchenbau von S. Lorenzo stammt ursprünglich aus dem späten

1184 S. o. Kapitel IV.3.

1185 S. zur legendenhaft überlieferten Gründung des Kamaldulenserklusters S. Salvatore durch Romuald Touring Club Italiano 2012g, S. 208 f. Vgl. zur angeblichen Vergleichbarkeit von Romuald von Camaldoli und Pietro Abate insb. oben Fn. 572.

1186 Gregorio Penco nennt in diesem Zusammenhang die Klöster S. Pietro in Modena, S. Pietro in Assisi, S. Stefano in Genua, S. Salvatore sowie S. Maria in Pertica, S. Michele Arcangelo, S. Mostiola, S. Romolo, S. Cristina, S. Maria delle Stuoie und die Klöster von Anzone und Sigemario in Pavia, das Benediktinerinnenkloster S. Pietro in Cremella und S. Lorenzo in Cremona, vgl. Fn. 576.

12. Jahrhundert, während die Klosterkirche S. Salvatore in Pavia zwischen 1467 und 1511 neu erbaut wurde.¹¹⁸⁷

Des Weiteren gilt es noch zu bemerken, dass der im Rahmen dieses Kapitels angestellte Vergleich mit den ungefähr gleichzeitigen umbrischen Kirchenbauten mittelbar auch zu dem Ergebnis geführt hat, dass S. Pietro auch mit den übrigen benediktinischen Bauten der Region in romanischer Zeit nicht vergleichbar erscheint.¹¹⁸⁸ Dieser Befund hatte sich sowohl für S. Benedetto Vecchio in Perugia wie auch für die Abteikirchen SS. Maria ed Egidio in Petroia bei Città di Castello und S. Felice in Giano dell'Umbria ergeben. Im Zuge der Analyse der Urkunden zu S. Pietro ist darauf hingewiesen worden, dass im nahegelegenen S. Maria di Val diponte in Montelabate möglicherweise im Jahre 969 beinahe unter denselben Umständen wie in S. Pietro eine Klosterkirche errichtet bzw. rekonstruiert wurde.¹¹⁸⁹ Ob die Kirche auch architektonisch ähnlich gestaltet wurde wie S. Pietro in Perugia lässt sich heute jedoch nicht mehr überprüfen, da sie 1281 neu errichtet wurde.¹¹⁹⁰ Dies gilt in ähnlicher Weise auch für die im 10. oder 11. Jahrhundert gegründete Benediktinerkirche S. Pietro in Assisi, die man zu Beginn des 13. Jahrhunderts ersetzte.¹¹⁹¹ Damit erscheint es letztlich nicht sicher überprüfbar, ob S. Pietro in Perugia zumindest mit einigen benediktinischen Kirchen grundsätzliche Ähnlichkeiten in der architektonischen Gestaltung teilte.

Die im Zuge des überregionalen Vergleichs betrachteten Vergleichsstücke führen im Übrigen ebenfalls zu dem Befund, dass die in S. Pietro gewählte architektonische Form offenbar nicht mit der benediktinischen Ordenszugehörigkeit korreliert. So hatte sich im Latium die Benediktinerkirche S. Elia in Castel S. Elia in Viterbo als durchaus mit S. Pietro in Perugia vergleichbar erwiesen, während dies für die Benediktinerkirche S. Andrea in Flumine verneint werden musste. In der Toskana wurde dagegen eine große Ähnlichkeit von S. Pietro in Perugia zu S. Alessandro in Fiesole beobachtet, bei der es sich allerdings offenbar von Anfang an um eine Pfarrkirche gehandelt hat; bei der ebenfalls ähnlich gestalteten, bisher nicht befriedigend datierten Kirche S. Secondiano in Chiusi handelt es sich dagegen um eine Kathedrale. Damit ist S. Elia neben S. Apollinare in Classe die einzige rekonstruierbare Kirche, die gleichzeitig eine Benediktinerkirche ist und architektonisch ähnlich gestaltet wurde wie S. Pietro in Perugia. Falls sie – was wahrscheinlich ist – in das 11. Jahrhundert datiert werden muss, ist es sogar die einzige derzeit rekonstruierbare Benediktinerkirche, die vollständig ungefähr zur selben Zeit wie S. Pietro errichtet wurde und architektonisch grundsätzlich ähnlich gestaltet ist.

1187 Zu S. Pietro in Modena vgl. Touring Club Italiano 2012a, S. 325; zu S. Stefano in Genua vgl. Touring Club Italiano 2012d, S. 229 f.; zu S. Siro in Genua *ibid.*, S. 115 f.; zu S. Lorenzo vgl. <http://www.lombardiabeniculturali.it/architetture/schede/CR070-00047/> (Zugriff am 20. April 2016) und zu S. Salvatore in Pavia vgl. Touring Club Italiano 2012e, S. 972. Die übrigen Paveser Kirchen wurden hier nicht untersucht; S. Pietro in Cremella erscheint als Benediktinerinnenkloster nicht direkt vergleichbar. Zu S. Pietro in Assisi vgl. die Ausführungen weiter unten im vorliegenden Kapitel.

1188 Vgl. zu Benediktinerklöstern in Umbrien außerdem: Martelli 1966a.

1189 S. o. S. 212 ff.

1190 Touring Club Italiano 2012g, S. 206–208.

1191 *Ibid.*, S. 315.

V.4 Die Kircheninnenraumgestalt des Ursprungsbaus

Fraglich ist, wie der Ursprungsbau von S. Pietro räumlich disponiert worden ist. Mangels jeglicher Quellenzeugnisse und aufgrund der Tatsache, dass die räumlichen Dispositionen umbrischer Basiliken im 10. Jahrhundert bisher kaum aufgearbeitet worden sind, können an dieser Stelle lediglich Vermutungen angestellt werden. Bisher ist die räumliche Disposition frühchristlicher und frühmittelalterlicher Kirchen intensiv nur für den stadtrömischen Bereich untersucht worden; die Klärung der Frage, inwieweit die dort erzielten Ergebnisse auf den umbrischen Raum tatsächlich übertragbar sind, würde die vorliegende Untersuchung überfordern.¹¹⁹²

Wie die Vorkapitel ergeben haben, war das Sanktuarium von S. Pietro aufgrund der darunter liegenden Krypta ursprünglich erheblich höher gelegen als das Langhaus. Das heutige, nur leicht erhöhte Bodenniveau des Sanktuariums hatte man erst nachträglich dadurch erreichen können, dass das Kryptengewölbe um 1330 niedergelegt und die Krypta verfüllt wurde. Die Ausdehnung des erhöhten Bereichs – in moderner Terminologie das Bema¹¹⁹³ – konnte im Rahmen der bisher angestellten Überlegungen nicht sicher bestimmt werden. Wahrscheinlich hat es sich in der Breite lediglich auf die Ausdehnung des Mittelschiffs beschränkt, und wurde durch die Arkadenreihen flankiert, die ja ohne Unterschied im Bodenniveau bis zur Ostwand durchgelaufen waren. Möglicherweise hatte sich das erhöhte Bema jedoch auch auf die Seitenschiffe erstreckt, wobei die Säulen in ihrem unteren Bereich durch die Erhöhung ummantelt wurden (vgl. Lage des Querriegels und der Säulen in Abb. 103). Entscheidend ist hierbei die Frage, ob man annehmen möchte, dass die beiden Anräume des Krypten-Querriegels eine ähnlich hohe Deckenhöhe wie die Bereiche unterhalb des Sanktuariumsbereichs gehabt haben, oder ob die Deckenhöhe so niedrig gewesen war, dass sie im Obergeschoss ein unverändertes Bodenniveau in der gesamten Erstreckung der Seitenschiffe erlaubt hätte.¹¹⁹⁴

Wie sich aus der Lage des Krypten-Querriegels ergibt, hat sich das Bema in seiner Westausdehnung mindestens bis zu einem Bereich westlich der beiden östlichsten Säulen erstreckt. Davor werden sich Treppenanlagen befunden haben, die vom Langhaus zum erhöhten Sanktuariumsbereich geführt haben. Für die Existenz einer zentralen *Fenestella* confessionis im Treppenbereich, wie sie für die übrigen Ringkrypten-Bauten rekonstruiert werden konnte, liegen bisher keinerlei

1192 Die räumlichen Dispositionen der Frühzeit in S. Giovanni in Laterano, S. Maria Maggiore und S. Pietro in Vaticano sind umfassend rekonstruiert worden in: de Blaauw 1987, bzw. de Blaauw 1994. Fraglich ist jedoch, ob sich diese auf Papstkirchen bezogenen Ergebnisse auf das übrige Italien und speziell auch auf benediktinische Klosterkirchen übertragen lassen. S. zur hier einschlägigen Literatur auch oben Fn. 25.

1193 Der ursprünglich östliche Begriff „Bema“ bezieht sich im strengen Sinne eigentlich nur auf den Bereich mit den Bänken für den hohen Klerus im Apsisrund (nach de Blaauw der „Hochchor“), wird aber heute für den gesamten erhöhten Bereich einschließlich des Altarbereichs benutzt, vgl. de Blaauw 2012, S. 28.

1194 S. zum erhöhten Bema oben S. 361.

Anhaltspunkte vor. Auch die sonst üblichen Treppen, die in den übrigen Ringkrypten-Bauten vom Langhaus in die Krypta geführt haben, scheint es in S. Pietro nicht gegeben zu haben, da sich im Westbereich der Krypta keine Hinweise auf Zugänge ergeben haben.¹¹⁹⁵

Da nach bisherigem Kenntnisstand davon auszugehen ist, dass der Priester nach Osten hin zelebriert haben wird, könnte sich der Hochaltar ursprünglich im Scheitel der zentralen Apsis bzw. dort in leicht vorgezogener Position befunden haben.¹¹⁹⁶ Möglicherweise war er wie in zahlreichen anderen Kirchen frühchristlicher und frühmittelalterlicher Zeit aber auch etwas nach Westen hin vorgerückt und verfügte dort sogar über ein dauerhaftes Ziborium.¹¹⁹⁷ Das Vorhandensein eines Abtsthrons im Zentrum der Apsis ist nach derzeitigem Kenntnisstand eher unwahrscheinlich, da ein solcher Würdegegenstand in S. Pietro später zu keiner Zeit nachweisbar ist.

Bezüglich weiterer Elemente der liturgischen Disposition von S. Pietro sind bis zu einer archäologischen Untersuchung des Langhauses, wo möglicherweise noch frühmittelalterliche Fundamentierungen auffindbar sein könnten, bzw. bis zu einer überzeugenden Rekonstruktion einschlägiger Vergleichsbeispiele lediglich Spekulationen möglich. Dies betrifft auch die liturgische und außerliturgische Nutzung der Einrichtungsgegenstände und Unterräume durch unterschiedliche Nutzergruppen. Verfügte das Bema über im Apsisrund umlaufende, möglicherweise gestufte Bankreihen ähnlich des frühchristlich-römischen „Hochchors“ und saßen hier ein Teil der Mönche oder nur die Zelebranten?¹¹⁹⁸ Wurde der Altarbereich durch Schranken umfriedet bzw. wurde das Bema durch Schranken vom übrigen Kirchenraum abgetrennt? Oder standen solche Schranken möglicherweise weiter westlich im Langhausbereich und bestand dort vielleicht sogar ein weiterer umfriedeter Bereich, der in jüngerer Zeit oft als Schola Cantorum, besser aber als „niederer Chor“ bezeichnet wird, in dem weitere, möglicherweise mit besonderen Aufgaben im Gottesdienst betraute oder durch ihren Rang von den übrigen

1195 Siehe zur für Ringkrypten typischen Treppensituation und der Existenz einer *Fenestella confessionis* und der abweichenden Gestaltung von S. Pietro oben S. 335.

1196 S. zur Gebetsostung und zur wahrscheinlich *versus populum* vollzogenen Papstliturgie mit der Gewährleistung einer Ostung der Liturgie in gewesteten Kirchen auch Fn. 1324.

1197 Hugo Brandenburg, s.v. Kirchenbau: I. Der frühchristliche Kirchenbau, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 18 (2000), S. 321–442, hier S. 435. In sämtlichen von de Blaauw und Mérel-Brandenburg genannten frühchristlichen und von Sapin genannten karolingischen Beispielen befindet sich der Altar nicht im Scheitel der Apsis, sondern in nach Westen vorgezogener Position; ob diese Beispiele direkt auf S. Pietro übertragbar sind, ist jedoch ungeklärt, zumal die Zeit zwischen ca. dem 10. und dem 12. Jahrhundert bei der einschlägigen Tagung „La place du chœur“ nicht berücksichtigt wurde; vgl. de Blaauw 2012; Mérel-Brandenburg 2012; Sapini 2012.

1198 Begriffsverwendung hier nach de Blaauw, der zwar den Bereich mit dem Papstthron und der Bestuhlung für den hohen Klerus (die Kardinäle) im Apsisrund nicht direkt als „Hochchor“ bezeichnet, in Bezug auf die heute oft so bezeichnete „Schola cantorum“ dann jedoch – im Abgrenzung zur oberen Bestuhlung – vom „niederer Chor“ spricht, vgl. de Blaauw 2012, S. 28.

unterschiedene Mönche von S. Pietro zu unterschiedlichen Gelegenheiten Platz nahmen? Existierte eine in das Langhaus hineinragende Solea als Ort für Prozessionen?¹¹⁹⁹ Gab es einen oder mehrere Orte für Lesepulte bzw. Kanzeln, und wo befanden sie sich?¹²⁰⁰ Nahmen Laien zumindest an Teilen der in S. Pietro zelebrierten Zeremonien teil, wo befanden sie sich, wurde bei ihrer Positionierung nach Geschlecht und gesellschaftlichem Rang differenziert und war für ihre Teilnahme eine Bestuhlung vorgesehen?

Bezüglich möglicher horizontaler Abschränkungen im Langhausbereich ist zumindest eine Abgrenzung möglich. So bestehen die Stützen der Abteikirche SS. Maria ed Egidio in Petroia bei Città di Castello im östlichen Bereich aus Spoliensäulen, sodass dieser Bereich besonders ausgezeichnet wird, während sie im westlichen Bereich nur als einfache Rundpfeiler ausgeführt sind (Abb. 1071). Es wird vermutet, dass beide Bereiche ursprünglich durch einen Lettner voneinander getrennt waren. Diese Art der Aufteilung sollte dann für S. Gregorio Maggiore (Abb. 1125–1126u) und weitere Bauten der Region Spoleto vorbildhaft werden.¹²⁰¹ Es scheint, als habe sie zwischenzeitlich auch in S. Salvatore di Monte Acuto in Montecorona bei Umbertide bestanden (Abb. 977–992).¹²⁰² Heute erhalten ist ein solcher Lettner noch in S. Andrea in Flumine bei Ponzano Romano im Latium, wobei sich hier eine ähnliche Differenzierung in der Stützenverwendung für die östlichen und westlichen Bereiche findet (Abb. 1012–1038).¹²⁰³ Von diesen Beispielen setzt sich S. Pietro deutlich ab, indem hier durchgängig Spoliensäulen verwendet werden und in der Mitte des Langhauses kein mächtiges Pfeilerpaar besteht, zwischen dem sich ursprünglich der Lettner gespannt hatte. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, dass S. Pietro im Ursprungsbau oder zu späterer Zeit über keinen Lettner verfügt hat. In der Tat ist die Existenz eines Lettners ab 1478 sogar direkt nachweisbar, und es ist sehr wahrscheinlich, dass auch zuvor schon und spätestens ab der Umgestaltungskampagne von um 1330 ein solches raumtrennendes Element in S. Pietro bestanden hatte.¹²⁰⁴

Fraglich ist, welche Aussagen sich bezüglich der künstlerischen Gestaltung der Raumbühne und Einrichtungsgegenstände im Ursprungsbau von S. Pietro machen lassen. Fabio Palombaro berichtet, dass bei der Kryptenfreilegung im Bereich der Exedra Tesserae ursprünglicher Arbeiten in *Opus sectile* zutage getreten seien. Insofern er davon ausgeht, dass die Exedra mit jenem Material verfüllt worden sei,

1199 Vgl. *ibid.*, S. 29.

1200 Den derzeitigen Kenntnisstand über die räumliche Disposition frühchristlicher Kirchen ist skizziert bei: *ibid.*, Mérel-Brandenburg 2012 und Hugo Brandenburg, s. v. Kirchenbau: I. Der frühchristliche Kirchenbau, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. 18 (2000), S. 321–442, hier S. 434–436; bez. karolingischer Chöre vgl. Sapin 2012. Zur Problematik der Bezeichnung des Chorbereichs im Langhaus als „Solea/Schola [Cantorum]“ vgl. de Blaauw 2012, S. 28.

1201 Gigliozzi 2000, S. 28. S. zu SS. Maria ed Egidio in Petroia bei Città di Castello außerdem Fn. 1138.

1202 Zu S. Salvatore di Monte Acuto s. o. Fn. 1061.

1203 S. o. S. 355.

1204 S. u. Kapitel VI.5 und insb. S. 471 ff.

dass man beim Abtragen des ehemaligen erhöhten Presbyteriumsbereichs und der Niederlegung des Exedren-Gewölbes gewonnen hatte, wäre also mit einer Gestaltung des ehemaligen Fußbodens des Presbyteriums mit *Opus sectile* zu rechnen.¹²⁰⁵

Es ist des Weiteren davon auszugehen, dass der Obergaden grundsätzlich ähnlich gestaltet war wie der heutige, der offenbar aus der Umgestaltungskampagne von um 1330 stammt (Abb. 32–34, 37 und 68–69c). Möglicherweise waren die Fenster dort ähnlich schachtartig gestaltet wie jene der Krypta (Abb. 630f. und 651–653) oder das in der unteren Zone erhaltene Rundbogenfenster an der Nordwand der Kirche, das wohl aus der Erbauungszeit der Kirche stammt (Abb. 38).¹²⁰⁶ Möglicherweise bestanden zumindest an der Wand des nördlichen Seitenschiffs auch noch weitere Fenster. Eine weitere Beleuchtungsquelle des Langhauses bildete die heute vermauerte Rose an der Westwand der Kirche, die ursprünglich eine ähnliche Steinschnittfüllung enthalten haben könnte wie in den romanischen Kirchen S. Matteo in Campo d’Orto und S. Maria dei Francolini in Perugia (Abb. 22, 31, 1046 und 1049).¹²⁰⁷ Ob die Hauptapsis und die beiden möglicherweise zusätzlich bestehenden Nebenapsiden ebenfalls über Fensteröffnungen verfügten, ist unbekannt.

Es ist davon auszugehen, dass sämtliche Schiffe in S. Pietro im Inneren einen offenen Dachstuhl aufwiesen, insofern die frühesten Seitenschiffwölbungen in S. Pietro offenbar aus der Zeit vom um 1330 (Abb. 71), die heutigen jedoch erst aus dem Jahr 1484 stammen (Abb. 312 und 332).¹²⁰⁸ Das Mittelschiff sollte seine Soffitte sogar erst im Jahre 1555 erhalten (Abb. 222).¹²⁰⁹ Die genaue Gestalt der Dachstühle erscheint dabei allerdings fraglich, da zumindest vor der durch Gisberto Martelli zwischen 1959 und 1965 ausgeführten Restaurierung ein gemeinsamer Dachstuhl über dem Mittelschiff, dem rechten Seitenschiff sowie der unmittelbar angrenzenden ersten Raumschicht der Klosterbauten bestanden hatte (Abb. 27 und 167). Ob dieser Dachstuhl bereits im Ursprungsbau bestanden hatte, und ob das Mittelschiff darunter möglicherweise noch einmal durch einen eigenen, satteldachförmigen Dachstuhl gedeckt war, kann vor dem Hintergrund der vorliegenden Unterlagen allerdings nicht geklärt werden.¹²¹⁰

Schwierig erscheint die Rekonstruktion der künstlerischen Gestaltung der Raumhülle und der Einrichtungsgegenstände im Kircheninneren, da sich aus dem 10. Jahrhundert im eigentlichen Kircheninnenraum – möglicherweise bis auf zwei

1205 Palombaro 2004, S. 304.

1206 S. u. Kapitel VI.4.

1207 S. o. S. 370.

1208 S. u. S. 570.

1209 S. u. Fn. 2291. Auch Mauro Bini geht im Ursprungsbau von offenen Dachstühlen aus, vgl. Bini [1848] II [Ms.], S. 194.

1210 Vgl. zu den Sanierungsarbeiten am durch Termitenbefall einsturzbedrohten Dachstuhl Martelli 1967–68, S. 109 f. Dabei wurde der vorgefundene Dachstuhl möglicherweise so weitgehend entfernt, dass dendrochronologische Untersuchungen zu einer nachträglichen Datierung nicht mehr durchgeführt werden können. Vgl. zum Desiderat eines umfassenden Restaurierungsberichts Fn. 1046.

Kapitelle und eine Basis in der linken Arkadenreihe – keinerlei Ausstattungsstücke oder Malspuren erhalten haben. Archäologische Befundaufnahmen eventuell noch vorhandener ältester Mal- oder Putzschichten haben bisher nicht stattgefunden; die bisher freigelegten Malschichten gehören, wie die Ausführungen der folgenden Abschnitte ergeben werden, allesamt späteren Zeiten an. Hinter dem Aliensezyklus an den Hochschiffwänden werden sich in jedem Fall keinerlei Spuren älterer Gestaltung auffinden lassen, da für die Anbringung der zehn Leinwandbilder die jeweilige Wandfläche um ca. 15 cm Tiefe ausgekerbt wurde (Abb. 217).¹²¹¹

Als wesentlicher Schmuck des Langhauses werden die monolithischen Marmorsäulen empfunden worden sein. Diese wurden offenbar nicht willkürlich über den Kircheninnenraum verteilt, doch erscheinen die Verteilungsprinzipien nicht ohne Weiteres einsichtig. So findet sich mit der Verwendung von zwei korinthischen Säulen am westlichsten Säulenpaar ein Element spiegelbildlich-symmetrischer Staffelung zum Sanktuarium hin, das womöglich mit der Verwendung der würdigeren Kapitellform in seiner Nähe besonders ausgezeichnet werden sollte. Andere Elemente sind jedoch weitgehend paarweise angeordnet, so etwa die beiden mittelalterlichen Kapitelle bei den Säulen ganz im Westen der linken Arkadenreihe, deren Schäfte von West nach Ost zwei Mal aus Granit, zwei Mal aus dunklem *Bardiglio*, zwei Mal aus Granit, einmal aus dunklem *Bardiglio* sowie zwei Mal aus hellem *Bardiglio* bestehen (Abb. 199). Dass hier ein eindeutiger Formwille vorliegt, der jedoch nicht einem spiegelbildlich-symmetrischen Anordnungsprinzip folgt, wird im Abgleich zur rechten Arkadenreihe deutlich, deren Schäfte ganz im Westen einmal aus Granit und ganz im Osten einmal aus hellen *Bardiglio* bestehen, ansonsten aber durchgehend aus dunklem *Bardiglio* gebildet sind (Abb. 200).

Sofern man annehmen möchte, dass die beiden nachgearbeiteten Kapitelle der linken Arkadenreihe tatsächlich im Zuge der Errichtung von S. Pietro im späteren 10. Jahrhundert geschaffen wurden, wären aufgrund deren minderer Qualität im Ursprungsbau kaum umfangreicher bildhauerischer Schmuck zu vermuten (Abb. 223 und 225f.). Möglicherweise können zur Frage einer eventuellen bildhauerischen Ausgestaltung, Ausmalung oder sogar Mosaizierung des Ostabschlusses einige Erkenntnisse durch die Untersuchung des Bauschutts gewonnen werden, mit dem die Krypta bei der Niederlegung des Ostabschlusses um das Jahr 1330 verfüllt worden war, und von dem heute einige wenige Stücke im Kryptenraum ausgestellt sind (Abb. 657–659).

Zudem lässt sich aus der Inschrift unterhalb des von Benedetto Bonfigli gemalten Säulenbilds von Pietro Abate im Langhaus von S. Pietro erschließen, dass Bonfigli das Bild im Jahre 1465 nicht völlig neu kreierte, sondern vielmehr ein

1211 Ursprünglich waren die 1594 gemalten Aliense-Bilder in diese Einkerbungen eingepasst gewesen. Schon 1608/1609 sind sie jedoch neu gerahmt worden und hängen seitdem offenbar direkt an der Hochschiff-Wand, s. u. Kapitel X.3.b). Der Substanzverlust über eine Fläche von ca. 150 m² pro Hochschiffwand hat die Statik von S. Pietro stark beeinträchtigt, sodass bei der Restaurierung von 1959–63 weitgehende Sicherungsmaßnahmen erforderlich wurden; *ibid.*, S. 110f.

vorbestehendes Portrait des Heiligen erneuerte (Abb. 226).¹²¹² Offenbar ist dieses Bild bei einer entsprechenden Untersuchung auch entdeckt worden, doch konnte sein tatsächliches Alter nicht bestimmt werden, sodass unklar bleiben muss, ob es bereits im Ursprungsbau vorhanden war oder erst im späteren Mittelalter gemalt wurde.¹²¹³ Unter dem gegenüber befindlichen, ebenfalls von Benedetto Bonfigli erneuerten Säulenbild des hl. Benedikt (Abb. 229) sind dagegen Reste des vorbefindlichen Heiligenbilds aufgrund einer Beschädigung sichtbar (Abb. 230). Die fragmentarische Freilegung lässt eine Datierung allerdings kaum zu, obwohl eine Zuordnung zum Trecento stilistisch am wahrscheinlichsten erscheint. Sollte sie tatsächlich aus dieser Zeit stammen, so könnte es sich dabei allerdings seinerseits um eine Erneuerung eines noch älteren Bildes handeln. Aus der Säule ist nämlich ein rechteckiger (Bild-?) Bereich ausgekerbt und mit Putz befüllt, über den die ältere, sichtbare Malschicht hinausgeht. Der ausgekerbte Bereich könnte also das Bildfeld einer vorbestehenden Bilddarstellung sein, die dann zweifach übermalt wurde.

Gisberto Martelli hatte in dem Umstand, dass gerade jene Säule, die mit einem während der von Pietro Abate geleiteten Bauarbeiten an S. Pietro bewirkten Wunder verbunden wird, über ein offenbar in mittelalterlicher Zeit gefertigtes Kapitell und eine ebensolche Basis verfügte (Abb. 225–227), schließen wollen, dass in diesem Bereich offenbar tatsächlich zur Zeit des Pietro Abate Bauarbeiten geleistet wurden;¹²¹⁴ damit wäre auch eine Frühdatierung des ersten Heiligenportraits an dieser Stelle wahrscheinlich. Die zu den Schriftquellen angestellten Überlegungen haben jedoch bereits zu dem Befund geführt, dass es sich bei dem entsprechenden, auf die Säule bezogenen Bauwunder des Pietro Abate um eine Wandersage handelte, die mithin sicher nicht einen historischen Vorgang aus der Erbauungszeit schildert; damit können Sage und Portrait auch erst in späterer Zeit entwickelt worden sein.¹²¹⁵ Unklar bleibt auch, ob es von Anfang an mit einer Darstellung des heiligen Benedikt auf der gegenüberliegenden Säule einherging und ob damit jener typologische Bezug von S. Pietro auf den Gründer des Benediktinerordens, der bei der malerischen Ausstattung von ca. 1591–1609 inhaltlich so bedeutsam werden sollte, bereits seit dem Mittelalter im Kircheninnenraum von S. Pietro angelegt war.¹²¹⁶ Wie sich aus den bisherigen Betrachtungen ergibt, haben sich in der Exedra der Krypta von S. Pietro sehr umfangreiche Reste der Bemalung des 10. Jahrhunderts erhalten (Abb. 660–666 und 668), die in ähnlicher Form auch in der Peruginer Kirche S. Bevignate und in der Kapelle S. Manno erhalten ist (Abb. 1344b–1344k und 1344b–1344k).¹²¹⁷ Möglicherweise ist von einer ähnlichen Gestaltung auch des Kircheninnenraums selbst auszugehen.

1212 S. o. S. 251 ff.

1213 S. o. Fn. 685.

1214 S. o. Fn. 1066. Zu dem mit der Säule verknüpften Bauwunder s. o. Fn. 648.

1215 S. o. S. 242 f.

1216 Vgl. zum mehrfachen typologischen Bezug der beiden Heiligen in der malerischen Ausstattung von ca. 1591–1609 unten Kapitel XI.3.d).

1217 S. o. Kapitel V.2.

Mauro Bini hat darüber hinaus behauptet, dass der Kircheninnenraum von seiner Erbauung bis in das 15. Jahrhundert hinein vereinzelt mit Motivfresken geschmückt, aber ansonsten „roh“ gewesen sei.¹²¹⁸ Diese Information hat er – wie zahlreiche andere, weiter unten zu behandelnde Annahmen über den Kircheninnenraum von S. Pietro – Benedetto Bonfigli Darstellung der Exequien des Heiligen Ludwig von Toulouse entnommen, die dieser zwischen ca. 1454 und 1480 in der Cappella dei Priori gemalt hatte (Abb. 821).¹²¹⁹ Dort vollzieht sich die Totenmesse in einem basilikalischen Kircheninneren, das Bonfigli offensichtlich nach dem Vorbild von S. Pietro in Perugia gemalt hatte, insofern im Sanktuariumsbereich die drei um 1330 errichteten gotischen Fenster der Kirche zu sehen sind und S. Pietro in einer anderen Darstellung der Kapellenausmalung auch im Außenbau zur Darstellung kam (Abb. 820). Und tatsächlich erscheinen die Wandflächen hier weitgehend grau und bis auf den Triumphbogen unbemalt; eine Gliederung der Außenwände erfolgt lediglich durch mit den Säulen des Mittelschiffs korrespondierende Pilaster, deren Kapitelle eigenartigerweise mit einem Dreifaszienarchitrav verkröpft sind.

Zu berücksichtigen ist jedoch, dass die Darstellung Bonfiglis in keiner Weise eine verlässliche Quelle für die Gestalt des Kircheninnenraums im 10. oder auch nur des 15. Jahrhunderts darstellt, in dem Bonfigli das betreffende Fresko malte. So verfügt die hier dargestellte Kirche über gleichförmige, kannelierte Säulen korinthischer Ordnung, die noch dazu eine Kolonnade und nicht etwa Arkaden tragen; auch ruht der Triumphbogen anders als in S. Pietro auf Pilastern auf, die enger stehen als die Breitenerstreckung des Langhauses. Diese Elemente kann der Kircheninnenraum von S. Pietro jedoch niemals aufgewiesen haben.

Wie Bonfigli dennoch unzweifelhaft an S. Pietro in Perugia angelehnte Darstellung tatsächlich zu interpretieren ist, wird deutlich, wenn man den Inhalt der in den Fresken dargestellten Szenen berücksichtigt. So war Benedetto Bonfigli bei der Darstellung der Translation der Herkulanusreliquien tatsächlich davon ausgegangen, dass sich diese Szene unter anderem vor S. Pietro abgespielt hat, die er dementsprechend auch im Außenbau darstellte. Hier wird die Peruginer Benediktinerkirche durch Bonfigli offenbar weitgehend originalgetreu dargestellt. Wie bereits dargestellt wurde, erlaubt er sich allerdings bereits hier einige Abweichungen vom tatsächlichen historischen Befund, weil er möglicherweise den von ihm imaginierten (aber von den Tatsachen abweichenden) Zustand von S. Pietro zur Zeit der Herkulanus-Translation zeigen möchte.¹²²⁰ Bonfigli wird sich jedoch

1218 Bini [1848] II [Ms.], S. 193.

1219 Vgl. zu den weiteren Annahmen Binis unten Kapitel VII.1.b) und VII.1.d). Zur Datierung der Fresken Benedetto Bonfiglis in der Cappella dei Priori s. o. Fn. 275. Die unkritische Rezeption der Bonfigli-Darstellungen Binis wird im Übrigen durch Walter Bombe geteilt (vgl. Bombe 1914a, S. 28). Dies muss aber nicht weiter verwundern, da Bombe, wie im vorliegenden Text nachgewiesen, in Bezug auf S. Pietro in Perugia direkt von Bini abhängig ist, s. u. Kapitel VIII.3.b).

1220 S. zum Kenntnisstand Bonfiglis, zu dessen Lebzeiten bereits die Vita A vorlag und der deren Inhalt auch im Kircheninneren von S. Pietro zur Darstellung gebracht hatte, oben S. 134 ff. Zu den nachweisbaren Abweichungen bei der Fassadendarstellung s. o. S. 353.

bewusst gewesen sein, dass es sich bei Ludwig von Toulouse zwar ebenso wie bei Bischof Herkulanus um einen der Stadtpatrone von Perugia handelte, dass dieser aber nie in Perugia gewesen ist.¹²²¹ Auch wird Bonfigli gewusst haben, dass die Beisetzung Ludwigs von Toulouse nach dessen Tod 1297 dagegen nicht in Perugia, sondern vielmehr in der Franziskanerkirche von Marseille erfolgte; 1319 kam es zur Translation der Reliquien in einen Grabaltar in dieser Kirche. 1433 wurden die Gebeine erneut transloziert, jedoch erneut nicht nach Perugia, sondern vielmehr in die Kathedrale von Valencia.¹²²²

Dementsprechend ist also auch nicht zu erwarten, dass Benedetto Bonfigli im Zuge der Darstellung von Ludwigs Exequien ein getreues Architekturportrait von S. Pietro in Perugia liefert; vielmehr wird er die Kirche nur als Ausgangspunkt genommen haben, um das ihm unbekannte Kircheninnere der Franziskanerkirche von Marseille bzw. der Kathedrale von Valencia zu imaginieren. Es scheint, als habe er zu diesem Zwecke gerade deshalb das Kircheninnere von S. Pietro gewählt, weil ihm die Peruginer Benediktinerkirche über die *Dialogi* Gregors des Großen und die um 1436 von den Cassinensen in S. Pietro verfasste Vita A (fälschlicherweise) als antik bekannt war.¹²²³ Möglicherweise hatte er in der malerischen Aufgabe der Darstellung eines ihm und seinen Peruginer Zeitgenossen unbekannten Kircheninneren eine Gelegenheit gesehen, einen idealen antiken Kircheninnenraum zu imaginieren, der sich für Bonfigli offenbar vor allem durch eine klassizistische Formensprache, architektonische Regelhaftigkeit, die Zurückdrängung figürlicher Darstellungen und weitgehende Monochromie auszeichnen sollte. In diesem Zuge wurde die tatsächlich vorgefundene Architektur in S. Pietro von Bonfigli fast in sämtlichen Bereichen „verbessert“.

Zu beachten ist, dass Binis auf Bonfigli basierender und damit in den betreffenden Passagen irriger Rekonstruktionsvorschlag des Kircheninneren von S. Pietro auch in der jüngeren Literatur wirkmächtig geworden ist. So zeigen etwa auch die Rekonstruktionszeichnungen Mario Montanaris in S. Pietro durchweg kannelierte Säulen im Arkadenbereich und Pilaster in den Seitenschiffen. Diese Rekonstruktionen sind – zumal, wenn sie nicht einmal mehr mittelalterliche Zustände, sondern solche des 20. Jahrhunderts abbilden sollen – an den betreffenden Stellen nicht zutreffend (vgl. Abb. 168–171).

Viel entscheidender ist jedoch, dass die durch ihren hohen Detailgrad ja tatsächlich zunächst einen hohen Quellenwert suggerierenden, wie hier deutlich geworden ist jedoch in ihrer tatsächlichen dokumentarischen Aussagekraft höchst fragwürdigen Architekturdarstellungen Bonfiglis auch zum Ausgangspunkt für tatsächlich durchgeführte Restaurierungen geworden sind. So führte der Architekt Pietro Angelini 1924–1926 eine rekonstruierende Fassadenrestaurierung an der Franziskanerkirche S. Francesco al Prato in Perugia durch, bei der er große Teile

1221 Zu Ludwig von Toulouse als Stadtpatron von Perugia s. u. Fn. 3591.

1222 D. Stöckerl, s. v. Ludwig v. Toulouse (v. Anjou), in: *Lexikon für Theologie und Kirche*², Bd. 6 (1961), Sp. 1196.

1223 S. o. S. 134 ff.

des Baus abtragen und nach dem Vorbild einer Darstellung der Kirchenfassade von Benedetto Bonfigli – jener auf dem 1465 gemalten *Gonfalone di S. Bernardino* (Abb. 1383) – neu errichten ließ (Abb. 1380a und 1384). Die Wahrscheinlichkeit, dass neben anderen Faktoren auch durch eine falsche Einschätzung des Quellenwerts von Bonfiglis Darstellung ein, wie Ottorino Guerrieri es ausdrückte, „falsches Dokument“ („documento falso“) erstellt wurde, ist sehr hoch.¹²²⁴

V.5 Zusammenfassung

Die Analyse des Baubefunds hat die durch den Schriftquellenbefund nahegelegte Datierung des Ursprungsbaus von S. Pietro in das 10. Jahrhundert erhärtet. Dies hat sich insbesondere aus dem Abgleich der im Ursprungsbau der Peruginer Benediktinerkirche angewandten regelmäßigen Quadermauerung mit anderen mittelalterlichen sowie jenen Bauten der Region ergeben, die tatsächlich nachweislich aus frühchristlicher Zeit stammen. Danach ist diese Form der Mauerung, die sich womöglich aus der Wiederverwendung von Steinen einer etruskischen Stadtmauer ergibt, wohl vom 10. bis ungefähr zum 14. Jahrhundert nachweisbar, nicht jedoch in frühchristlicher Epoche. Die von Gisberto Martelli vorgelegte Argumentation für eine Frühdatierung in das 6. Jahrhundert hatte sich dagegen nicht erhärten lassen, vor allem weil die von ihm eingeführten Vergleichsbauten in den entscheidenden Bauteilen selbst nur hypothetisch datiert sind. Die Kirche wurde damit tatsächlich unter Pietro Abate entweder zwischen 965 und 972 oder 985 und 996 (bzw. jeweils kurz vor diesen Zeiträumen) errichtet. Vom Ursprungsbau sind heute noch die mittelalterlichen Teile der Krypta, die untere Zone des Langhauses sowie offenbar auch Teile der Westfassade erhalten.

Bei S. Pietro in Perugia handelte es sich ursprünglich um eine dreischiffige, querhauslose Basilika, die über eine Eingangsloggia sowie über eine Krypta verfügte. Die Krypta schloss in jedem Fall triapsidal; für den eigentlichen Kircheninnenraum ist jedoch sowohl ein triapsidialer wie auch ein monoapsidialer Schluss denkbar. Die Arkaden des Langhauses wurden von Spoliensäulen des 3./4. Jahrhunderts getragen, die ursprünglich aus römischer Produktion stammten und ihre Erstverwendung in einem bedeutenderen Peruginer Gebäude gefunden hatten. Dies schließt ausdrücklich auch die korinthischen Säulen mit ein. Neu gefertigt wurden offenbar nur zwei Kapitelle sowie eine Basis; möglicherweise handelt es sich aber auch bei ihnen um allerdings deutlich jüngere Spolien. Die Arkaden sind bis heute strukturell unverändert; im Ursprungsbau reichten sie bis an die Ostwand heran. Dabei flankierten sie einen durch die darunter befindliche Krypta deutlich erhöhten Presbyteriumsbereich; möglicherweise waren auch die Seitenschiffe

erhöht, wobei die letzten Säulen dann im Boden des erhöhten Bereichs teilweise vermauert gewesen wären.

Die Tatsache, dass S. Pietro bisher nicht überzeugend in das 10. Jahrhundert datiert worden ist, hat dazu geführt, dass die Kirche bisher bei der Interpretation der umbrischen Romanik nicht berücksichtigt worden ist. Dies ist nicht zuletzt aufgrund des hohen, vor allem durch die Größe des Bauwerks und die Verwendung der langen Reihe hochwertiger und künstlerisch gleich gestalteter Spoliensäulen ausgedrückten Anspruchsniveaus ein höchst gravierender Umstand. Die Einordnung, die in der vorliegenden Untersuchung nun nachgeholt werden konnte, hat ergeben, dass S. Pietro sowohl im lokalen wie auch im regionalen Kontext Umbriens ein Solitär dargestellt hat. Es handelt sich um eines der äußerst wenigen Zeugnisse frühromanischen Bauens in der Region, wobei S. Pietro möglicherweise mittelbar für die Baugruppe der Spoletiner Basiliken vorbildhaft geworden ist. S. Pietro unterscheidet sich jedoch deutlich von den ganz überwiegend später zu datierenden Basiliken der umbrischen Mikroregionen vor allem durch den Verzicht auf ein Querhaus, das Vorhandensein einer Ring- statt einer Oratoriumskrypta, die Menge und Qualität der verwendeten Spoliensäulen, seine bauliche Größendimension, die eng stehenden Säulen und die breite Proportionierung des Langhauses.

Die Architektur von S. Pietro ist also nur durch überregionale Einflüsse zu erklären, was angesichts des Charakters des romanischen Umbrien als „Scharnierregion“ zwischen den byzantinisch geprägten Regionen des Nordostens und Rom und dem Latium jedoch nicht verwundern muss. Vergleichbar erschienen zunächst einzelne Bauten im Latium (Basilika von Castel S. Elia bei Viterbo im Latium) und der Toskana (S. Alessandro in Fiesole und S. Secondiano in Chiusi). Grundsätzlich teilt S. Pietro mit der breiten Proportionierung des Mittelschiffs, der engen Säulenstellung und teils auch der Verwendung einer Ringkrypta Ähnlichkeiten mit stadtrömischen Bauten der Antike und des Mittelalters. Die meisten Bauten unterscheiden sich jedoch gleichzeitig in anderen, wesentlichen Punkten von der Peruginer Benediktinerkirche, nämlich insbesondere durch das Vorhandensein eines Querhauses bzw. eines durch einen Triumphbogen abgetrennten Sanktuariumsbaus sowie die Verwendung von Kolonnaden statt Arkaden. Dies betrifft auch S. Pietro in Vaticano, mit dem S. Pietro in Perugia das Patrozinium teilte. Direkt in allen wesentlichen Punkten vergleichbar erscheint nur S. Cecilia in Trastevere, wobei unklar bleiben muss, ob hier tatsächlich ein direkter Bezug intendiert war.

Ähnlichkeiten ergeben sich außerdem mit der Ästhetik der ravennatischen Basiliken, bei denen es sich durchweg um im Mittelschiff breit dimensionierte, querhauslose Arkadenbasiliken handelt. Eine besonders direkte Analogie konnte zu S. Apollinare in Classe hergestellt werden, insofern diese Kirche außerdem noch über grundsätzlich ähnlich gestaltete Kämpferplatten und eine im 9. Jahrhundert ergänzte Ringkrypta verfügt, während wie in S. Pietro gleichzeitig die Säulenreihen dennoch ohne Änderung im Bodenniveau bis zur Ostwand durchlaufen. Dass die Mönche von S. Pietro mit ihrem neu geschaffenen Kirchenbau tatsächlich einen direkten Bezug zu S. Apollinare in Classe genommen hätten, wäre nicht nur gut mit dem sonstigen Befund einer besonders starken kulturellen Orientierung der Peruginer

Mikroregion in den byzantinisch geprägten adriatischen Raum in romanischer Zeit vereinbar. Vielmehr handelte es sich bei S. Apollinare in Classe seit dem 8. Jahrhundert um ein Benediktinerkloster, sodass den Mönchen von S. Pietro ein solcher Bezug besonders plausibel erschienen sein mochte. Möglicherweise standen sie mit den Mönchen von S. Apollinare in Classe sogar zeitweise in einem direkten Austausch. Möglicherweise ist in der architektonischen Bezugnahme auf S. Apollinare in Classe auch ein Hinweis auf die dort geübte cluniazensische Ordensreform zu sehen, deren Reformziele der Klostergründer Pietro Abate offenbar teilte, wenn sein Kloster auch nicht dem cluniazensischen Ordensverbund beitrug.

Der regionale und überregionale Vergleich mit benediktinischen Kirchen hatte ergeben, dass zahlreiche Kirchen in romanischer Epoche anders gestaltet wurden als S. Pietro in Perugia. Mit S. Alessandro in Fiesole erhielt außerdem eine Pfarrkirche eine ähnliche architektonische Gestaltung wie die Peruginer Benediktinerkirche. Damit handelt es sich der in S. Pietro in Perugia gewählten architektonischen Ausgestaltung nicht etwa um eine benediktinische Ordensbau-Form. Die einzige rekonstruierbare benediktinische Kirche, die offenbar gleichzeitig mit S. Pietro errichtet worden ist und deren Architektursprache teilt, ist die Basilika von Castel S. Elia bei Viterbo im Latium. Zu berücksichtigen ist an dieser Stelle jedoch, dass eine Vielzahl frühromanischer Benediktinerkirchen in Italien in späterer Zeit durch anders gestaltete Kirchenbauten ersetzt worden ist.

Die räumliche Disposition des Ursprungsbaus S. Pietro ist kaum mehr rekonstruierbar. Der Hochaltar stand offenbar entweder im Scheitel der Hauptapsis oder war leicht vorgezogen; einen Abtsthron scheint es nicht gegeben zu haben. Unklar bleibt, ob und wie der Sanktuariumsbereich abgeschränkt war, wo Lesepulte bzw. Kanzeln angeordnet waren sowie ob ein oder mehrere Chöre bestanden haben und wie diese disponiert worden sind. Es erscheint durchaus möglich, dass bereits der Ursprungsbau von S. Pietro über einen Lettner verfügte; nachweisbar ist die Existenz eines solchen raumteilenden Elements jedoch erst ab 1478.

Auch bezüglich der künstlerischen Gestaltung der Raumhülle und Einrichtungsgegenstände sind nur wenige Aussagen möglich, da zumindest zum jetzigen Zeitpunkt –abgesehen von den Überresten einer Opus-Sectile-Gestaltung der Bodenflächen des ehemaligen erhöhten Presbyteriums sowie möglicherweise auch zwei Kapitellen und einer Basis – keine skulpturalen oder bildlichen Überreste der Ausstattung des 10. Jahrhunderts bekannt sind. Die bisherigen Versuche, die Gestalt des mittelalterlichen Kircheninnenraums über die Darstellung der Exequien des heiligen Ludwig von Toulouse zu rekonstruieren, die Benedetto Bonfigli zwischen ca. 1454 und 1480 in der Cappella dei Priori des Palazzo Pubblico in Perugia gemalt hatte, schlagen vollkommen fehl, da Bonfigli hier nachweislich nicht ein Architekturportrait von S. Pietro anstrebte, sondern vielmehr die Darstellung einer nur dem Grunde nach von S. Pietro ausgehenden, in der weitergehenden Gestaltungsweise aber allein vom Maler imaginierten Idealdarstellung antiker Kirchenarchitektur.

Das Langhaus des Ursprungsbaus von S. Pietro verfügte offenbar über einen offenen Dachstuhl; sein Hauptschmuck war die Reihung der hohen Zahl von 18 künstlerisch hochwertigen Spoliensäulen. Diese wurden nicht willkürlich

aufgestellt, sondern folgten teils in der Nord-Süd-Achse spiegelbildlichen und teils in der West-Ost-Achse paarweisen Anordnungsprinzipien. Auf der von Westen aus gesehen jeweils zweiten Säule der beiden Arkadenreihen könnten eventuell bereits im Ursprungsbau Portraits des S. Pietro Abate und des heiligen Benedikt angebracht worden sein; möglicherweise wurden diese Bilder, die 1465 in der heute sichtbaren Gestaltungsweise übermalt wurden, aber auch erst im späteren Verlauf des Mittelalters geschaffen. Ein Hinweis darauf, wie der Kircheninnenraum im Übrigen farblich gestaltet gewesen sein könnte, gibt die offenbar aus dem 10. Jahrhundert stammende farbliche Fassung der baulichen Glieder der Exedra der Krypta von S. Pietro.

Die um 1975–1984 ergrabene Krypta von S. Pietro setzt sich aus einem westlichen Querriegel bestehend aus einem mittleren Korridor und zwei Anräumen und einer hufeisenförmigen Exedra zusammen. Sie ist zu einem späteren Zeitpunkt niedergelegt worden, wobei das Bodenniveau des darüber befindlichen Sanktuariums abgesenkt wurde. Grundsätzlich sind in der Krypta zwei Mauerungsformen zu unterscheiden; so sind die seitlichen Anräume und die äußeren Umfassungsmauern des Umgangs weitgehend in sorgfältiger Quadermauerung aufgeführt; ähnliche, aber offenbar nicht deckungsgleiche Mauerungen finden sich auch in den Verfüllungen der Bögen an den Wänden der Exedra und zumindest am linken Zugang an der Ostseite des Korridors, der in einen ursprünglichen Umgang um die Exedra führte. Der mittlere Korridor sowie die Stützen und Bögen der Exedra weisen dagegen überwiegend Geröll- und Ziegelmauerung auf, die sich in ihrem Formen in einzelnen Bereichen allerdings deutlich unterscheidet. Die Ostseite der Krypta wird ursprünglich von außen sichtbar gewesen sein und verfügte über einen triapsidalen Schluss mit schachtartigen Außenfenstern.

Dieser Befund kann bisher nicht abschließend gedeutet werden. Am wahrscheinlichsten ist, dass die Ziegelmauerungen als Bestandteile eines oder mehrerer vorbestehender Bauten zu deuten sind, die im 10. Jahrhundert in den Kirchenneubau inkorporiert wurde. In diesem Zuge wurden die seitlichen Apsidiolen angefügt, der ursprüngliche Umgang um die Exedra im Bereich seiner Zugänge an der Ostmauer der Korridors und der Bögen der Exedra vermauert und die Mauerungen zur Errichtung einer Architektur oberhalb der vorbestehenden Architektur verstärkt.

Im Resultat ist die Morphologie der Krypta von S. Pietro im regionalen wie überregionalen Kontext singulär. Am ehesten ist sie mit dreiräumigen Krypta in S. Maria delle Cacce und S. Felice in Pavia vergleichbar, die noch dazu auf ihrer Ostseite über nischenförmige Öffnungen verfügt. Dennoch wird die Krypta von S. Pietro einem ähnlichen Zweck gedient haben wie die etwa die Ringkrypten in der Nachfolge der von Gregor dem Großen errichteten Krypta von S. Pietro in Vaticano, indem sie offenbar nicht nur als Substruktionsbau die Errichtung des Presbyteriums in einer Hanglage ermöglichte, sondern vielmehr auch als Verehrungsort für die in S. Pietro vorhandenen Märtyrerreliquien diente.

Darüber hinaus erscheint es aufgrund vergleichbarer Fälle sehr wahrscheinlich anzunehmen, dass die Krypta von S. Pietro auch als Bestattungsort für den Klostergründer Pietro Abate diente. Hierbei könnte es sich sowohl um die

Ursprungsplanung oder aber auch um eine kurzfristige, nach dem Tode Pietros eingetretene Planungsänderung gehandelt haben. Ziel dieser Bestattungsform war es, die Heiligkeit Pietro Abates zu postulieren, indem nicht nur mit einer Krypta der eigentlich Märtyrerheiligen zukommende Bestattungsort gewählt wurde, sondern auch darüber hinaus mit Pietros Grabanlage typologisch ein gewisser Bezug auf das gewisser als Ringkrypta ausgeführte Petrusgrab in S. Pietro in Vaticano hergestellt wurde. Pietro Abate als Heiligen zu postulieren ist den Mönchen – wie durch eine kaiserliche Urkunde nachweisbar ist – bis spätestens 1027 gelungen.

Damit war bereits die Ursprungsdisposition von S. Pietro an zentraler Stelle auf S. Pietro Abate bezogen. Im Gegensatz zu den späteren, auf S. Pietro Abate bezogenen Umgestaltungen wurde seine Heiligkeit jedoch nicht durch die Erstellung einer Vita und bildliche Darstellungen im Kircheninnenraum von S. Pietro postuliert, sondern vielmehr allein mit baulichen bzw. bautypologischen Mitteln. Das Heiligengrab wurde offenbar im Zuge der Kirchenumgestaltung von um 1330 aufgelassen, doch sollte Pietro Abate im Zuge einer späteren, 1608/09 ein neues Heiligengrab erhalten, das auch heute noch fortbesteht.

